und ſeine Kräffte entgehen ihm gewaltig. Daher iſt das Sprüchwort kommen: Lupus in fabula, das iſt, ich muß ſchweigen, als hätte mich der Wolf geſehen. (*) Hiezu darf ich nichts weiter ſagen, als daß nichts an der Sache ſey: Sintemahl Scaliger es in der Erfahrung nicht alſo befunden, und ſich deswegen wie billig darüber moquiret. (**)

Das Panterthier und der Crocodill ſind des Menſchen grauſame Feinde. Der letztere ſoll den Menſchen mit falſchen Thränen zu ſich locken, und hernach freſſen. (***) Ich glaube es wohl, mag es aber nicht eine Antipathie nennen, weil dieſe Thiere dem Menſchen nur aus Hunger nachſtellen, und ihn freſſen. Die Thränen der Crocodillen aber ſind eine Fabel, die niemand mehr gelten läßt.

3) Wollen wir Exempel von der Sympathie und Antipathie der Thiere untereinander anführen. Unter dem Hirſch und Haſelhuhn iſt eine Sympathie wegen der Geilheit; und wenn man beyder Glieder miteinander gebraucht, kan ſolches zum ehelichen Werck deſto geſchickter machen. Zwiſchen den Ziegen und Rebhünern iſt auch eine groſſe Liebe, und ſind ſelbige zu jetztgedachtem Vorhaben auch dienlich. (****) Der Fuchs hat eine Freundſchafft mit der Schlange: Die

(*) Porta loc. cit.
(**) S. die Petersburgiſche Anmerkungen über die Zeitungen. 1732. 47 Stück.
(***) Porta loc. cit.
(****) Curieuſ. Wiſſenſchafft. 8. Theil. Cap. 3. §. 28.

Die Pfauen tragen eine Zuneigung zu den Tauben: Und die Amseln, Drosseln und Papagoyen haben die Turtel-Tauben lieb. (*) Die Raben und Säue sollen auch gern beyeinander seyn, und eine Freundschafft zusammen tragen. (**) Ich mögte gern wissen, woraus man die Sympathie dieser Thiere untereinander geschlossen: Denn daß sie etwa vielfaltig beyeinander gesehen werden, macht noch lange keine Sympathie aus.

Denen Fischen, welche Hauffenweise beyeinander schwimmen, eignet Porta eine sonderliche Freundschafft zu. Die Fische schwimmen gemeiniglich häufig beyeinander zu der Zeit, wann sie leichen, und werden dann auch am häufigsten gefangen. Solte das wohl eine Sympathie heissen können?

Noch eine Historie ist übrig von der Sympathie des Wallfisches mit einem kleinen Fischlein, das nur so groß ist, auch aussiehet, wie eine Grundel. Vernehmet davon ein Wunder-Ding. Der Wallfisch lässet dieses Fischlein gern vor sich her schwimmen, als wann es ihm den Weg weisen müste; da dann der grosse Fisch so fleißig nachfolget, als wann er alle seine Hoffnung und Wohlfahrt auf solches gesetzet hätte: Allermaßen er dann auch ruhet, wo das Fischlein still stehet, und fortschwimmet, wann dasselbe fortgehet, daß man schier nicht wissen kan, was ihn dazu bewegt, und warum das Fischlein ihm also aufwartet. (***) Man hat Ursach dieses für ein

(*) Porta.
(**) S. Martin Zeilers 454tes Sendschreiben.
(***) Porta loc. cit.

ein Gedichte zu halten, weil unter andern Friedrich Martens, welcher in seiner Spitzbergischen oder Grönländischen Reise-Beschreibung den Wallfisch, dessen Fang, und was sonst von ihm merckwürdig ist, ingleichen die sich um ihn aufhaltende Fische, genau beschreibet, solches Fischleins mit keinem Wort gedencket.

Von der Antipathie der Thiere untereinander gibt es gar viele Exempel; aber sie sind theils falsch, theils so beschaffen, daß dabey keine Antipathie statt findet. Wir wollen vom Wolf und Schaaf den Anfang machen. Erstlich wil ihre Antipathie damit erwiesen werden, daß wann man von dem Felle eines vom Wolf erbißenen Schaafs Peltzwerck, oder von dessen Wolle ander Zeug machen läßt, darinnen viel eher Läuse wachsen sollen als sonst. (*) Andere schreiben, (**) wann die Felle eines Wolfs und Schaafs ohngefehr zusammen kommen, und am Leibe getragen die Wärme empfinden, so würden darinnen stracks Läuse wachsen. Wann man auch einen Schweif und einen Kopf (oder Koth) vom Wolf in einen Schaaf-Stall henket, sollen die Schaafe davon so in Aengsten gerathen, daß sie nichts fressen, sondern nur immer schreyen. (***) Dies schreibt man wohl so hin, mag aber niemahls eine Probe gemacht haben, die meines Erachtens das Vorgeben nicht bestättigen

(*) Porta.
(**) Zeilers vorangeführtes Send-schreiben.
(***) Schwenters Delic. physico-mathem. Tom. I. lib. 4. probl. 4.

ſtättigen dürfte. Von den Wolfs- und Schaafs-Saiten macht man noch mehr aufhebens. Sie ſollen ſich entweder gar nicht laſſen rein zuſammenſtimmen, oder aber, wenn ſie ja zuſammengeſtimmet ſeyn, nicht lange dauren, ja die eine wohl gar zerſpringen. (***) Einige wollen auch, eine mit einem Schaaf-Fell bezogene Trommel gebe einen ſehr ſchwachen Laut von ſich, neben einer andern, ſo von Wolfs-Fellen gemacht iſt. (*) Das erſte hat Athanaſius Kircherus durch die Erfahrung widerlegt, wodurch er befunden, daß die Schaafs- und Wolfs-Saiten ſich gar wohl zuſammen ſtimmen laſſen, und weder zerſpringen, noch einen Mißlaut geben. Wann jemand auf gleiche Weiſe mit dem Schaaf- und Wolfs-Fell auf Trommeln mögte eine Probe machen, dürfte ſie ebenfalls falſch befunden werden; Es wäre dann, daß das dünne Schaaf-Fell, weil man nicht ſo hart darauf ſchlagen darf, als auf ein dickes Wolfs-Fell, deswegen nicht ſo laut als das letzte erſchallete. Kircherus hing auch einem Schaaf einen Wolfs-Kopf ſamt dem Hertze an den Hals, und fand nicht, daß es ſich darüber im geringſten bewegt hätte. (**) Hieraus iſt zu ſchlieſſen, es werden die Schaafe noch weniger für einem im Stalle aufgehenkten Wolfs-Schwantz erſchrecken, und alſo die Antipathie dieſer Thiere auf keine Art erweislich ſeyn. Man kan

(*) Scheuchzers Natur-Wiſſenſchafft. Tom. I. cap. 15. §. 5.

(**) Schwenters Delic. phyſico-mathem. Tom. 3. lib. 4. probl. 3.

kan aber dem Kirchero desto sicherer Glauben geben, weil er sonst dergleichen falsche Dinge zu verwerffen nicht gewohnet war.

Von der Antipathie zwischen dem Löwen und Hahn (*) liest man fast in allen Büchern

(*) Weil hier des Hahns gedacht wird, so nehme Gelegenheit, einen Fehler zu bekennen, der in das 19 Stück des Schau-Platzes eingeflossen ist. Daselbst wird pag 326. eines wunderlichen Propheten gedacht, wovon ich die Erzehlung für närrisches Zeug ausgegeben. Nachdem aber ein ungenannter, in einem an Tharsandern abgelassenen Schreiben, gütigst erinnert, dieser Prophet sey nur ein Gedicht und Räthsel, wodurch nichts anders, als der Haus-Prophet oder Haushahn zu verstehen, so habe ohne Mühe eingesehen, daß es richtig sey, und sich alles sehr wohl auf den Haushahn schicke. Solches habe hiemit bekannt machen wollen, damit aus einem Schertzgedichte nicht Ernst gemacht werde. Indessen hoffe, ich werde wegen dieses Fehlers zu entschuldigen seyn; Sintemahl ich die Beschreibung des wunderlichen Propheten unter lauter in Ernst gemeynten Prophezeyungen gefunden, der Samler sie auch sonder Zweifel in Ernst angenommen. Weil also dabey auf keine Vermuthung eines Schertzes oder Räthsels gerathen bin, so ist es geschehen, daß mir der Haushahn nicht eingefallen, welcher sich doch sonst daraus leicht hätte errathen lassen. Ein guter Freund, mit dem ich von diesem wunderlichen Propheten sprach, hat mir eine viel weitläuftigere Beschreibung desselben mitgetheilet, die ich hier einschalten könte, wann es nicht ein Gedicht wäre, und deswegen nicht hieher gehörte. Dem ungenanten Briefsteller aber statte hiemit für die geschehene Erinnerung aufrichtigen Dank ab. Ich wünschte, demselben mögte beliebet haben, diejenigen Stellen der letzten Stücke dieses Schauplatzes anzuzeigen, worin, seiner Meynung nach, die Auflösung der Ein

die von dieſer Materie handeln. Ich werde aber hier nicht wiederholen, was ich bereits anderswo davon geſchrieben habe.

Laſſet uns noch andere Exempel der natürlichen Feindſchafft zwiſchen den Thieren betrachten. Der Elephant fürchtet ſich vor einem Widder: Dann wann er gleich gantz wütend iſt, und nur einen Widder erſiehet, ſo bricht ſich die Wuth in ihm,

würffe durch ein bloſſes **vielleicht** gehoben worden: So könte mich auch darüber näher erkläret haben. Ich finde zwar, daß ich mich zuweilen des Worts **vielleicht** bedienet, nemlich wañ ich von dem Urſprung der beygebrachten Gedichte und Fabeln geurtheilet habe; derſelbe läſſet ſich gemeiniglich nicht anders, als durch Muthmaſſungen beſtimmen, weswegen auch das **vielleicht** dabey gar wohl ſtatt findet. Gleichwohl ſind mehrentheils die Fabeln ſelbſt durch andere Gründe widerlegt, oder ſie ſind an ſich ſo abgeſchmackt, daß keine Widerlegung nöthig iſt. Mannigmahl ſind die angebrachte Muthmaſſungen von einem groſſen grad der Wahrſcheinlichkeit, und daher hätte das **vielleicht** gar wegbleiben können, wann man ſich deſſen nicht aus Beſcheidenheit gebrauchet. Ob endlich in denen letztern Stücken des **Schau-Platzes** nicht gleiche force, wie in den erſten zu finden, davon können andere beſſer, als ich ſelbſt urtheilen. Dann man pflegt ſich in ſeiner eigenen Sache auch wohl unvermerkt zu ſchmeicheln. Zu ſolchem Sentiment mag etwa den Briefſteller überredet haben, daß ich mich in den letztern Stücken kürtzer als ſonſten gefaſſet, welches ebenfalls ſchon ein gelehrter Gönner erinnert hat. Iſt es an dem, ſo muß mich mit den engen Grentzen entſchuldigen, welche dem Buch beſtimmet ſind, daß es nicht mehr als 3 Bänder ausmachen ſoll. Dennoch glaube, es werde überall ſo viel beygebracht ſeyn, als zur Erklärung und Widerlegung der abergläubiſchen und ungereimten Dinge nöthig iſt.

Digitized by Google

in ihm, und ſeine grimmige Macht leget ſich. Durch welche Kunſt die Römer die Elephanten des Königs Pyrrhi in die Flucht geſchlagen, und einen herrlichen Sieg davon gebracht. Dies berichtet Porta, (*) nennet aber den Autorem nicht, von welchem er ſolches hat. Florus beſchreibet den Krieg des Pyrrhi mit den Römern, weiß aber nichts von den Widdern, welche die Römer den Elephanten entgegen geſtellet. Seine Erzehlung lautet gantz anders. In der zweyten Schlacht mit dem Pyrrho, ſchreibt er, (**) fürchteten ſich die Römer nicht mehr ſo ſehr für den Elephanten, und nachdem Cajus Minucius einem Elephanten den Rüſſel abgehauen, ſo wurden ſie inne, daß dieſe ungeheure Thiere auch könten getödtet werden: Daher warf man mit Wurf-Spieſſen auf ſie, und brachte ihre höltzerne Thürme mit Fackeln in Brand. In der dritten Schlacht ward ein junger Elephant am Kopf verwundet, welcher, als er durch die Hauffen des Pyrrhi mit kläglicher Stimme hin und her lief, endlich von der Mutter erkannt ward: dieſe ſprang auf, als ob ſie die That an ihrem jungen begangen rächen wolte, darüber gerieth des Pyrrhi Armée in Schrecken, die Römer aber erhielten den Sieg. Wo nicht etwa die Widder, welche die Römer den Elephanten entgegen geſtellet, Inſtrumente geweſen, deren man ſich im Kriege zu Einbrechung der feindlichen Mauren bediente, und die Arietes genennet wurden; ſo hat das Vorgeben ſchlechten Schein der

(*) Mag. Natural. lib. 1. cap. 7.
(**) Lib. 1. cap. 18.

Digitized by Google

Wahrheit. Geſetzt aber, die Erzehlung des Porta wäre richtig, was würde daraus folgen? Nichts anders, als daß die Elephanten, indem ſie die Widder, als eine ihnen ungewöhnliche Sache erblicket, dadurch ſtutzig gemacht worden, in Unordnung gerathen, und den Römern den Sieg in die Hände geſpielt. Hieraus läſſet ſich keine Antipathie machen, und es iſt auch höchſt ungereimt, wenn Porta hinzuthut: Aus dem Grunde der Feindſchafft zwiſchen den Elephanten und Widdern, habe man, aus den Gliedern eines Widders, viel Mittel wider die Art des Ausſatzes, Elephantiaſis genannt, erfunden, welche Krankheit ausſiehet, wie die auswendige Haut eines Elephanten. Wie kan man doch auf ſo wunderliche Schlüſſe verfallen? Eine Art von Ausſatz ſiehet einer Elephanten-Haut ähnlich, darum hat die Krankheit mit den Elephanten etwas gemein: Warum ſagt man nicht auch, die Elephanten hätten deswegen alle den Ausſatz? Und weil die Widder den Elephanten zuwider ſind, ſo ſind ſie auch der Krankheit Elephantiaſis zuwider, und geben Mittel an die Hand, dieſelbige zu vertreiben. Mit dergleichen Syllogismis muß man ſich bey alten unverſtändigen Weibern melden, bey andern findet man kein Gehör.

Porta redet auch von einer natürlichen Feindſchafft zwiſchen dem Affen und der Schildkröte, und macht daraus eine wunderliche Folgerung. Gleichwie nun, heißt es, (*) der Affe der Trunkenheit ſehr ergeben iſt, alſo daß man ihn von Wein

(*) Loco ſæpius citato.

Digitized by Google

Wein läßt trunken werden, und also fänget; also sind Schildkröten, wann sie wohl gewaschen, ein Mittel wider die Trunkenheit. Es kan seyn, daß der Affe und die Schildkröte sich nicht wohl miteinander vertragen, wie andere Thiere mehr thun; aber daraus folgt keine Antipathie. Die Folgerung des Porta hingegen ist sehr abgeschmackt: Weil der Affe der Trunkenheit ergeben ist, und die Schildkröte zum Feinde hat, so müßen Schildkröten wider die Trunkenheit dienen. Solte der Schluß gelten, so müste zwischen dem Wein und der Schildkröte eine Antipathie seyn. Wie können deswegen die Schildkröten eine Artzney wider die Trunkenheit geben, weil der Affe gern Wein trinket, zwischen ihm und der Schildkröten aber eine Antipathie ist? Die Menschen trinken gern Wein, und berauschen sich zum öftern darin, stehen sie aber darum mit den Schildkröten in einer Antipathie? Ich geschweige, daß die Mittel wider die Trunkenheit überall verdächtig sind: Denn die Dünste vom starken Getränke, welche die Trunkenheit verursachen, werden allemahl ihre Würkung thun, wann man sich auch dagegen noch so sehr mit Artzneyen verwahret hat. Einer kan zwar mehr vertragen, als der ander, und wird nicht so leicht trunken: wann er aber so viel zu sich nimmt, als zur Trunkenheit nöthig ist, kan ihm dawider keine Artzney schützen.

Der Wolf fürchtet sich für dem Igel, sagt man. Es mag seyn; folgt denn daraus, daß Igel-Blut, wann es in Gurgel-Wasser gebraucht wird, gut sey vor die heisere und verlohrne Stimme?

Ein Wolf und Hund ſind groſſe Feinde: Dahero wann man eine Wolfs-Haut über einen Menſchen hänget, der von einem wütenden Hunde gebiſſen worden, ſoll er hievon aufhören Waſſerſcheu zu werden. (*) Dergleichen Schlüße ſind von einer abgeſchmackten Gleichheit hergenommen, und haben bereits im 4 Capitel ihre Abfertigung bekommen.

Der Habicht iſt ein Todtfeind der Tauben: Das iſt wahr; aber geſchicht es aus einer Antipathie? Wer will das ſagen. Der Habicht iſt weder der Tauben Freund noch Feind, ſondern er ſtellet ihnen nach, und frißt ſie aus Hunger, wie der Wolf das Schaaf.

Ich würde kein Ende finden, wann ich alle Exempel der Antipathie zwiſchen den Thieren anführen wolte. Es iſt auch nicht nöthig, weil dabey keine eigentliche Antipathie herauskömmt. Es wag auch kaum einmahl eine Feindſchafft heiſſen, weil nicht leicht ein Thier das andere beleidiget, wo es nicht dazu gereitzet, oder aus Hunger getrieben wird. Ein einziges Exempel berühre nur noch, nemlich von der Antipathie des Hirſchen mit der Schlange. Plinius ſagt, (**) der Hirſch forſchte die Schlangen-Löcher aus, zöge durch den Othem der Naſe die Schlangen mit Gewalt hervor, und fräſſe ſie. Ælianus ſetzt noch hinzu, (***) durch ſolches Mittel würden die Hirſche wieder jung und friſch. Daraus hat man eine Gloße gemacht zur Erklärung der Worte des 42 Pſalms:

Wie

(*) Porta loc. cit.
(**) Hiſt. Nat. lib. 8. cap. 32. it. lib. 28. cap. 9.
(***) In Hiſtor. Animal. lib. 2. cap. 9.

Digitized by Google

Wie der Hirsch schreyet nach frischem Waſſer. Man will nemlich, der Hirsch schreye nach Waſſer, wann er Schlangen gefreſſen und davon aus der maßen erhitzet worden. Ein trefflicher Einfall, den man von dem Juden Kimchi entlehnet, obgleich niemahls ein Mensch gesehen hat, daß die Hirsche hätten Schlangen gefreſſen. Mich wundert auch, warum man dieſes eine Antipathie oder Feindſchafft nennet, da die Schlangen denen Hirschen ſo heilſam ſind.

4) Kommt die Sympathie und Antipathie der Menſchen und Thiere mit den Bäumen und Pflantzen vor. Von der groſſen Kletten-Wurtzel wird vorgegeben, es walte zwiſchen ihr und der Mutter eines Weibes eine ſonderbare Freundſchafft. Wann man ein Blatt davon auf dem Haupt träget, ſo ziehet es die Mutter über ſich, und unter den Fußſohlen unter ſich: Darum auch dies Mittel in Mutter-Beſchwerden, herausgehen, und wenn ſelbe ſonſt aus ihrem Ort weichet, vortreffliche Hülffe leiſtet. (*) Dieſem Mittel hat niemand zu trauen; alldieweil keine Urſach vorhanden, warum ein und eben daſſelbe Mittel ſo widerwärtige Würkung thun ſolte, nachdem es hier oder dort appliciret wird. Gleichwie man ſich vielfältig geirret, indem man die Geneſung dem gebrauchten Mittel beygemeſſen, ob es gleich nichts gewürket hat; Alſo iſt es auch hier ergangen, und die Kletten-Wurtzel muß dasjenige gewürkt haben, was doch aus andern Urſachen hergekommen. Von dem Oelbaum wird geſagt,

(*) Die Curieuſ. Wiſſenſch. 8 Theil. Cap. 4. §. 15.

er bekleibe leichtlich, wann ihn eine Jungfrau pflantze, von einer unreinen Person aber verderbe er jedesmahl. (*) Gleich als wenn die Oelbäume menschlichen, ja gar übermenschlichen Verstand besässen, daß sie die reinen vor den unreinen erkennen könten, und sich im wachsen darnach richteten. Ich weiß wohl, daß wenn ein von einer befleckten Weibs-Person gepflantzter Oelbaum nicht bekleibet, man die Schuld auf gewisse, von ihr ausgehende unreine Dünste legen werde, welche das wachsen verhindern; kan aber nicht aussinnen, was es für Ausdünstungen seyn sollen, und woher sie kommen. Haben sie von dem unkeuschen Wesen der Weibs-Personen ihren Ursprung, so kan sich dergleichen bey einer unberührten Jungfrau finden, die von Natur zur Wolluſt geneigt ist. Wann die Sache Grund hätte, wäre es ein schönes Mittel dadurch zu erforschen, ob eine Jungfrau noch unberührt sey. Warum gebraucht man sich desselben nicht in den Ländern, da der Oelbaum wächst? Gesetzt auch, der Oelbaum bekleibe besser von der Hand einer keuschen Jungfrau, so wäre es deswegen doch keine Sympathie; sondern die Sache müste natürlich also erkläret werden, daß von der unreinen und unkeuschen solche Dünste ausgehen, die den Wachsthum hindern, bey den keuschen aber dergleichen nicht vorhanden sind.

Die Katzen sollen eine grosse Liebe zu dem Kraut Baldrian haben, sich auch an dessen anschauen und betasten nicht gnug ersättigen können.

(*) Schwenters Mathemat. und Philosoph. Erqvick-Stunden. Tom. 2. lib. 16. probl. 4.

nen. (*) In einem Hauſe war etwa in dem andern Stockwerk, auſſen vor dem Fenſter, eine Glocke angemacht, welche durch einen Drat, welcher bis unten an die Thüre des Hauſes hinreichte, von jedermann konte gezogen werden. An dieſen Drat hatte jemand bey der Nacht eine Baldrian-Wurtzel angebunden; worauf ſich eine ziemliche Anzahl Katzen dabey einfunden, und den Drat zogen, auch dadurch die Glocke rührten. Der Herr des Hauſes, als er nichts als Katzen ſahe, unterſtund ſich nicht, ſie zu verjagen: Des Morgens aber fand er die Urſach davon. (**) Dies muß gleichfals eine Sympathie heiſſen: Was hat ſie aber hier zu ſchaffen? Die Katzen lieben den Geruch des Baldrians, und darum ſind ſie gern dabey.

Von der Antipathie der Bäume mit den Pflantzen ſollen die gifftige Kräuter zeugen, die dem Menſchen höchſt ſchädlich ſind, und ihn gar ums Leben bringen. Allein weil dieſe Würkung der Kräuter ſich gnugſam erklären läßt, ſo iſt dabey der Nahme der Antipathie nicht zu mißbrauchen, als wozu allemahl verborgene Eigenſchafften, und geheime Würkungen erfordert werden.

Die Thiere anlangend, ſo ſtehen die Geißen und Böcke mit den Bäumen in einer Antipathie: Jene ſind dieſen mit ihrem Anhauchen ſchädlich, daß ſie entweder verderben oder unfruchtbar werden. (***) Die Geißen ſind vielmehr groſſe Liebhaber von den Bäumen, und freſſen überaus gern

(*) Zeileri oft angeführtes Sendſchreiben.
(**) S. Peterſburg. Anmerk. über die Zeitungen 1732.
(***) Zeiler loc. cit.

Digitized by Google

die Rinde davon, wiſſen ſie auch meiſterlich zu beſchälen, daß ſie nothwendig vertrocknen müßen. Das bloſſe Anhauchen thut es nicht, davon wird nimmermehr ein Baum weder verdorren noch unfruchtbar werden.

So man einem Hahn ein Band von Weiden um den Hals legt, wird er nicht kräen. (*) Wie ſolte er aber kräen können, wenn ihm der Hals halb zugeſchnüret iſt, woran ihn auch ein Band von andern Bäumen verhindern kan. Oder wann das Band nicht ſo feſte ſitzt, daß er dadurch am kräen gehindert würde, ſo vergißt er doch ſolches darüber, indem er das beſchwerliche und ungewöhnliche Band gern loß wäre. Man laſſe es ihm nur eine kurtze Zeit um den Hals, bis ers gewohnt iſt, er wird alsdann ſeine Stimme wieder zu erheben nicht unterlaſſen.

Was Ariſtoteles ſchreibt, daß die Geyer und Roßkäfer von dem Roſen-Geruch ſterben, (**) rechnet man auch unter die Antipathie. Aber wozu iſt es nöthig, da ausdrücklich geſagt wird, der Roſen-Geruch tödte ſolche Thiere, folglich wäre er ihnen ein Gifft, und es ginge damit gantz natürlich zu.

5) Gedenke der Sympathie und Antipathie der Bäume und Pflantzen untereinander. Die eheliche Liebe und Zuneigung der Palmbäume, würde vor allen Dingen den Nahmen der Sympathie verdienen. Plinius ſchreibt, (***) die Palmbäume

(*) Idem ibidem.
(**) Schwenters Erquickſtund. Tom. 2. lib. 16. probl. 4.
(***) Hiſt. Natur. lib. 13. cap. 4.

Digitized by Google

bäume wären so wohl männlichen als weiblichen Geschlechts, und in denen von selbst aufgeschossenen Palm-Wäldern trügen die Weiblein keine Frucht, ohne bey sich habende Männlein. Er fähret weiter fort: Um ein Männlein müßen viel Weiblein stehen, die sich alle mit ihren Gipffeln liebreich zu ihm neigen. Das Männlein schiesset seine Zweige und Blätter gerade in die Höhe, und befruchtet durch seine Ausdünstungen, durch das blosse Anschauen, ingleichen durch einen von ihm abfliegenden Staub, die umstehende Weiblein. Wird der männliche Baum abgehauen, sollen die Weiblein gleichsam als Wittwen da stehen, und unfruchtbar werden. Sie haben einen Verstand sich zu begatten, welche Begattung die Menschen dadurch zuwege bringen, indem sie die Blüte und das wolligte Wesen der Männlein, oder wenigstens den auf ihnen liegenden Staub auf die Weiblein streuen.

Dabey hat man es nicht bewenden lassen, sondern weiter vorgegeben, wann die Männlein und Weiblein gar zu weit voneinander stünden, daß das Weiblein den Staub oder Geruch vom Männlein nicht empfangen könte, so dürfte man beyde nur durch einen Strick vereinigen, da dann durch solches Band die fruchtbar machende Krafft des Männleins zu dem Weiblein würde übergehen. (*) Andere schreiben, die Männlein tragen eine gewisse weisse Materie, welche diejenige, so sie bauen, als einen Saamen in die offenstehende Ritze und Spalten der Weiblein legen, sonst würden

(*) S. Dalechampium in Notis ad allegat. Plinii locum.

den die Datteln, als die Frucht des Palmbaums nicht zeitig, sondern verdorreten, und hätten nichts als die Schale und den Kern. Ja, was noch seltsamer ist, wann der Gärtner nicht weiß, gegen was vor einen Bräutigam das Palm-Weiblein entbrannt ist mit ihrer Liebe, so wird ihr Stamm mit einer Salbe beschmieret, welchen Geruch derjenige Baum, der ihr Liebster ist, natürlich annimt, und dadurch seine Paßion und eheliche Gunst verräth. (*) So hoch treibet man diese vermuthlich erdichtete eheliche Liebe der Palmbäume, daß sie endlich allen Glauben verlieret.

Ueberhaupt ist es ein blosser Dünkel, daß unter den Bäumen und Pflantzen einige männlichen, andere weiblichen Geschlechts seyn sollen. Den Unterscheid des Geschlechts setzet man darin, daß die Weiblein weniger Kräffte haben, und mit einer kalten und unfruchtbaren Feuchtigkeit angefüllet sind, daher soll es kommen, daß sie zwar blühen, aber wegen Mangel der Wärme keine rechte Früchte bringen. Die Männlein wachsen gröſſer und ansehnlicher, haben schöne Zweige und Blätter, tragen auch schöne reiffe Früchte und Saamen. (**) Ich lasse einen jeden selbst urtheilen, ob gemeldte Dinge einen Unterscheid des Geschlechts bey Bäumen und Pflantzen ausmachen könen. Daß ein Baum besser wächst, als der ander, und auch mehr Früchte bringt, kömt daher, weil er in seinem bessern und geschlachtern Erdreich stehet, oder auch von einem fruchtbaren Baum abstammet.

(*) S. Happelii Relat. Curiof. Tom. I. pag. 632.
(**) Lemnius de Miraculis occult. Naturæ. l. 4. c. 10.

Das erſte kan allerdings einen groſſen Un-
)eid verurſachen, und weil an einem Ort das
reich, wo nicht auf der Fläche, doch in der Tie-
ls wohin die Bäume ihre Wurtzeln ſchieſſen,
r iſt, als am andern, ſo kan der eine beſſer
)ſen und Früchte tragen, als der ander, ob
:) beyde nahe beyeinander ſtehen. Das an-
thut ebenfalls viel zur Sache, ſintemahl man
Pfropf-Reiſer und Augen zum oculiren am
ſten von fruchtbaren Bäumen nimmt, und
ey bemerket, daß daraus gute Bäume werden.
lte der Unterſcheid des Geſchlechts bey Bäu-
n und Pflantzen ſtatt finden, ſo müſte ſich an
en ein Unterſcheid der Theile, oder der Structur
gen. Zwar ſind mannigmahl Bäume, die von
er Art zu ſeyn ſcheinen, alſo unterſchieden, daß
n einen für den andern wohl erkennen kan;
:r deswegen iſt der eine nicht männlichen, und
: andere weiblichen Geſchlechts. Sie ſind von
ıer Art, und nur durch das pfropffen oder ocu-
en in etwas verändert worden. Indeſſen kan
: eine ſo fruchtbar ſeyn, wie der ander, und da-
it die Einbildung umſtoſſen, es ſey zwiſchen ih-
n ein Unterſcheid des Geſchlechts. Mit einem
Wort zu ſagen, die Fruchtbarkeit und Unfrucht-
rkeit, nebſt andern angeführten Dingen, ma-
en keinen Unterſcheid des Geſchlechts aus, und
eil ſich derſelbe ſonſt durch nichts offenbaret, ſo
höret er unter die von der menſchlichen Phanta-
: ausgeheckten Dinge. Die Botanici reden zwar
uch von Kräutern, die theils männlichen, theils
eiblichen Geſchlechts ſeyn ſollen; In der That

aber

Digitized by Google

aber ſind ſie von einerley Geſchlecht, und nur von verſchiedener Art.

Wieder auf die Palmbäume zu kommen, ſo gibt es ſehr viele und verſchiedene Arten derſelben. Der Cocos-Baum gehört auch unter dies Geſchlechte, da man dann berichtet, es würden allein in den Philippiniſchen Inſuln vierzigerley Sorten von Palmbäumen gefunden. (*) Daher es gar leicht geweſen, einer Art das männliche, und der andern das weibliche Geſchlecht beyzulegen. Das Vorgeben von der ehelichen Liebe dieſer Bäume, ſchreibt ſich von den Griechen und Römiſchen Scribenten her, welche aber keine glaubwürdige Zeugen ſeyn können, weil die Palmenbäume in Italien, nach Plinii Geſtändniß unfruchtbar ſind, und vermuthlich auch in Griechenland. Alſo konten ſie ja die Sache nicht durch die Erfahrung erforſchen und beſtättigen. Plinius gehet ziemlich behutſam, und wann er davon redet, geſchicht es nicht mit rechter Gewißheit, ſondern es heißt nur, confirmant, man bekräfftiget es. Auf einige unachtſame Reiſebeſchreiber, welche in Aſia und Africa, allwo die Palmbäume ſehr gern im heiſſen Sande wachſen, geweſen, und die Sache mit Augen wollen geſehen haben, hat man wenig zu geben: Sie waren ſchon mit dem Vorurtheil eingenommen, daß die Sache richtig ſey, gaben ſich alſo keine Mühe, ſie gehörig zu unterſuchen, ſondern bekräfftigten ohne Ueberlegung, was ſie davon zu Hauſe gehöret oder geleſen. Kurtz vorher habe angefüh-

(*) S. Salmons gegenwärtigen Staat der Orientaliſchen Inſuln. pag. 46.

eführt, wie es in Oſt-Indien ſehr viele Arten Palmbäumen gebe: Gleichwohl wiſſen die e Reiſe-Beſchreibungen nichts davon, daß alle- hl ein Männlein zu denen Weiblein müße ge- t werden, wo dieſe ſollen Früchte tragen.

Daher wird es wohl eine Fabel ſeyn, dergleи man noch mehr von dem Palmbaum hat. ſoll, wie einige alten melden, der auf ihn ge- en ſchweren Laſt alſo widerſtehen, daß er ſich on im geringſten nicht niederwerts beuget, ſon- n ſich in die Höhe richtet, und über ſich krüm- t: Weswegen dann die Römer dieſen Baum einem Sinnbild des Sieges gemacht, und die berwinder mit Palm-Blättern beehret. (*) So l man auch behaupten, er werde niemahls vom etter berühret. (**) Das erſte iſt nicht allein er die Natur der Cörper, ſondern auch ſchon gſt durch die Erfahrung widerlegt worden. as andere iſt eben ſo wahr, als daß der Lorbeer- um vom Donner unberührt bleibt. Von dem tern könte man viele Zeugniſſe anführen: (***) Wozu iſt es aber nöthig, da ſie alle falſch ſind? ieſenigen verdienen mehr Glauben, welche mit gen geſehen, daß der Donner die Lorbeer-Bäu- getroffen. (****)

Die Weinreben lieben den Ulmen- und Pap- Baum ſo ſonderlich, daß ſie daran über die maßen

(*) Aulus Gellius Noct. Attic. lib. 3. cap. 6.
(**) Simon Majolus Dier. Canicul. Tom. I. Colloq. 21. pag. 474.
(***) Plinius Hiſt. Natur. lib. 2. cap. 55.
(****) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 3. pag. 688.

maßen wohl wachsen: Denn weñ man den Weinstock mit solchem vermählet, so steiget er mit seinen zarten Zäserlein und Gäblein so artig an demselben hinauf, und fasset ihn so freundlich an, daß man sie davon nicht ablösen kan; bringet auch reichlich und viele Früchte. (*) Ich weiß nicht, warum man hieraus eine Sympathie gemachet hat. Die Rinde dieser Bäume ist so beschaffen, daß sich die Zäserlein des Weinstocks daran wohl anschliessen können, welches macht daß der Weinstock hoch in die Höhe wächst, und etwa auch dadurch zum Fruchttragen bequemer wird. Es dürfte aber ein solcher Weinstock unreiffe Früchte bringen, weil ihm die Blätter und Aeste des Baums das Sonnen-Licht benehmen, ohne welches die Weintrauben nicht reiffen können.

Die Myrthen-Bäume haben eine grosse Zuneigung und Lust, bey Granat-Aepffeln zu wachsen, und wenn sie beysammen, sind sie viel fruchtbarer. Und obschon die Wurtzeln ziemlich weit voneinander sind, begeben sie sich doch zusammen, und umfassen einander. (**) Die Sache ist gantz glaublich, weil vielleicht beyde Art Bäume einerley Erdreich lieben. Ist es aber darum eine Sympathie? Andere Bäume und Pflantzen thun desgleichen. Sie wachsen sehr wohl neben einander, und ihre Wurtzeln umfassen sich einander. Solchergestalt würde der Sympathien zwischen den Bäumen und Pflantzen kein Ende seyn.

Exempel von der Bäume und Pflantzen Antipathie

(*) Curieuse Wissenschafft. 8 Theil. cap. 4. §. 18.
(**) Ibidem. §. 19.

tipathie ſind folgende. Der Schatten des Nuß-Baums ſoll allen andern Bäumen ſchädlich ſeyn. Das Gegentheil kan aus der Erfahrung bezeugen, indem zum öftern wahrgenommen, wie nicht allein die in dem Schatten, ſondern gar unter den Aeſten des Nußbaums ſtehende Bäume luſtig gewachſen, und gute Früchte getragen. Die Eiche und Oelbaum ſollen einander gantz zuwider ſeyn. (*) Wo ſie nicht gern bey einander wachſen, ſo iſt die Urſach davon, daß ſie entweder nicht einerley Erdreich lieben, oder einer dem andern die Nahrung entzeucht. Kan man das mit Recht eine Antipathie nennen?

Von der Feindſchafft des Weinſtocks und Kohls iſt viel Redens und Schreibens. Beyde ſollen nicht gern bey einander wachſen, und was noch mehr iſt, in offenbare Streitigkeiten ausbrechen. Denn obgleich der Weinſtock mit ſeinem Gewinde ſonſt alles umfaſſet, ſo fliehe er doch den Kohl, und wende ſich auf die andere Seite, eben als ob ihn jemand gewarnet, daß ſein Feind in der Nähe ſey. Wann auch Kohl gekochet, und nur ein wenig Wein hineingetropffet wird, ſoll er weder gar kochen, noch auch die gewöhnliche Farbe bekommen. Dadurch ſind die Alten bewogen worden, den Kohl für ein Gegenmittel wider den Wein zu halten, und damit die Trunkenheit zu vertreiben. (**) Was die Haupt-Sache betrifft, daß der Weinſtock und Kohl nicht gern bey einander wachſen, und wie einige vorgeben, der erſte

(*) ibid. §. 20.
(**) Porta lib. 1. cap. 7.

verdorre, wann Kohl dabey gepflantzet wird; So iſt dieſer Irrthum vermuthlich daher entſtanden, weil beyde in einerley Erdreich nicht gleich gut fortkommen. Der Weinſtock wächſet ſehr wohl auf den Bergen, der Kohl aber im niedrigen, wo er vielen Safft zur Nahrung findet. Demnach iſt es möglich, daß der Weinſtock verdorret, wann Kohl dabey ſtehet; dann dieſer entziehet ihm den Safft und Nahrung. Iſt aber gnugſame Feuchtigkeit vorhanden, ſo wird keines dem andern an Wachsthum hinderlich fallen. Daran hat man um ſo viel deſto weniger zu zweiffeln, weil Zeugen vorhanden, die beydes luſtig zuſammen wachſen geſehen. Iſaacus Schoockius machte damit eine Probe, und pflantzte Wein und Kohl bey einander, da ward er gewahr, wie nicht allein der Weinſtock mit ſeinen Zäſerlein den Kohl liebreich umfaſſete, ſondern auch beydes wohl fortkam. Thomas Eraſtus ein Medicus ſchreibt, wie an ſeinem Ort der Kohl ſo wohl in den alten als neuen Weinbergen häufig gepflantzet würde, und zwar mit gutem Erfolg, daß beydes ſehr wohl geriethe. (*) Damit muß ihre Feindſchafft nothwendig wegfallen, und das übrige Vorgeben ohne Grund bleiben.

Noch eins will hier anführen, welches gleichfalls wider die Erfahrung ſtreitet. Das Roſen-Waſſer ſoll viel von ſeinem Geruch verlieren zu der Zeit, wann die Roſen blühen. (**) Da ich dieſes ſchreibe, ſtehen die Roſen noch in der ſchönſten

(*) S. Schoockii Cent. rarior. Problemat. Probl. 67.
(**) Scheuchzers Natur-Wiſſenſch. Tom. I. cap. 15. §. 5.

ſten Blüthe, und welches was ungewöhnlich iſt, im Monath Auguſto. (1740.) Weil nun eben Roſen-Waſſer vom vergangenen Jahr bey der Hand hatte, ſo unterſuchte daſſelbe, und fand deſſen Geruch noch ſo gut, als er im Anfang geweſen war. Es kommt viel darauf an, daß das Roſen-Waſſer wohl verwahret werde, ſonſt verlieret es, inſonderheit um die Zeit, wann es beginnet recht warm zu werden, ſeinen Geruch, und verdirbt. Weil aber das warme Wetter ſich um die Zeit einſtellet, wann die Roſen zu blühen beginnen, ſo hat man falſch geſchloſſen, es müße von dem blühen der Roſen herkommen, wann das Waſſer ſeinen Geruch verlieret, da doch die Wärme ſchuld daran iſt.

6) Erdichtet man noch eine Sympathie und Antipathie zwiſchen den Menſchen wie auch Bäumen und Mineralien. Hiedurch aber verſtehet man nicht, wann einige Metallen und Mineralien dem Menſchen ſchädlich oder nützlich ſind; denn das würde eigentlich keine Sympathie und Antipathie heiſſen: Sondern wann ſich zwiſchen ihnen eine ſolche Freundſchafft oder Feindſchafft findet, wobey es auf verborgene Eigenſchafften ankömmt, wovon die Urſach nicht leicht zu finden iſt.

Dem Queckſilber legt man eine verborgene Krafft bey, die verlorne Mannheit wieder zu bringen. Zu dem Ende füllet man eine ausgehölte Haſel-Nuß damit an, vermacht das Löchlein mit Wachs, und legt es dem Patienten unter das Haupt-Küſſen, oder unter die Thür-Schwelle, ſo

wird ihm geholffen. (*) Jedermann ſiehet, wie thöricht dieſes Mittel ſey: Es kan und wird nicht helffen, wo nicht ein gutes Vertrauen darauf zu Hülffe kommt, und den Patienten von einem Gebrechen, woran öfters nur die Einbildung ſchuld hat, loß macht.

Hieher iſt auch zu rechnen das ſympathetiſche Pulver, womit man Wunden in die Ferne heilen will: Davon werde aber nachhero beſonders reden. Die Wünſchel-Ruthe muß ein Zeugniß ſeyn von der Sympathie der Bäume und Metallen: Derſelben habe ich auch ein eigenes Capitel gewidmet.

Von der Antipathie der Bäume und Mineralien mögen ein Paar Exempel genug ſeyn. Zwiſchen einem eiſern Nagel, ſo von einem Todten-Sarg genommen iſt, und einem friſchen Baum, befindet ſich eine groſſe Antipathie: Denn wenn ein ſolcher Nagel in einen Baum geſchlagen wird, ſo verdorret er bald. Dergleichen ſoll auch geſchehen, wann man auf Johannis Enthauptungs-Tag in einen Baum mit einer Axt oder Beil hauet. (**) Die Umſtände, daß der Nagel aus einem Todten-Sarg ſeyn, und das hauen in die Bäume am Tage der Enthauptung Johannis geſchehen müße, geben ſchon zu erkennen, daß es lauter abergläubiſches Werk ſey.

7) Redet man auch von einer Sympathie der Menſchen mit den Edelgeſteinen, wobey aber, wie leicht zu erachten, nichts als abgeſchmackte Dinge vorkommen. Wenn

(*) Die Curieuſ. Wiſſenſchafft. 8 Theil. Cap. 5. §. 6.
(**) Ibidem. §. 15.

Digitized by Google

Wenn ein schwanger Weib einen Carneol mit gereinigtem Zinn um den Nabel bindet, so hält er die Geburt bis zu rechter Zeit auf, und entbindet sie glücklich: Welches auch ein Adler-Stein thun soll. Wenn einer, der sich schlafen legt, einen guten Carneol in den Mund nimmt, und an dasjenige, so er zu wissen begehrt, stets gedenket, und also darüber einschläft, so wird er dasjenige, daran er vor dem Schlafe gedacht, durch die Einbildungs-Krafft sehen, wenn er nur den vorhergehenden Abend nüchtern geblieben. Wenn derjenige, welcher einen Türckis trägt, von der Höhe fällt, so nimmt der gefallene keinen Schaden, aber der Stein zerbricht, nicht zwar von dem Stoß, oder Schlag, sondern von der Bewegung, ob sie schon gantz gering seyn mögte. Legt man einen Smaragd einem Menschen, der die schwere Krankheit hat, aufs Hertze, und derselbe springt in Stücken, so stirbt er; zerspringt er aber nicht, so stirbt auch der Kranke nicht. Der Hyacinth und Smaragd sollen auch die Eigenschafft haben, daß derjenige, der sie trägt, vom Donner nicht berühret wird. (*) Wollen wir uns über die Sympathie der Menschen mit den Edelgesteinen recht verwundern, so kan dazu folgende wunderbare Geschichte Gelegenheit geben, welche Franciscus Rueus aufgezeichnet hat. Ich hatte, schreibt er, einen guten Freund, der besaß, weil er noch lebte, einen Türkis, welcher mit unzehlich vielen andern seiner Art, was die Schönheit und Reinigkeit belanget, hätte streiten können. Besagter mein

(*) Curieus. Wissensch. 8 Theil. Cap. 6. §. 5. 6. 7. 9. 10.

Digitized by Google

Freund erkrankte, und indem er die Seele ausblies, hatte er ohnfehr den Türkis bey ſich: Hierauf verlohr der Stein ſeine ſchöne Farbe, wurde bleich, und bekam in der Mitten einen Riß, nicht anders, als ob er mit Verſtand und Sinnen begabt wäre, und ſeines Herrn Tod betraurete. Hernach aber, als des verſtorbenen Verlaſſenſchafft feil geboten wurde, und ich ſolchen Stein wegen ſeines vorigen gehabten, und nunmehr verlohrnen Glantzes nicht zu kauffen begehrte, hat ihn ein ander gekauft, und zwar um gar ſchlechten und geringen Preis. Was geſchicht? Der Stein bekam bey ſeinem neuen Herrn ſeine neue Reinlichkeit wieder: Dann der Riß verging, und der vorige Glantz kam wieder, wie vorher. (*) Dergleichen Dinge verrathen ſich durch ihr abgeſchmacktes Weſen ſelbſt, und ich habe nicht nöthig dagegen viel einzuwenden, da ohnedem ſchon in dem Capitel von den Kräfften der Steine dieſe Materie berühret worden.

8) Den Beſchluß mag die Sympathie der Edelgeſteine untereinander machen, wovon ich nachſtehendes Exempel gefunden habe. Johannes Puſtamantius will mit ſeinen Augen geſehen haben 2 Diamanten, welche natürlicher Weiſe einander dergeſtalt vermählt geweſen, daß der eine das männliche, der andere das weibliche Geſchlecht præſentiret, ſich unabläßlich miteinander umfangen, und gleichſam geküßet, wann ſie an einem Ort gelegen. Legte man ſie voneinander, ſo begrüßete dennoch einer den andern mit ſeinem

(*) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 3. pag. 163.

seinem dahin geschickten Glantze, und lieblichen An- und Gegenblick, bis mit verwunderlicher Fruchtbarkeit, von diesen zween alle Jahr ein neuer Diamant gezeuget worden. (*) Laßt mir das ein unvergleichliches Spiel der Natur seyn! Gleichwohl scheinet es, als hätte der Autor dieses Gedichte nicht im Ernst gemeynet, sondern davon nur auf poetische Weise geredet. Oder es müste ein sehr leichtgläubiger Mann gewesen seyn, und den Alten zu viel getrauet haben, welche schreiben, daß einige Steine schwanger werden, und ihres gleichen gebären. (**) Wiewohl auch Ludovicus Vives bezeugt, ein gewisser Fürst besitze solche Diamanten, welche fruchtbar sind und ihres gleichen zeugen. (***) Er ist aber dabey viel gescheuter, als Pustamantius, und sagt nur, er habe es von vielen gehöret, da es Pustamantius will mit Augen gesehen haben.

Es hätten noch viel mehr Exempel von der natürlichen Sympathie und Antipathie können angeführt werden, weil daran kein Mangel ist; Allein wegen beliebter Kürtze sind nur die vornehmsten ausgesucht worden, nach welchen sich die übrigen auch leicht beurtheilen lassen. In den folgenden Capiteln werden auch noch viele vorkommen.

Damit

(*) Happelii Relat. Curios. Tom. 3. pag. 159.
(**) Plinius Hist. Natural. lib. 36. cap. 18.
(***) S. Majoli Dies Canicul. Tom. I. Colloqu. 18. pag. 405.

Digitized by Google

Damit aber der Leſer wiſſe, was von dieſer Materie abzuhandeln übrig iſt, ſo werde erſtlich von dem Bluten der entſeelten Cörper in Gegenwart des Mörders, von den Tarantul-Spinnen und der Wünſchel-Ruthe, ingleichen von der Idioſyncraſie handeln: Hernach ſollen der Magnetismus, oder das Anziehen der Cörper, ihre Würkung in die Fern, und andere Hypotheſes, worauf man die Sympathie und Antipathie bauet, unterſucht werden. Den Beſchluß ſollen einige Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem gantzen Werk machen.

Schau-Platz

Vieler

Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:

Worauf die unter dem Titul

Der MAGIÆ NATURALIS

So hoch gepriesene

Wissenschafften und Künste,

Von dem Gestirn und dessen Influentz,

Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,

Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften:

Ingleichen

Die mancherley Arten der Wahrsagerey /

und viele andere fabelhaffte und ungegründete Dinge mehr,

Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.

Zur Beförderung der Wahrheit,

Wie auch

zum Unterricht und Warnung

sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:

eröffnet Von

THARSANDERN.

XXII. Stück.

Berlin und Leipzig,

Zu finden bey Ambrosius Haude, 1741.

Digitized by Google

Inhalt.

Von der Sympathie und Antipathie.

Cap. 6. Das Bluten der entſeelten Cörper in Gegenwart des Mörders.

Cap. 7. Von den Tarantul-Spinnen.

Cap. 8. Von der Wünſchel-Ruthe.

Digitized by Google

Das 6 Capitel.

Von dem Bluten der entſeelten Cörper in Gegenwart des Mörders.

Ein beſonderes Exempel der Sympathie oder Antipathie unter den Menſchen iſt, daß der Cörper eines Ermordeten anfangen ſoll zu bluten, ſo bald der Mörder hinzutrit, oder auch denſelbigen berühret. Dies glaubten unſere Vorfahren ſo ſteif und feſt, daß ſie es als ein Mittel brauchten, die unbekannten Mörder zu entdecken. Wann jemand entleibet ward, und man wuſte den Thäter nicht, ſo wurden diejenigen, welche deswegen verdächtig waren, zu dem todten Cörper gebracht, und muſten auf Befehl der Obrigkeit auch mannigmahl ihre Finger auf die Wunden des entleibten legen. Bey welchem nun der todte Leichnam zu bluten anfing, der ward für den Thäter gehalten, und man ſuchte darauf wohl gar das Bekenntniß der That durch die Tortur zu erpreſſen. Dieſes nenneten ſie das Baar Recht, wovon in den alten teutſchen Geſetzen noch viele Spuren vorhanden ſind. Es iſt nichts ge-

wiſſer, als daß mancher Menſch darüber unſchuldiger Weiſe hingerichtet worden, indem man ihn durch die grauſame Tortur genöthiget zu bekennen, was er doch nicht gethan hatte. Nach der Hand verfuhr man damit etwas behutſamer, und viele wolten wenigſtens das Bluten der entleibten nicht für eine gnugſame Urſach halten, einen Menſchen deswegen auf die Tortur zu bringen, wo nicht andere und gewiſſere Anzeigungen vorhanden wären. Heut zu Tage iſt meines Wiſſens das Baar Recht nicht mehr gebräuchlich, woraus ſich ſchon abnehmen läßt, daß es damit eine höchſt ungewiſſe Sache ſey.

Wir wollen indeſſen die natürliche Urſachen ſolcher Begenbenheit unterſuchen, wann zuvor einige hieher gehörige Geſchichte angeführet worden.

Die erſte iſt aus dem Thoma Cantipratenſi genommen. Im Jahr 1271 verkaufte zu Pforzheim ein gewiſſes Weib denen Juden ein Mädgen von 7 Jahren. Dieſe gingen mit ſolchem Kinde grauſam um, ſtopffeten ihm den Mund zu, ſetzten es auf leinene Tücher, eröffneten demſelben alle Gelenke der Glieder mit einem Schnitt, und fingen das Blut fleißig auf. Nachhero warffen ſie den todten Cörper in einen Fluß bey der Stadt. Einige Tage hernach ward derſelbige von den Fiſchern gefunden, und in die Stadt gebracht, da ſich dann der todte Leichnam bewegte, und die Hand gen Himmel ausſtreckte. Als aber auch der Marggraf von Baden

dazu

dazu kam, richtete ſich der Cörper auf, und reichte ihm die Hand, als ob ſie ihn um Rache oder Gnade anflehen wolte: Nach einer halben Stunde aber legte ſie ſich wieder auf den Rücken, wie die Todten zu liegen pflegen. Man hatte die Juden wegen dieſer Mordthat in Verdacht; ſelbige wurden herbeygebracht, und alsbald brachen alle Wunden am Leibe des Kindes auf, und gaben häufiges Blut von ſich, welches man als einen Beweis annahm, daß die Juden an dem Mord ſchuld wären, und ſie darauf hinrichten ließ.

Faſt gleichen Schlages iſt es, was **Webſter** von einem Schäfer in Spanien erzehlet, (*) welcher im Jahr 1607 von zweyen Edelleuten erſchlagen, und ſein Cörper in ein Gebüſch geworffen worden. Nachdem die Richter des Orts den Schäfer aufſuchen lieſſen, ſo ward nach 4 Tagen ſein Cörper in dem Geſträuch gefunden. Man hatte die beyden Edelleute in Verdacht, welche da herum wohneten, die man in Verhaft bringen ließ. Als der eine zum todten Cörper gebracht ward, floß das Blut häufig von demſelben; und als der ander hinzutrat, wieß die rechte Hand des Entleibten erſtlich auf die Wunde, hernach auf die Mörder, welche dann die Mordthat freywillig bekannten. Dieſe Geſchichte ſind viel zu wunderbar, als daß man ſie für glaubwürdig erkennen ſolte. Wie iſt es möglich, daß ein todter Cörper ſich bewege, und

(*) In der Unterſuchung der vermeynten und ſo genannten Hexereyen. Cap. 16. §. 28. ſq.

Digitized by Google

mit den Händen etwas anweiſe? Man müſte dabey ein beſonderes göttliches Wunderwerck erkennen, dergleichen es aber weder zu den damahligen noch jetzigen Zeiten geben wird.

Man hat noch mehr dergleichen Hiſtorien, die nicht gar zu glaubwürdig herauskommen. In Oeſterreich reiſete ein Edelmann, da ſeine Hunde etliche Gebeine aus der Erden ſcharreten, wovon er einige, weil ſie ſehr weiß waren, mitnahm. Daraus wolte er Meſſer-Hefte verfertigen laſſen. Als ſein Diener dieſelbe in Wien zu einem Meſſer-Schmidt brachte, und ſie derſelbe in die Hände nahm, fingen ſie an Blut zu ſchwitzen. Worauf der Meſſer-Schmidt dem Edelmann offenhertzig erzehlte, wie er vor 20 Jahren ſeinen Reiſe-Gefehrten im Walde erſchlagen und beraubet; bat, man wolte ihm nur ſein Recht thun, welches auch geſchehen. Zu Itzehoe in Hollſtein ward die Hand eines erſchlagenen Cörpers in dem öffentlichen Gefängniß aufgehenkt. Nachdem ſie daſelbſt 10 Jahr an einem Faden gehangen, ward einer Dieberey wegen in dies Gefängniß gebracht, da dann die Hand angefangen zu bluten. Der Dieb bekannte, daß er vor etlichen Jahren einen Menſchen umgebracht, und darauf ward ihm der Proceß gemacht. (*)

Hiemit würde es auch nicht natürlich zugegangen ſeyn, weil die verdorrete Knochen und Hand kein Blut mehr bey ſich gehabt, dahero keines

(*) S. M. Jacob Daniel Ernſts Bilder-Haus. 1 Theil pag. 145 und 147.

Digitized by Google

keines ausſchwitzen können. Man müſte hier ebenfalls ein göttliches Wunder erkennen, dergleichen doch nicht zu erwarten iſt. Und aus dieſer Urſach ſind die Erzehlungen ſelbſt ſehr verdächtig.

Es hat ſich ja mannigmahl begeben, daß die todten Cörper in Gegenwart des Mörders geblutet haben: Daraus aber läßt ſich noch nicht folgern, daß ſolch Bluten durch des Mörders Gegenwart verurſacht worden.

Petrus Servius berichtet, (*) wie Julianus Malavacca, der vor dieſem ein Schmidt, nachmahls aber ein Corporal geweſen, ſich in ein Weibsbild heftig verliebet, und da er geſehen, daß er zu ſeinem Zweck anders nicht gelangen könte, als daß er ſeine Liebſte zur Ehe nehmen müſte; ſo entſchloß er ſich ſeine Frau umzubringen, richtete es auch ins Werk, und erdroßelte ſie bey hoch ſchwangerm Leibe mit einen Strang. Als nach dreyen Tage die That ruchbar ward, ſchnitt man das Kind aus Mutterleibe. Indem nun der Mann, der ſich geſtellet, als ſey er über Feld geweſen, darzu kommen, hat das Weib aus der Naſen angefangen zu bluten. Es geſchahe den 3 Febr. 1632, und ſolche Geſchichte von gemeiner Stadt aufgezeichnet, iſt dem Autori von Cæſena überſchickt worden, der Mann bekannte auf der Folter die That, und ward aufgehenckt. An der Wahrheit dieſer Geſchichte habe keine Urſach zu zweifeln; nur daran zweifle

(*) In dem bedencken von der Waffen Salbe. S. das Amphith. Mag. Univerſ. lib. 15. pag. 734.

Digitized by Google

ich, ob die Gegenwart des Mannes das Nasenbluten bey der Ermordeten verursacht habe. Weil man auch das Bekenntniß von ihm durch die Folter erzwungen, kan er wohl gar an der That unschuldig gewesen seyn.

Die Berichte sind von den Umständen, welche beym Bluten der todten Cörper vorkommen, so verschieden, daß man sich von der gantzen Sache wenig Gewißheit zu versprechen hat. Was erstlich die Zeit betrift, da sich solch bluten begeben soll, so behaupten einige, daß es nach 7 oder 8 höchstens 10 bis 12 Stunden geschehe. Andere bestimmen dazu den dritten Tag; noch andere setzen keine gewiße Zeit, sondern sagen, es geschehe alsdann, wann der Mörder zu dem todten Cörper nahet. Etliche geben vor, das Blut fliesse aus der Wunde; andere sagen aus des Nase, Augen, Mund und andern Gliedmassen: Wieder andere wollen, daß das Blut aus des Mörders Nase, Augen &c. fliesse, oder es dringe zugleich bey dem Mörder und Ermordeten hervor. Bald heißt es, das Blut springe mit Macht hervor, bald es treufele nur aus der Wunde, bald es schäume oder gähre nur heraus. Die meisten sind der Meynung, der Ermordete blute nur, wann er von dem Mörder mit Vorsatz und im Zorn entleibet worden: Andere hingegen bestehen darauf, das Blut dringe bey dem Ermordeten hervor, der Mörder möge die That begangen haben aus Versehen oder zufälliger Weise, oder mit Willen und Vorsatz; er möge es gethan haben im Zorn oder ohne sonderliche

Bewe-

Digitized by Google

Bewegung des Gemüths; der Mord möge verrichtet seyn mit einem Eisen, oder womit es sonst wolle. Man meynt, das Blut fliesse nur in des Mörders Gegenwart, doch gibt es andere, welche behaupten, daß es auch in Gegenwart der Freunde und Verwandten, oder nur solcher Personen, die mit dem Entleibten Mitleiden haben, hervordringe. Wann viele sagen, diejenige Cörper bluten nur, welche durch Wunden hingerichtet worden, so wollen einige, daß es sich auch bey solchen äußere, die entweder ersäuft, oder mit dem Strick erwürget, oder durch Gift umgebracht worden. Darin ist auch ein Unterscheid anzutreffen, wann einige vorgeben, das Blut fliesse, so bald nur der Mörder zugegen ist, andere aber dazu einige Umstände und Ceremonien für nöthig erachten, nemlich daß man einige Beschwörungen vorhergehen lasse, daß sich der Mörder zu dem todten Cörper neige, oder gar seine Hand auf die Wunde lege. (*) Solten dergleichen verschiedene Meynungen nicht die Sache selbst verdächtig machen?

Indessen wollen wir doch vernehmen, was man sich von der Ursach dieser so wunderbar scheinenden Begebenheit für Gedancken macht. Die meisten nehmen ihre Zuflucht zu der Sympathie oder Antipathie, und wollen daraus erklären, warum der entseelte Cörper in des Mör-

(*) S. Theod. Kirchmayeri Dissertat. Physic. de Cruentatione cadaverum, fallaci illo præsentis homicidæ indicio. Sect. prior. Punct. 1. §. 2.

Digitized by Google

ders Gegenwart zu bluten anfange. Die für die Sympathie ſtreiten, verfallen auf eine ziemlich krauſe und bunte Erklärung. Zwo Perſonen, heißt es, die einander tödtlich haſſen, ſchicken einer dem andern Geiſter zu, welche einander Schaden zu thun ſuchen, und durch die Hitze des Zorns viel activer gemacht, ſich in des andern Leib zu inſinuiren, und mit ſeinen Geiſtern zu vermengen; wann ſie aber an der Wunde eine offne Thür finden, begeben ſie ſich eher und mercklicher dahinein, als in einen andern Eingang des Leibes, und vermiſchen ſich mit dem Blut des beſchädigten; So bald aber als der zu ſterben kommt, erſtarren oder figiren ſie ſich, und bleiben ſo lange bey des Verſtorbenen Geiſtern, bis der Mörder wieder zu des ermordeten Cörper kömt: Alsdann nehmen die Geiſter, die ſich von des andern Leibe ſepariret hatten, und in des entleibten Cörper gefahren waren, der Gelegenheit wahr, ſich wieder mit dem lebendigen Thäter zu vereinigen, und ſolches aus einem natürlichen Trieb, den alle Dinge haben, daß ſie gern wieder mit dem vereinigt ſeyn wollen, daraus ſie entſtanden ſind. Weil ſie es aber nicht thun können, ehe und bevor ſie von dem Klumpen Blut des Entleibten, darunter ſie vermenget ſind, ſich loß gemacht und befreyet haben, bewegen ſie das Blut, ſo zuvor in den Adern gehalten ward, und ſtürtzen es aus der Wunden heraus. Dazu hilft des Thäters Confuſion und Beſtürtzung nicht wenig, wann er den Leib ſiehet, den er ermordet hat, weil alsdann ſeine Geiſter

von

von ihm weichen, ihr Centrum verlaſſen, in der Irre herum fliegen, und alſo denen, die ſich in des Ermordeten Leib befunden, und von dem Thäter ausgegangen waren, auf der helfte des Weges begegnen; eben als wie die Atomi oder Geiſterlein, die von dem Eiſen ausgehen, mit denen, die von dem Magnet herflieſſen, auf der helfte des Weges zuſammen kommen, und alſo die Cöper des Eiſens und Magnets ſelbſt aneinander ziehen. (*)

Eine andere Erklährung iſt folgenden Inhalts. Wann der Mörder ſeinen Feind angreift, ſo fallen die von ihm ausgehende Geiſter den Feind zugleich mit an; hingegen ſetzen ſich die Geiſter des zuermordenden zur Gegenwehr, daß alſo ſo wohl des einen als des andern Geiſter zu ihren Feind übergehen. Bey dem Mörder bleiben ſie in lebendigen Zuſtand, bey dem Ermordeten aber geſtehen ſie mit dem Blut, und ruhen darin. Wann endlich der Mörder zu dem Ermordeten tritt, ſo wird er durch Anſchauen des Todten ſehr bewegt und beſtürtzt; Da geſchichts, daß erſtlich, wie in Beſtürtzungen gewöhnlich iſt, ſeine Geiſter Haufen Weiſe zum Hertzen flieſſen, und weil das Hertz ſie nicht alle faſſen kan, ſo prellen ſie mit Gewalt nach den äußerlichen Gliedmaßen zurück, ſuchen dort einen Ausgang, und kommen bis zu dem Ermordeten, daſelbſt erwecken ſie ihre Cameraden, nemlich die vom Mörder vorher ausgegangen und bey dem Ermordeten verborgen gelegene Geiſter, daß

(*) S. das Amphith. Mag. Univerſ. Kb. 13. pag. 574.

Digitized by Google

daß ſie durch eine Sympathie wieder mit zu dem Mörder übergehen. Die Geiſter des Ermordeten aber, welche bißher in dem Mörder gelebt, begeben ſich zu dem Ermordeten, und ſetzen deßen Geblüt in Bewegung, daß es zu flieſſen anfängt. (*)

Die Geiſter, welche aus den Leibern der Perſonen, die gegeneinander erbittert ſind, ausgehen, werden wohl die ſo genannten Lebens-Geiſter ſeyn. Dieſe ſind freylich bey zornigen Leuten in ziemlicher Bewegung, wie nicht allein aus ihrer Geſichts-Bildung abzunehmen iſt, ſondern auch wann ſie nach Gelegenheit der Umſtände gern mit Schlägen um ſich werfen. So dann müßen vermuthlich viele Lebens Geiſter von ihnen ausgehen, und davon fliegen. So viel muß man zugeben, weil die Lebens Geiſter durch ſtarcke Bewegung geſchwächet werden, und deßwegen aus der Subſtantz des Geblüts immerfort neue entſtehen, indem täglich viele ausfliegen und gleichſam verrauchen. Aber damit iſt das Hauptwerck noch nicht ausgemacht, und es folgt nicht, daß die Geiſter eines Zornigen, indem ſie von ihm ausgehen, ſich eben zu demjenigen verfügen, auf welchen man zornig iſt. Solches könte ohne eine gewiße Richtung derſelben nicht geſchehen. Wie und wodurch wird ihnen aber dieſe Richtung eingedruckt? Man wird ſagen, durch die Einbildung deßen, von dem ſie

(*) S. Ioh. Chriſtoph. Hundeshagen diſputat. de ſanguinis ſtilicidio ex cadavere hominis occiſi ad præſentiam homicidæ. §. 30.

Digitized by Google

ſie ausgehen, als welche zu der Zeit ſtarck auf dem Feind gerichtet iſt. Ob nun ſchon die Einbildung dahin gerichtet iſt, kan ſie doch nicht zuwege bringen, daß die ausdringende Geiſter genau den Feind treffen: Sondern indem ſie hervordringen, ſo haben einige dieſe, andere jene Richtung, nach Gelegenheit der ſubtilen Oefnungen, wodurch ſie ihren Ausgang nehmen, und gehen nicht gerades Weges dem Feinde zu. Man ſolte meynen, ſie würden wegen ihrer Subtilität eher in die Höhe ſteigen, als gerade zugehen, oder ſich niederwerts ſencken. Solchergeſtalt könten ſie den Feind ſchwerlich erreichen, zumahl da ſie von Bewegung der Luft vielmehr hin und wieder zerſtreuet werden. Oefters erzürnet ſich jemand über einen andern, der doch dabey ſtill und gelaſſen iſt, und den zornigen wohl gar auslacht. Gingen hier die erzürnten Lebens Geiſter zu dem andern über, ſo müſten ſie nothwendig in deßen Geblüt auch eine Bewegung verurſachen, und ihn zum Zorn reitzen. Es geſchicht gleichwohl nicht, darum läßt ſich auch nicht behaupten, daß von dem zornigen gewiße Geiſter zu dem andern über gehen. Wir haben oben gehöret, daß wann einer von dem andern verwundet wird, die Geiſter des letztern eher und merklicher in die Wunde eindringen; alſo könte man ſich die Gedanken machen, ſie müſten, wo keine Wunde vorhanden iſt, nicht ſo ſtark eindringen, daß ſie den andern zum Zorn reitzten. Wäre nun dieſes, ſo würden die todten Cörper, welche ohne Wunde zum Tod be-

Digitized by Google

fördert, und etwa erſäuft oder erdroßelt worden, in Gegenwart des Mörders nicht bluten, wie man gleichwohl Exempel erzehlet, daß auf ſolchen Fall das Blut aus der Naſe, oder andern Oeffnungen gefloſſen ſey.

Wann ein Menſch den andern von ferne durch einen Schuß tödtet, ſo können ja die Geiſter des Mörders zu dem Ermordeten nicht übergehen: denn die Entfernung würde machen, daß ſie unterwegens in die Luft verflögen. Jedoch hat man Exempel, daß todt-geſchoſſene häufig geblutet haben. Zu Blindmarck in Nieder-Oeſterreich, ward ein junger Edelmann Abends um 9 Uhr aus einem Fenſter des obern Stockwerks mit einer Kugel geſchoßen, welche in die lincke Bruſt hinein, und zur Rechten wieder heraus ging, daß er alſobald des Todes war. Als man die Wunde unterſuchte, drung das Blut aus beyden Oeffnungen ſehr häufig hervor. Des folgenden Tages legte man dem Entleibten andere Kleider an, und ließ ihn 2 Tage ſtille liegen, diß geſchah den 27 Decembr. 1604. den 30 Decembr. ward er auf die Baare gebracht, und in die Kirche geſetzt, folglich der Cörper nicht mehr bewegt, gleichwohl floß das Blut von ihm aus der obern Wunde, und das währete bis den 8 Januar. des folgenden Jahrs, da es zu flieſſen aufhörete. Aber den 13 Febr. fing das Blut aus der untern Wunde wiederum an hervorzuquellen, eben als wenn die Mordthat nur neulich geſchehen wäre. (*) Hieraus läßt

(*) Gregorius Horſtius de Cruentatione Cadaverum S. Hundeshagen diſput. cit. §. 12.

Digitized by Google

läßt ſich wenigſtens ſo viel abnehmen, daß die Geiſtergen des Mörders nicht die wahre Urſach des blutens ſeyn, ſondern man auf andere zu gedencken habe. Eben dieſes iſt auch daraus Sonnen klar, daß wenn ein Menſch den andern im Zorn verwundet, dieſer aber davon nicht ſtirbt, die Wunde allemahl in Gegenwart deßen, der ſie gemacht hat, bluten müſte. So viel man aber aus der Erfahrung weiß, geſchicht ſolches nicht, womit die Meynung gäntzlich umgeſtoßen wird, daß die Geiſtergen des Mörders das Bluten verurſachen. Hierauf antworten einige,(*) wann der Verwundete beym Leben bleibt, ſo nehme deßen Blut die fremde feindſelige Geiſter nicht an, ſondern nur wann er ſtirbt, daher blute zwar ein todter, aber nicht lebendige Cörper, wann der ſo ihn verwundet hat, hinzunahet. Solche Antwort iſt ſchlecht gnug. Es ſterben ja die Ermordeten nicht alle ſo gleich und im Augenblick, nachdem ſie die tödtliche Wunden empfangen haben, ſondern leben mannigmahl noch einige Stunden, oder länger. Weiß dann das Geblüt des Verwundeten, ob ſein Cörper ſterben werde oder nicht, daß es alſo die feindſelige Geiſter des Mörders annehmen kan, oder nicht? Geſetzt auch, das Geblüt deßen, der von der Wunde nicht ſterben ſoll, widerſetze ſich den Geiſtern des Mörders, und nehme ſie nicht auf und an; So wird doch mannigmahl eine Wunde verſäumet und verwahrloſet, daß ſie daher zum Tode

(*) S. Majoli Dies Caniculares, Tom. I. Colloq. 1. pag. 24.

Digitized by Google

Tode gereicht, ob ſie ſonſt noch wohl wäre zu heilen geweſen. Was geſchicht dann bey ſolchem Fall? Vermuthlich müſten die Geiſter des Mörders von dem Blut des Ermordeten nicht angenommen werden, weil der letzte nicht hätte ſterben würden, wann die Wunde nicht verwahrloſet worden. Ob aber die Erfahrung damit übereinſtimme zweifle ich ſehr. Das gantze Vorgeben heißet vielmehr nichts, weil keine Urſach vorhanden iſt warum das Blut des Verwundeten, wann er beym Leben bleibt, die Geiſter des Mörders nicht annehmen ſolte, wann er aber ſtirbt, dieſelbigen annehme. Das Blut hat ja keinen Verſtand; ja der Verſtand des Menſchen ſelbſt, der in ihm iſt, kan nicht gewiß vorher wißen, ob eine Wunde tödtlich ſey oder nicht, daß ſich das Blut in Annehmung der Geiſter des Mörders darnach richten könte.

Wir wollen endlich die Geiſter des Mörders frey und ungehindert zu dem Ermordeten paſſiren laſſen, ihnen aber folgen, und ſehen, was ſie daſelbſt beginnen. Sie vermengen ſich mit des Ermordeten Blut, welches ſeinen Umlauf verlohren, und darum anfangen muß zu faulen. Solten nicht die mehr gedachten Geiſter dadurch zugleich mit angegriffen, und eben wie das Blut, aus ihren Weſen geſetzet werden. Indem ſich ſolche Geiſter mit dem Blut des Todten vereinigen, ſo verliehren ſie alle Gemeinſchaft, die ſie mit ihren vorigen Cörper gehabt, eben wie die Geiſter, welche in dem Fleiſch vorhanden ſind, das von Thieren ſo roh

und

Digitized by Google

und blutig gefreßen wird. Hier behalten ſie die Gemeinſchaft mit ihrem vorigen Cörper nicht, ſondern gehen in des andern ſubſtantz über, von dem ſie verſchlungen worden; Sie behalten auch keine Neigung nach ihrem vorigen Leib zurück zu kehren: Alſo würden die Geiſter des Mörders, mit dem Blut des Ermordeten dergeſtalt vermenget werden, daß ſie ſich bey Gelegenheit davon wieder loßmachen weder wolten, noch könten. Zum Ueberfluß wollen wir ſie in des Ermordeten Blut noch eine Zeitlang in ihrem Weſen verharren laßen, müßen aber fragen, wie und woher ſie die Gegenwart des Cörpers mercken, aus dem ſie ihren Urſprung haben? Sie beſitzen weder Verſtand noch Empfindung, und daher können ſie nicht mercken, daß ihr Cörper, darinnen ſie vorher gewohnet, vorhanden ſey; noch weniger kan bey ihnen eine Neigung entſtehen, ſich mit demſelbigen zu vereinigen. Was ſie nicht gehabt haben, als ſie noch in ihrem eigenen Leibe waren, nemlich, das Vermögen, äußerliche Dinge für ſich ſelbſt zu empfinden, kan ihnen alsdann noch weniger zuſtehen, wann ſie davon geſchieden ſind. Zwar eignet Thomas Campanella, in ſeinem Buch de ſenſu rerum & Magia, allen Dingen in der Welt, folglich auch denen lebloſen, eine Empfindung zu: Seine Meynung wird aber durch die Erfahrung nicht beſtätiget. Solten die lebloſen Dinge eine Empfindung beſitzen, müſten ſie dazu gewiße Werckzeuge haben. Wo findet man dieſelbe und wer hat ſie jemahls entdecket? Deßwegen iſt es ein Einfall,

Digitized by Google

welcher in bloßen Gedancken beſtehet. Solten ſchließlich die Lebens-Geiſter eine Neigung haben, in ihren Cörper wieder zu kehren, würde nicht nöthig ſeyn, daß täglich im menſchlichen Cörper neue entſtünden, weil diejenigen, ſo immerfort verfliegen, vermöge ſolcher Neigung augenblicklich zurück kehren, und ſich an ihren vorigen Ort begeben würden. Lauter Dinge, die ſattſam bekräftigen, daß die vorgegebene Sympathie bey dem Bluten der ermordeten Cörper ohne allen Grund ſey.

Laßet uns auch diejenigen anhören, welche aus der Sache eine Antipathie machen. Da ſollen die im Blut des Ermordeten noch vorhandene Geiſter, wann der Mörder ſich nahet, aus Begierde zur Rache, die ihnen im Tode eingedrückt worden, von neuen in Zorn und Bewegung gerathen, und das Blut hervortreiben, gleich als wolten ſie ſich an den Mörder rächen. (*) Hier wird gleichfals voraus geſetzt, daß die Geiſter des Ermordeten die Gegenwart des Mörders empfinden. Wie geht es aber mit ſolcher Empfindung zu? Es müſte doch von dem Mörder etwas ausgehen, welches ſie verurſachte. Da finden dann wiederum die Schwierigkeiten ſtatt, welche vorher bey der Sympathie berühret ſind. So ſind es auch in der That leere Gedancken, wann man denen im Geblüt noch vorhandenen Geiſtern eine Begierde zur Rache beylegt, weil ſich ſolche Rachbegierde auf keine Weiſe verſtändlich erklären läßt. Man hat auch wohl zu erwegen, wie es nicht eine Antipathie heißen könne, wann des

(*) S. Hundeshagen. loc. cit. §. 32.

des Ermordeten Blut in des Mörders Gegenwart zu bluten anfängt. Dinge so untereinander eine Antipathie haben, suchen sich voneinander zu entfernen: Daher müste das Blut des Entleibten vielmehr zurück treten, sich verbergen und concentriren, wann der Feind in der Nähe ist. Weil es aber so dann hervorquellen soll, müste man es für eine Sympathie halten, indem es sich ansehen läßt, als wolte es sich mit dem Mörder vereinigen. Die Antipathie der Dinge muß natürlich seyn: Ich will so viel sagen, sie muß sich äußern, so bald solche Dinge ihren Ursprung nehmen, und ihnen von Natur etwas eingepflantzet seyn, wodurch sie einen Abscheu vor einander haben. Z. E. wann zwischen Wölffen und Hunden eine Antipathie wäre, so müste sie ihnen schon in der Geburt eingedruckt seyn, und zwischen ihnen beständig fortdauren. Findet sich dann allemahl zwischen dem Mörder und Ermordeten eine Antipathie? Mannigmahl ermordet einer den andern, und sie sind vorher die besten Freunde gewesen. Darum kan ihre Feindschafft unmöglich eine Antipathie seyn. Den wichtigsten Zweifel geben einige Geschichte an die Hand, und zwar erstlich die, welche besagen, wie auch Cörper, die durch heimliches Gift hingerichtet werden, durchs bluten den Mörder angezeiget haben. Hier hat der Todte seinen Mörder nicht einmahl gewust, zum öftern ist er auch wohl nicht einmahl auf den Argwohn beygebrachten Gifts gerathen: Und solcher kan gegen seinen Mörder keine Antipathie tragen, weil er ihn nicht weiß,

auch denſelbigen auf keine Weiſe entdecken kan. Hernach hat man Exempel, wie todte Cörper in Gegenwart ihrer Anverwandten und Freunde geblutet. Eines Barbiers Sohn ertrunck, und man konte ihn in 8 Tagen nicht finden. Als aber die Woche aus war, kam er aus der Tiber in die Höhe geſchwummen, ward gefunden und nach Hauſe gebracht. Wie nun ſein leiblicher Bruder dazu kam, fing er aus beyden Naſenlöchern an zu bluten, da doch der Bruder nicht ſein Mörder war. (*) Damit müßen die Gedancken gäntzlich wegfallen, als rühre das Bluten der entſeelten Leiber aus einer Antipathie her.

Viele legen der menſchlichen Einbildung die Kraft bey, außer dem eigenen Cörper auf andere zu würcken, glauben demnach, daß der Mörder, wann er den von ihm entleibten zu Geſicht bekömmt, dadurch in Beſtürtzung gerathe, und ſeine Einbildung ſtark auf den Ermordeten richte, wodurch dann deßen Geblüt in Bewegung gebracht werde. (**) Nun iſt es zwar gantz natürlich, daß bey dem Mörder, in Anſchauung des Ermordeten, ſich in ſeinem Geblüt und Lebens-Geiſtern eine ſtarke Bewegung äußere; Aber daß durch ſeine Einbildung dergleichen auch in eines andern Cörper ſolte gewürkt werden, iſt wieder alle Wahrſcheinlichkeit, weil wir vermöge der Erfahrung außer uns nicht das geringſte Sonnenſtäublein durch bloße Einbildung bewegen können. Mit

(*) S. Petri Servii diſcours von der Waffen-Salbe in Amphith. Mag. Univ. pag. 734.

(**) S. das Amphith. Mag. Univerſ. lib. 13. pag. 579.

Mit dem ſo genanten Aſtral-Geiſt kommt man noch ein wenig beßer fort, wann nur erſt erwieſen wäre, daß es einen ſolchen Geiſt gebe. Dieſen, welcher ein Mittelding zwiſchen Seel und Leib ſeyn ſoll, legt man eine Empfindung, Begierde und Abſcheu bey, und urtheilet von dem Bluten der todten Cörper alſo: Wann er von ſeinem Leibe durch den Tod geſchieden worden, halte er ſich aus Liebe zu demſelben noch eine geraume Zeit um ihn auf; und weil er einen Haß wider den Mörder hege, der ihm in der Entleibung eingedrückt worden, ſo finde ſich bey ihm eine Begierde zur Rache, welche er in des Mörders Gegenwart an den Tag lege, indem er das Blut ſeines geweſenen Leibes in Bewegung bringe, damit der Mörder erkannt, und zur Strafe möge gezogen werden. (*) Ich habe den Aſtral-Geiſt bereits im 25 Abſchnitt abgefertiget, weßwegen auch dieſe Gedancken nicht beſtehen können. Nur erinnere noch, wie auf den Fall, da der Mörder nicht zugegen iſt, der Aſtral-Geiſt das Blut nicht würde in Bewegung ſetzen. Gleichwohl haben wir oben ein Exempel vernommen, und es ſind dergleichen mehr vorhanden, daß die Entleibten viel Blut von ſich gegeben, ob ſich gleich der Mörder zu ihnen nicht genahet. Da weiß ich nicht, wie man das Bluten dem Aſtral-Geiſt beymeßen könne; wenigſtens wird er es alsdann nicht in der Abſicht den Mörder zu entdecken, würken. Und

(*) Die Unterred. vom Reich der Geiſter. Tom. 1. pag. 374. Webſter loc. ſupra citat.

Digitized by Google

eben darum wird nicht der Aſtral-Geiſt, ſondern etwas anders an dem Bluten ſchuld ſeyn.

Einige laßen ſich gar träumen, die Seele des Ermordeten wandere noch eine Zeitlang um ihren Cörper herum, und verurſache das Bluten aus Haß gegen den Mörder. (*) Dieß läuft wieder die H. Schrift, welche lehret, daß die Seelen der verſtorbenen, gleich nach dem Tode, ihren Leib gäntzlich verlaſſen, und an einen andern Ort gelangen. Es müſten ſolchergeſtalt auch alle Seelen der Ermordeten, die das Bluten zuwege bringen, verdammt ſeyn, weil noch eine Begierde zur Rache bey ihnen anzutreffen iſt. Von den ſeligen Seelen kan man diß gewiß nicht ſagen, weil ſie zur Ruhe eilen, und ſich um die Dinge der Welt nicht mehr bekümmern, auch ihren Beleidigern längſt vergeben haben.

Diejenigen kommen am kürtzeſten aus der Sache, welche hier was übernatürliches erkennen, und GOtt zur unmittelbaren Urſach dieſes Blutens machen, welche Meynung ſich Philippus Melanchthon und andere haben gefallen laßen. (**) Sie bekommt einigen Schein der Wahrheit, wenn man den ſcharfen göttlichen Befehl, daß das vergoſſene Blut nicht ſoll ungerochen bleiben, daßelbige auch gen Himmel um Rache ſchreye, erweget. Daraus will man folgern, GOtt entdecke durch das Bluten unmittelbar den Mörder, damit er von den Rich-

(*) Hundeshagen. Loc. cit. §. 26.
(**) Kirchmayer diſſ. cit. Sect. prior. Punct. 6. §. 1.

Richtern zur verdienten Strafe gezogen werde. Allein man solte sich daneben erinnern, wie es viele schwerere Verbrechen gebe als der Todtschlag ist, die GOtt dennoch niemahls übernatürlicher Weise entdecket: Weßwegen auch nicht zu erwarten stehet, daß er auf solche Weise den Todtschlag entdecken werde. Die Umstände, wann der ermordete Cörper nicht eher zu bluten anfängt, als bis sich der Mörder demselben auf eine gewiße Weite genahet; ingleichen wann solch bluten in einer gewissen Zeit geschicht, nemlich nicht über 10 bis 12 Stunden nach dem Tode, laßen auch nicht zu, daß man dabey eine unmittelbare Würkung GOttes erkenne: Sondern wenn er Wunder thun wolte, würde es geschehen, der Mörder mögte dem Entleibten gantz nahe, oder etwas von ihm entfernet seyn; GOtt würde sich auch nicht an eine gewiße Zeit binden, sondern das Wunder auch über einige Tage oder Wochen geschehen laßen. Endlich bluten manche Cörper, wann der Mörder nicht zugegen ist, darum ist daßelbige nicht ein unbetriegliches Kennzeichen. Solte sich aber GOtt eines solchen betrieglichen Mittels zu Entdeckung des Mörders gebrauchen, da wann er Wunder thun will, schon andere Mittel weiß, die gewiß und unfehlbar wären? Indeßen hat das Bluten der todten Cörper, wie bald wird zu vernehmen seyn, seine natürliche Ursachen, daher ist es nicht ein von GOtt gewürktes Wunderwerk. Mannigmahl haben die durch Urtheil und Recht

gehangene geblutet, daraus hat man ein Merckmahl ihrer Unschuld gemacht, und geglaubt, daß es GOtt selbst zu dem Ende gewürket habe. Jedoch die Sache ist auch gantz natürlich, und für kein Wunder zu achten. Dann wann der gehangene vollblütig ist, auch vor seinem Ende viel Wein getruncken, und es überdem im warmen Sommer ist, mag es gar leicht geschehen, daß bey ihm einiges Blut hervorkomme. Libavius führet auch ein Exempel eines in Magdeburg gehangenen an, der corpulent gewesen, und am dritten Tage ohngefehr nach seinem Tode geblutet, da er doch offenbar schuldig gewesen. (*)

Was zuletzt noch den Teufel anlanget, welchen einige mit ins Spiel mengen; (**) So ist er ja nicht ein so großer Feind der Laster, daß er sie offenbaren solte, um die Thäter zur Strafe zu bringen. Er hat dabey keinen Vortheil, sondern bringt vielmehr durch Entdeckung der Mörder zuwege, daß sie sich bekehren, und also seiner Gewalt entrißen werden, darin sonst viele verharren würden, wann sie unentdeckt blieben. Solche verkehrte Politic muß man dem Teufel nicht zutrauen. Ich muß auch noch erinnern, daß wann der Teufel der Urheber des Blutens wäre, man ihm als einem Betrieger nicht Glauben zustellen, sondern vermuthen müste, daß er nur suchte unschuldige Leute verdächtig zu machen und sie in den Tod zu stürtzen.

Von

(*) Kirchmayer loc. cit. §. 3.
(**) Idem ibidem. §. 4.

Digitized by Google

Von der gantzen Sache ein rechtes Urtheil zu fällen, iſt vor allen Dingen nöthig, die natürliche Urſachen anzuzeigen, woraus in den todten Cörpern ein bluten entſtehen kan; wann wir zuvor bemerket, wie das Bluten der Ermorderen ſich zum öftern zugetragen, ſo wohl da der Mörder zugegen, oder auch abweſend geweſen. Horſtius erzehlet ein Exempel von einem Kinde, welches die Mutter, ſo eine Magd war, umgebracht, und zur Winters Zeit durch das heimliche Gemach in einen Graben geworffen. Nach 2 Wochen ward das Kind gefunden, welches häufig Blut von ſich gab, obgleich die Mutter als Mörderin nicht zugegen war, ſondern anderswo zu Bette lag, und ſich krank ſtellete. (*) Es geſchicht auch, daß ſolche Cörper bluten, die nicht von Menſchen umgebracht ſind. Zu Rotte Acker im Würtenbergiſchen riß die Donau eine Brücke ein, und verurſachte dadurch eine Ueberſchwemmung. Damahls wurden einige todte Cörper, welche 4 bis 5 Wochen im Waſſer gelegen, durch die Wärme dergeſtalt wieder erquicket, daß ſie durch die Naſe zu bluten angefangen. (**) Ja es haben ſolche Cörper geblutet, die an einer oder der andern Krankheit geſtorben ſind, wie von den Artzneyverſtändigen ſchon längſt angemerket worden. (***)

(*) Idem §. 2.

(**) M. Michael Ranft von dem Kauen und Schmatzen der Todten. pag. 127.

(***) S. Eines Weymariſchen Medici Gedanken von den Vampyren. pag. 71.

Digitized by Google

Die natürliche Urſachen davon ſind leicht zu entdecken. Wann die Cörper einige Stunden nach dem Tode bluten, ſo kommt es daher, daß eine wiewohl unordentliche Bewegung des Geblüts nach dem Tode übrig geblieben, welche macht, daß inſonderheit aus den Wunden ein blutiger Schaum fließt. Man kan ſolches auch einer im Blut entſtandenen Jährung zuſchreiben. Dann gleichwie die Dinge, ſo in eine Jährung gerathen, einen gröſſern Raum einnehmen; Alſo ſchwellet dadurch auch das Blut auf, und ſucht einen Ausgang, wo es ihn am erſten findet.

Bluten die Cörper einige Tage oder Wochen nach dem Ableben, ſo geht es damit folgender Geſtalt zu. Das Blut pflegt gemeiniglich nach dem Tode in den Adern zu gerinnen und dick zu werden; Wann aber die Leiber anfangen zu faulen, zerläßt es ſich wieder, gleichwie das Blut, ſo man beym Aderlaßen auffängt, erſtlich gerinnet, hernach aber durch die aus der Fäulung entſtehende Wärme wieder flüßig wird. Weil auch in den todten Cörpern in der Fäulung die dichten Theile deſſelben mit angegriffen, ſehr mürbe und weich werden, ſo wird dadurch dem zerfloßenen Geblüt der Weg geöffnet, daß es deſto leichter hervordringen kan. Bey den ermordeten Cörpern, deren Mörder man zu entdecken ſucht, kommen noch andere Urſachen hinzu, die das Blut in Bewegung zu bringen vermögend ſind. Da wird erſtlich der Cörper ſelbſt bewegt, und die Wunde einiger maßen geöffnet. Was iſts Wunder, wann dadurch das Blut in Bewegung gebracht

Digitized by Google

wird,

wird, und durch die geöffnete Wunde heraus-schäumt? Wir werden dergleichen an lebendigen Menschen gewahr. Wann sie eine Wunde haben, und das Blut kaum gestillet ist, pflegt es daraus wieder hervorzuquellen, wann man sich zu sehr bewegt. Die Menge der umstehenden, die gemeiniglich in solchen Fällen hinzulauffen, kan auch vieles beytragen, daß das Blut zu fließen beginnt. Sie erwärmen nemlich durch den Athem und andere Ausdünstungen die Luft, da dann durch die Wärme das Blut dünner und flüßiger, und zum fließen bequemer gemacht wird. Hieraus erhellet, wie die Gegenwart des Mörders zu dem Bluten nichts beytrage; folglich kan auch dadurch ein Mörder, niemahls anders als nur zufälliger Weise seyn entdeckt worden. Es lässet sich auch muthmaßen, als wann diejenigen, welche zuerst dies Mittel zur Untersuchung der Mörder angeordnet, dabey eine gantz andere Absicht gehegt haben. Sie wusten wohl, daß wann der Mörder den Ermordeten siehet, er darüber in Verwirrung und Bestürtzung gerathen müste. Deswegen gab man fleißig auf sie acht, ob sie sich dadurch verrathen mögten. Es war ein gutes Mittel, dieselben dadurch zur Bekenntniß zu bringen. Dann weil man jedermann die Gedanken beygebracht, es müste der Entleibte den Mörder durchs bluten offenbaren, so machten diese, wann es geschahe, gemeiniglich keine Schwierigkeit, mit dem Bekenntniß heraus zu rücken. Viele liessen es nicht einmahl so weit kommen, sondern aus Furcht, sie mögten durchs bluten doch entdecket

werden.

Digitized by Google

werden, bekannten ſie die That, ehe man ſie zu dem Entleibten brachte. Die Sache hatte demnach einigen Nutzen, wann nur nicht der falſche Wahn dadurch aufkommen wäre, daß die Ermordeten allemahl in des Mörders Gegenwart bluteten. Allein bey ſolchem Wahn muſte man die Leute erhalten, ſonſt würde die gantze Handlung vergebens geweſen ſeyn.

Nun urtheile man, ob man dieſe Sache, da ſie keinen Grund hat, als ein Exempel der Sympathie oder Antipathie anſehen könne.

Zum Beſchluß iſt noch etwas anzuführen, ſo hieher gehöret. Man ſchreibt, wann das Blut eines Ermordeten, an dem Ort des geſchehenen Todtſchlages bey eichenem Holtz gekocht würde, ſo könte man dadurch den Mörder, wegen an ſich habender gleichförmiger Geiſter, ſo unruhig machen, daß er ſich ſelbſt angeben müſte. (*) Ich will mich bey dieſem abergläubiſchen Einfall nicht aufhalten, weil ein jeder von ſelbſt erkennet, daß die Geiſtergen des Ermordeten, ſo etwa im Blut noch vorhanden ſind, keinen Verſtand haben, daß, nachdem ſie durchs kochen verrauchet und davon geflogen, ſie den Mörder kennen, und ſich nirgend anders hin, als zu ihm begeben ſolten; zumahl wann er ziemlich weit entfernet iſt. So es aber auch geſchähe, iſt doch nicht zu begreiffen, wie ſie den Mörder dazu bringen ſolten, daß er ſich ſelbſt angeben müſte.

Das

(*) S. des teutſchen Ueberſetzers Anmerkung zu Portæ Mag. Natural. lib. 1. cap. 7. pag. 39.

Das 7 Capitel.

Von den Tarantul-Spinnen.

BEy den Tarantul-Spinnen, und denen, die von ihnen gestochen worden, kommen viele wunderſame Dinge vor, woher einige bewogen worden, dieſe Begebenheiten als ein Exempel der Sympathie anzuſehen.

Wir wollen zuerſt nach dem Bericht der Scribenten erzehlen, was ſich damit zuträgt. In der Neapolitaniſchen Landſchaft Apulia findet ſich eine Art Spinnen, die man von der Stadt Taranto Tarantula nennet. Solche Spinnen ſind zwar an mehr Orten Italiens anzutreffen, aber daſelbſt nicht ſo giftig, und ihr Biß nicht von ſo ſchlimmer Folge. Sie wohnen in den Löchern der Erden, und ſind den Land-Leuten, Schnittern, Hirten ꝛc. ſehr gefährlich, welche von ihnen, wann ſie in den Monathen, Junius, Julius und Auguſtus mit bloſſen Füßen herumlaufen, geſtochen, oder wie andere wollen, gebißen werden. Daher bedienet man ſich zu ſolcher Zeit einer gewißen Art Schuhe oder Stiefeln, um dadurch für ihrem Biß geſichert zu ſeyn. (*) Porta beſchreibt (**) die Manier, wie dieſelbigen zu fangen ſind. Man bläſet in ein Rohrblat, daß es lautet wie das Brummen der Fliegen: Wann dies das Thierlein vernimmt, gehet es alsbald aus ſeinem

(*) S. Scaligeri Exercitat. 185.
(**) In Magia Naturali lib. 8. cap. 2.

Digitized by Google

seinem Loche, dann es ist auf die Fliegen, wie die grossen Spinnen, welche in den Häusern Spinnweben machen, und für die Fliegen aufspannen.

Mit ihrem Biß, der gleichwohl sehr subtil ist, daß man ihn kaum sehen kan, gehet von ihnen ein durchdringendes Gift zu den gebißenen über, welches bey ihnen wunderliche Würkungen erweckt. Es verursacht nemlich Aberwitz und Verwirrung im Haupt, wodurch die gebißenen zu allerhand wunderlichen Händeln angetrieben werden. Einige singen beständig, andere lachen oder weinen: Einige schlafen, andere wachen beständig: Die meisten brechen sich: Etliche tantzen, andere schwitzen: Noch andere sind furchtsam und zittern, und alle sind rasenden und tollen Leuten nicht ungleich. Einige bilden sich ein, grosse Könige, andere elende Gefangene zu seyn. Man wird auch gewahr, daß sie an gewissen Farben ein Vergnügen haben, einige an der grünen, andere an der gelben oder rothen. D. Sengwerdius schreibt, (*) das Gift offenbare sich nicht alsobald, sondern bleibe lange im Cörper verborgen, und werde erst nach einem Jahr durch die Sonnen-Hitze rege gemacht, da es dann seine Kraft äußere, und 2 Monathe vorher allerley Krankheiten, als Verlierung des Appetits, hitzige Fieber und Cachexie verursache, worauf hernach die vorgedachte wunderliche Würkungen zu erfolgen pflegen.

Man

(*) In Tractat. de Tarantula. S. Oldenburgii Acta Philosoph. pag. 547.

Digitized by Google

Man kan leicht erachten, daß ſich von ſolchem Gift noch andere Zufälle im Leibe ereignen werden, nemlich eine groſſe Erſtarrung, Mattigkeit des Leibes, Schwindel, Zittern der Glieder, kalter Schweiß, Krampf, Convulſionen, ſchweres Gebrechen, und dergleichen. (*) Das beſte, und wie man dafür hält, eintzige Mittel wider ihren Biß iſt die Muſic, wodurch man die gebißenen erſtlich ermuntert, daß ſie hernach aufſpringen, und mit allerhand poßirlichen Geberden zu tantzen anfangen. Einige ſpringen mit bloßem Degen, oder einem andern blinkenden Gewehr, als deſſen Schein ihnen ſehr angenehm, zum tantzen hervor, wobey ſie wunderliche Geberden bezeigen. Andere pflegen nicht Ruhe zu haben, wann ſie nicht ein gläſern Geſchirr voll Waſſer in den Händen herum tragen, und mit demſelben eben ſolche Poſſen verüben. Etliche præſentiren ein Paar ſich balgende Soldaten, oder vollgeſoffene Trunckenbolde. Noch hat man etliche beobachtet, die an den Wagen-Deichſel ſich anhängen, und darin ihre beſondere Ergötzung ſuchen. (**) Man braucht dazu allerhand muſicaliſche Inſtrumente, Geigen, Citharen, Lauten, Trommeln, Pfeiffen, inſonderheit aber Schallmeyen. Wann nun die Patienten den Laut der Inſtrumente vernehmen, ſo ſollen ſie, weil ſie gleichſam als im Schlummer liegen, erſt anfangen ſich auszuſtrecken, als ob ſie eine Entzückung ankäme; hernach

(*) S. Amphitheatr. Magiæ Univerſ. lib. 13. pag. 595.

(**) S. Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 28.

Digitized by Google

hernach bewegen ſie ihre Finger, Hände und Arme nach dem Tact; Darauf richten ſie ſich auf einen Fuß, endlich und allmählich ſtellen ſie ſich auf beyde, und fangen alsdann an ſo accurat nach der Cadence zu tantzen, daß auch die allerungeſchickteſten, die in ihren geſunden Tagen niemahlen das Tantzen oder die Muſic gelernet haben, alsdann beſſer machen, als die beſten Tantz-Meiſter. (*) Die Muſicanten können es mit ihnen nicht aushalten, dann ſie tantzen gantze Tage, ja Wochen, nach einander weg, und deswegen müßen die Spielleute ſich einander ablöſen, welche auch allenthalben Hauffen weiſe anzutreffen ſind. Der Tantz währet ſo lange, bis die Täntzer für Mattigkeit auf die Erde dahin fallen; Alsdann deckt man ſie warm zu, und läßt ſie wohl ſchwitzen, wodurch das Gift ausgetrieben wird. Bey etlichen aber iſt das Gift ſo eingewurtzelt, daß ſie alle Jahr die Tantz-Cur wiederum gebrauchen müßen.

Ein beſonderes Exempel führet Monſieur de St. André an, (**) welches wohl werth iſt, daß ich es hier wiederhole, zumahl da der Autor es mit Augen angeſehen.

Wir haben alhier, ſchreibt er, ein Exempel geſehen, an der Perſon eines Neapolitaners, der ein Soldat war. Man ſahe dieſen Soldaten in eine tiefe Melancholie gerathen, ſo oft das Gift, welches die Tarantul ſeiner Wunde eingeflößet, in

(*) Amphith. Mag. Univerſ. loc cit.
(**) In den Briefen von der Zauberey. pag. 16. ſeq.

in Bewegung kam. Er wurde gantz bleyfarb im Gesicht, sahe starr mit den Augen, konte kaum Othem schöpffen, und wolte vor Schlucken und Schnaufen ersticken. Man sahe ihn ohne Bewegung, ohne Vernunft und Verstand, ja ohne Bemerkung eines Pulses und Athemholens, auf der Erde liegen. Das Blut schoß ihm zur Nase und zum Maule heraus, und er würde ohnfehlbar den Geist aufgegeben haben, wenn man ihn nicht alsbald zu Hülffe kommen wäre. Dann man muste so geschwinde als möglich Musicanten kommen lassen, die ihm ihre Violinen an die Ohren hielten, und so scharf aufstrichen, als sie vermogten. Worauf die durch den Klang der Instrumenten bewegten Lebens-Geister anfingen, sich durch Regung seiner Hände zu erkennen zu geben, bis er nach und nach die Cadence der Arie, die man spielte, mit Händen und Füßen gar eigentlich nachmachte, und endlich gar aufsprang, einen von seinen Cameraden bey dem Flügel erwischte, und als der beste Tantz-Meister mit einer verwunderns-würdigen Hurtigkeit und Richtigkeit tantzte. Dieser Tantz währete bey nahe zweymahl 24 Stunden ohne Aufhören, etliche wenige Augenblicke ausgenommen, da er, wenn er gar zu sehr ermüdet war, ein klein Bißgen ruhete. Alsdenn ließ man ihm ein wenig Wein, und bißweilen ein in Milch frisch gesottenes Ey zu sich nehmen. So bald man spürte, daß er seine Zufälle wieder bekommen wolte, fingen die Violinisten wieder aufzustreichen, und er wie zuvor zu tantzen an. Wenn

der Tantz zu Ende war, verließ er den Ort, wo er sich befand, und lief auf das Feld hinaus, damit er durch die Transpiration und den Schweiß die Feuchtigkeiten, welche das Gift angestecket, vollends vertreiben mögte. Ich habe diesen Soldaten mit blossem Säbel in der Hand tantzen, und sich damit ziemliche Wunden in den linken Arm, den er enblösset hatte, machen sehen, welche er mit seinem Speichel, der sich im Augenblick in einen rechten Balsam verwandelte, auf der Stelle heilete. Ich habe ihn wieder in eben denselben Zustand gerathen sehen, aus welchem ihn die Violinen gebracht hatten, wenn man aufhörete diese Instrumenten zu spielen, oder eine Saite zersprunge; da er nicht wieder heraus zu bringen war, als wenn man recht scharf mit dem Fiedel-Bogen aufstriche, und ihm die Geigen, wie das erstemahl, gantz nahe an die Ohren hielt. Eben dieses ereignete sich, wenn jemand mit einem schwartzen Band an den Ort kam, wo er war, oder man einen Spiegel von seiner Stelle, wo er auf dem Tisch lag, hinweg nahm, vor welchem er öfters niederkniete, indem er die Tarantul, welche ihn gestochen, darin zu sehen vermeynte. Dieses geschahe auch, wenn man den Spiegel umkehrte, oder auf die Seite des Glases legte, wenn er es gleich nicht sahe, auch nicht gewahr werden konte. Ob schon die Violinisten beständig aufspielten, so kunte man ihn doch nicht eher wieder zu sich selbst bringen, bis man das schwartze Band hinweg genommen, und den Spiegel wieder an seinen vorigen Ort geleget

Digitized by Google

geleget hatte. Ich merkte zugleich an, daß ihm die rothe Farbe sehr angenehm fiele, und ihn noch mehr zum tantzen anfrischte. So lange dieser Soldat in Italien war, gerieth er nur einmahl des Jahrs in diesen Zufall; als er sich aber in Frankreich aufhielt, bekam er solchen in einem Jahre viermahl; welches ich der Luft, die daselbst frischer ist, und der daher nicht so stark vor sich gehenden Ausdünstung zuschreibe. Wozu auch noch die Veränderung der Nahrung, die in Frankreich von der in Italien weit unterschieden ist, etwas beygetragen haben mag. So weit St. André.

Die Tarantuln gehören unter die Art Spinnen, welche von den Alten Phalangium genennet wird. Allein diese sind wieder von verschiedener Art. Nach Plinii Bericht ist eine Art derselben den Ameisen gleich, aber viel gröſſer, sie haben einen rothen Kopf, der übrige Theil des Leibes aber ist schwartz mit kleinen weissen Flecken besprenget. Ihr Biß ist weit schärfer, als der Wespen. Sie pflegen sich um die Backofen und Mühlen aufzuhalten. (*) Zu dieser Art lassen sich die Tarantuln wohl nicht rechnen. Eine andere Art, deren Biß schädlich, ist nicht gar zu groß, der Leib ist spitzig und von verschiedener Farbe. Plinius sagt, daß einige von dieser Art in den Löchern der Erden wohnen. (**) Und dis werden wohl die Tarantuln seyn.

(*) S. Plinii Hist. Natural. lib. 29. cap. 4.
(**) Idem lib. 11. cap. 24.

Digitized by Google

Man hat sich aber billig zu verwundern, warum die Alten nichts melden von denen höchstschädlichen und wunderbaren Würkungen des Gifts dieser Spinnen. Plinius saqt nur, ihr Biß sey schädlich, und beym Strabo (*) lieset man, daß es in Albanien Spinnen gebe, deren Biß tödtlich ist, indem die gebissenen theils unaufhörlich lachten, andere aber weineten, bis sie darüber des Todes wären. Diese kommen mit den Apulischen Tarantuln in der Würkung ihres Gifts ziemlich überein: Jedoch äußern sich bey dem Biß der Tarantuln viele andere wunderbare Zufälle mehr, wovon die Alten nichts scheinen gewust zu haben, wie sie denn auch der wunderbaren Cur durch die Music mit keinem Wort gedenken; woraus zu schliessen, daß sie erst in den spätern Zeiten erfunden worden. Es lässet sich auch ansehen, als wenn das Gift der Apulischen Tarantuln ehedem nicht so durchdringend gewesen sey, weil die Römische Scribenten davon nichts insbesondere melden. Wolte man sagen, diese Art Spinnen wäre vor Zeiten in Italien noch nicht anzutreffen gewesen, sondern erst nachhero dahin kommen, so könte man sich auf Plinii Zeugniß berufen, welcher schreibt: Die Spinne Phalangium genannt, wäre in Italien unbekannt. (**) Jedoch solches ist nicht glaublich, und wann man den Ort Plinii recht einsiehet, so redet er nur von denen Phalangiis, die

(*) lib. 11. Geograph.

(**) lib. 29. cap. 4.

die ſich bey den Backöfen und Mühlen aufhalten ſollen. Daher bin ich geneigt zu ſchlieſſen, das Gift der Tarantuln ſey vorzeiten nicht ſo ſchädlich geweſen, als es jetzt iſt. Die Urſach deſſen läſſet ſich ſo leicht nicht ausfündig machen, doch will ich darüber meine Muthmaßung eröffnen. Die Tarantul-Spinnen finden ſich nicht allein in Apulien, ſondern auch im Florentiniſchen, und andern Gegenden des mittlern Italiens: ſie ſind aber in den letzten Orten nicht ſo giftig und ſchädlich. Die Urſach deſſen iſt, weil zu Sommers-Zeit in Apulien die Hitze weit gröſſer iſt, als in den andern Gegenden, (*) und das Gift dieſer Spinnen durch die Hitze ſehr geſchärffet wird. Woher kommt es ſonſt, daß ihr Biß nur in den heiſſeſten Sommer-Monathen ſchädlich und gefährlich iſt? Man könte alſo annehmen, die Hitze ſey in Apulien gegenwärtig gröſſer, als ehedem, und deswegen der Spinnen Biß nunmehro giftiger und gefährlicher. Das lautet nun zwar beym erſten Anblick wunderlich: Allein da in vielen Ländern, inſonderheit aber in Italien, ſich unter der Erden eine beſtändig fort brennende Materie befindet, welche immer weiter um ſich frißt, alſo daß daher der endliche Untergang ſolcher Länder zu beſorgen ſtehet; (**) So wird es mit der Landſchaft Apulien gleiche Beſchaffenheit haben, und darin durch das weiter um ſich freſſende unterirdiſche Feuer

(*) Amphith. Mag. Univerſ. pag. 594.

(**) S. Scheuchzers Phyſic. Tom. 2. Cap. 27. §. 17.

Digitized by Google

die Wärme der Erden seyn vermehret worden, woher dann das Gift der Tarantuln, die in den Löchern derselben wohnen, eine grössere Kraft empfangen, als es sonst vorzeiten gehabt. Jedoch es ist nur eine Muthmaßung, die ich niemanden aufzudringen begehre.

Ehe wir nach den Ursachen dieser Begebenheit forschen, müßen wir zuvor einige falsche Umstände hinwegräumen, die man ohne Grund mit anflicket. Man will aus der Erfahrung haben, daß ein crystalliner Spiegel in viele Stücken zerspringe, wann eine Tarantul darüber läuft. (*) Zwar erzehlet auch Scaliger, (**) wie in Gascogne ein Spiegel geborsten, nachdem eine Spinne darüber gelauffen; doch wird solches schwerlich der Wahrheit gemäß seyn, weil man sonst kein Exempel hat, daß auch das schärfste Gift die Gläser zersprengen solte; vielmehr wird es darin, weil das Glas von dichter Materie ist, am besten aufbehalten. Ueberdem lassen die Spinnen ihr Gift nur alsdann aus, wann sie einen Biß thun, den sie aber auf einen glatten Spiegel nicht anbringen können, folglich kein Gift ausspeyen, welches den Spiegel zerbrechen könte.

Die Tarantul-Spinnen, oder auch ihr Gift, sollen von verschiedener Art seyn, wie man aus den verschiedenen Würkungen bey den Menschen, die von ihnen gestochen werden, schliessen will. Allein solche verschiedene Würkungen geben keinen

(*) Amphith. Mag. Univers. pag. 595.
(**) Exercitat. 186.

keinen Beweis ab, daß die Spinnen selbst und ihr Gift von verschiedener Art seyn. Die von tollen Hunden gebissen werden, gerathen in eine Raserey, dabey aber geberden sie sich nicht alle auf gleiche Weise. So gehet es mit denen von den Tarantuln gebissenen auch zu. Bey ihnen entstehet eine Raserey, welche ferner nach eines jeden Neigung, den einen zu diesem, den andern zu einem andern närrischen Beginnen antreibt, auch nach dem Unterscheid der Temperamente verschiedene Würkungen thut.

Sehr wohl erkläret sich Scaliger (*) hierüber, indem er schreibt: Gleichwie die Trunkenheit nicht bey allen einerley Würkung hat, sondern nach eines jeden Natur, Neigung und Gewohnheit, also daß einige alsdann weinen, andere lachen, schweigen oder plaudern, einige schlafen, andere hin und her lauffen, oder Schlägerey anfangen; also gehet es auch mit denen von den Tarantuln gebissenen zu.

Etwas abergläubisches ist noch zurück, welches jedermann dafür erkennen wird. Das Uebel kommt vielen gebissenen alljährlich wieder, und dauret bey einigen 6 oder 7, bey etlichen gar 30 Jahre nach einander. Allein daß man dagegen das musicalische Mittel auf selbigen Tag und Stunde, da sie sind gebissen worden, gebrauchen müße, (**) ist eine Sache, die man Leuten vor-

(*) Exercitat. 185.

(**) Amphith. Mag. Univers. pag. 596.

ſchwatzen muß, welche lieber was wunderbares als wohlgegründetes glauben und annehmen. Gleichwie das Uebel ſelbſt ſich nicht ſo genau auf eben den Tag und Stunde einſtellen wird, ſondern einige Tage, oder Wochen, eher oder ſpäter; Alſo wird ſich auch das dawider zu brauchende Mittel nothwendig darnach richten müſſen. Die Einwohner in Apulien ſagen, der Tarantul-Biß verurſache ſo viele Arten Zufälle, als Tage in der Wochen ſind. (*) Warum aber nicht mehr? Die Erfahrung lehret es gantz anders. Vielleicht glaubt das einfältige Volk gar, ein jeder Tag bringe beſondere und ſeine eigene Zufälle mit, welches abergläubiſch gnug wäre.

Wir kommen zur Erklärung der Würkungen und Begebenheiten, die ſich von dem Gift der Tarantuln ereignen. Man meynt hier ein klares Exempel der Sympathie entdecket zu haben, darum die Sache vor andern genau zu unterſuchen iſt.

1) Wird darinnen eine Sympathie geſucht, daß die Tarantuln ſelbſt nach der Muſic tantzen, und die von ihnen gebiſſene durch die Muſic gleichfalls zum tantzen angetrieben werden. Nicht alle Tarantuln ſollen nach einerley Ton tantzen, ſondern die eine dieſen, die andere jenen Ton lieben. Daher ſolls kommen, daß die geſtochenen auch nicht an allerhand Tonen und Stückgen Belieben tragen, ſondern nur an gewiſſen, nemlich

(*) Scaliger Exercitat. 185.

nemlich an denen, nach welchen die Spinnen, die ſie gebiſſen, zu tantzen pflegen. Man hat, es recht künſtlich angefangen, um zu erfahren, ob dieſe Spinnen nach der Muſic tantzen. Man ſetzet verſchiedene von ungleicher Farbe in eine mit Waſſer angefüllte Muſchel, auf kleine Spänlein, und läſſet ſo dann auf einem muſicaliſchen Inſtrument ſpielen; ſo ſiehet man mit Verwunderung, wie bald dieſe bald jene Spinne beginnet zu hüpffen; die andern aber, ſo nicht dieſe Temperatur haben, ruhen und ſtill ſeyn. (*) Wie will man doch mit dieſem Experiment beweiſen können, daß die Spinnen tantzen? Dann da die Spinnen weder hinter noch vor ſich können, indem ſie allenthalben mit Waſſer umgeben ſind, und doch gern fort wolten, ſo heben ſie aus Begierde davon zu kommen, die Beine auf, das hat man einen Tantz genennet. Man ſolte ſie frey auf einen Tiſch geſetzet, und ihnen eines aufgeſpielet haben, dann würde man gewahr worden ſeyn, wie ſchlechte Luſt ſie zum tantzen haben, ſondern ohnfehlbar alle davon gelauffen wären. Wann aber eine nach der andern zu hüpffen anfängt, ſo geſchicht es lediglich von ohngefehr. Die eine wird des Aufhebens der Beine müde, weil ſie nicht davon kommen kan, eine andere verſucht es aufs neue, und ſo gehet es immer fort, ohne daß ſie dazu durch die Muſic ſolten gereitzet werden. Folgender Verſuch iſt nicht um ein Haar beſſer. In der Stadt Andria, auf dem

(*) Happelii Relat. Curioſ. Tom. 2. pag. 29.

fürſtlichen Schloß daſelbſt, ſetzte man in Gegenwart der Fürſtin und des gantzen Hofes, eine ſolche Spinne in eine Schale mit Waſſer auf einen dünnen Splitter, und ließ einen Muſicanten mit der Cythar kommen, der ihr eins aufſpielen muſte. Das Thierlein ward eine Zeitlang durch ſolch Spielen gantz nichts bewegt: Als er aber auf einen Ton gerathen, der ihren Feuchtigkeiten mag gemäß geweſen ſeyn, hat die Spinne angefangen die Füße ſo artig in die Höhe zu werffen, und den gantzen Leib zu bewegen, daß es nicht allein einem Tantz gantz ähnlich geſehen, ſondern ſie hat auch recht ordentlich nach dem Tact getantzet, und wenn der Spielmann aufgehöret, auch aufhören zu ſpringen. (*) Hier hat die Spinne eine Weile ſtill geſeſſen, weil ſie ſich durch das Waſſer eingeſchloſſen geſehen; wie ſie aber des Stillſitzens ſatt geweſen, und gern davon gewolt, hat ſie mit den Füßen allerhand Bewegungen gemacht, und das iſt ihr ordentlich nach dem Tact abgemeſſener Tantz geweſen. Hat ſie wieder ſtill geſeſſen, nachdem der Spielmann aufgehöret, ſo kan davon, außer daß es ſich von ohngefehr ſo begeben, auch wohl eine natürliche Urſach beygebracht werden. Das Waſſer iſt mit Luft angefüllet, daher kommts, daß die Muſic auch unter dem Waſſer gehöret wird, wie es die damit angeſtellte Verſuche bezeuget haben. Nun beweget der Klang die Luft, ſo im Waſſer befindlich

(*) S. Portæ Mag. Natural. lib. 8. cap. 2. und zwar die Anmerkung des teutſchen Ueberſetzers. pag. 572.

befindlich ist, und theilt dem Wasser eine wiewohl subtile Bewegung mit, welche die auf dem Spänlein schwimmende Spinne, wegen ihres subtilen Gefühles empfindet, und dadurch zur Bewegung angetrieben wird. So bald die Music aufhöret, höret auch die Bewegung des Wassers auf, und dadurch kömmt die Spinne wieder zur Ruhe.

Man erzehlet weiter; damit die Musicanten ihre Patienten desto eher und gewisser wieder zur Gesundheit brächten, so pflegten sie von den gestochenen zu fragen, in welchem Felde sie gebissen worden, auch was die Spinne für eine Farbe gehabt, von der sie beschädigt worden? Wenn sie nun Nachricht davon erhalten, begeben sie sich an solchen Ort, da sie dann viel dergleichen Spinnen, von allerhand Art antreffen, die da wie andere Spinnen ihr Gewebe machen. (Wie stimmt dieses damit überein, daß die Tarantuln in den Löchern der Erden wohnen?) Worauf diese Music-Aertzte allerhand Stücke und Lieder versuchen, von welchen, wie zu verwundern, bald diese bald jene Spinne anfängt zu tantzen, bis sie endlich eine von der ihnen bedeuteten Farbe antreffen, und mit diesem oder jenem Liede zum tantzen bringen, welches sie vor ein gewisses Zeichen halten, daß sie die rechte Melodey gefunden, dadurch sie die gestochene Person unfehlbar wieder heilen können, wie dann auch richtig geschehen soll. (*) Solchergestalt würde wohl

(*) Ibidem.

Digitized by Google

wohl den wenigſten Patienten zu helffen ſtehen, weil die wenigſten bemerken können, was für eine Spinne ſie gebiſſen habe, oder wann ſie es auch bemerket, ſich darin gar leicht irren können.

Man iſt ſonder Zweifel deswegen auf den Tantz der Spinnen nach der Muſic verfallen, weil man für bekannt angenommen, es könten nicht alle Patienten durch einerley Inſtrumente, noch durch einerley Stückgen curiret werden. Gleichwohl iſt ſolches durch die gemachte Verſuche ebenfalls noch nicht völlig ausgemacht. Denn obſchon ihrer viele nicht alſobald den Tantz angehoben, nachdem man ihnen mit dieſem oder jenem Inſtrument, dieſes oder jenes Stückgen aufgeſpielt; ſo hat man ſich doch in der Haupt-Sache weit betrogen. Denn erſtlich iſt wohl zu begreiffen, und die Erfahrung gibt es auch, wie nicht alle von den Tarantuln gebiſſenen, ſo bald ſie nur die Muſic vernehmen, dadurch ermuntert und zum tantzen gebracht werden, ſondern es gehöret Zeit dazu, ehe die Muſic ihre Würkung thut. Nun hat man zwar mit verſchiedenen Inſtrumenten, auch mit verſchiedenen Stückgen die Probe gemacht, und es iſt kein Tantz oder Bewegung des Patienten darauf erfolget. Warum aber das? Ich ſage, weil man nicht lange gnug damit angehalten, ſondern bald wieder abgebrochen, in der Meynung, man habe das rechte Inſtrument oder Stückgen nicht getroffen. Hätte man nur länger damit angehalten, ſo würde die gewöhnliche Würkung darauf ebenfalls erfolget ſeyn. Alſo läßt ſich nicht ſagen, dieſes

oder

oder jenes Instrument, dieses oder jenes Stückgen habe es gethan; sondern ein jedes würde es gethan haben, wenn man nur lange gnug damit angehalten hätte.

Zum andern weiß man auch, wie ein Mensch dieses, der ander jenes musicalische Instrument vor andern liebt, auch nicht alle an einerley Stückgen Vergnügen finden. Aus dieser Ursach kan es geschehen, daß einer durch dieses Instrument, der ander durch jenes Stückgen am besten und leichtesten ermuntert wird, weil er dazu vor andern eine natürliche, oder durch die Gewohnheit erlangte Neigung trägt.

Hieraus ist zugleich abzunehmen, wie es gleichfalls ungegründet sey, daß ein mißklingender Ton, ein widriger Strich oder Klang die Patienten dergestalt afficire, daß sie durch allerhand ungewöhnliche Bewegungen des Leibes, und Verkehrung der Augen, anzeigen, was Schmertz und peinliche Empfindung dannenhero in ihnen entstehe. (*) Es ist nicht ohne, die tantzenden werden allerhand wunderliche Geberden machen, (denn ich kan nicht glauben, daß ihr Tantz so ordentlich geschehe, als es der geschickteste Tantz-Meister macht) und dazu muß man auch diese rechnen, ob sie schon nicht vom Mißklang herrühren; oder wo sie ja dadurch verursacht werden, dem natürlichen Widerwillen zuzuschreiben sind, den die Menschen an solchem Mißklang haben.

Die-

(*) S. Happelii Relat. Curios. Tom. 2. pag. 28.

Dieſemnach ſtehet es mit der angegebenen Sympathie ſchlecht aus, da es ein Irrthum iſt, daß die Spinnen nach einem gewiſſen Ton tantzen, und die gebiſſenen durch eben dieſen Ton zum tantzen erwecket werden. 2) Soll auch darin eine Sympathie ſtecken, daß gewiße Spinnen an gewißen Farben Belieben tragen, und durch ihren Biß auch dem Menſchen die Liebe zu ſolchen Farben eindrücken. Nun iſt wohl an dem, daß die gebißenen in ihrer Raſerey auf dieſe oder jene Farbe verfallen, und damit ihre Tändeleyen treiben; aber daß die Spinnen eine Farbe für andern lieben ſolten, wird mich niemand überreden. Der Verſuch, wodurch man dieſes herausgebracht, ward alſo angeſtellt. Man ſetzte etliche Tarantuln auf ein von mancherley Farben zuſammen geflicktes Tuch, und ward gewahr wie diejenigen, ſo einerley Complexion, Art und Natur hatten, ſich zuſammen auf ein grün oder rothes Flecklein ſetzten, die andern aber andre Farben erwehlten, und darauf verblieben. (*) Ob gleich die Spinnen einige auf dieſen, andere auf jenen gefärbten Lappen ſich zuſammen begeben, ſo hat man ſolches nicht anders als einen ungefähren Zufall anzuſehen; welches ſich klar würde entdecket haben, wenn man die Spinnen wohl bemerckt, ſie von dem Tuch herab genommen, und von neuen wieder darauf geſetzt hätte. Ich bin verſichert, es würde alsdann eine jede nicht ihren vorigen Ort, nemlich auf dem

(*) Happelius loc. cit. pag. 30.

dem Lappen, zu deßen Farbe ſie ſoll Belieben tragen, eingenommen haben; ſondern eine gantz andere Ordnung unter ihnen heraus gekommen ſeyn; wo ſie nur nicht alle miteinander davon gelaufen wären. Dieſer Verſuch ſoll die Urſach an den Tag legen, warum die geſtochenen dieſe oder jene Farbe lieben, weil ſie nemlich von ſolchen Spinnen verwundet worden, welche dieſer oder jener Farbe Liebhaber ſind. Jedoch ſchreiben andere, die geſtochenen hätten zu denjenigen Farben eine Neigung, welche die Spinne, von der ſie geſtochen worden, an ſich gehabt: Alſo daß die von rothen Tarantuln geſtochene die rothe und feurige, die von grünen verwundete die grüne; und ſo fort andere, andere Farben lieb gewinnen. (*) Einige berichten, daß ſie aus Liebe zu gewißen Farben, die gefärbten Dinge ſehr begierig mit den Zähnen anfallen, ſie nagen und darein beißen. (**) Hieraus könte man ſchließen, es geſchehe ſolches nicht aus Liebe, ſondern aus Haß und Widerwillen. Was ſoll man aber zu dieſen veſchiedenen Erzehlungen ſagen? glaubwürdig iſt es, daß die Spinnen von verſchiedener Farbe ſind: Sie kommen aber doch darin überein, daß ihr Biß die Menſchen in Raſerey verſetzet, und deswegen kan man ſie alle für einerley Art halten; zumahl wenn in der Geſtalt des Leibes ſich zwiſchen ihnen kein Unterſcheid findet. Die Farbe macht hier keinen Unterſcheid, ſo wenig als unter dem Rind-Vieh, wovon das eine

(*) Porta loc. cit. pag. 574.
(**) Happelius loc. cit. pag. 28.

Digitized by Google

eine weiß, das andere schwartz u. s. w. ist. Weßwegen sich auch schwerlich behaupten läßt, daß der Unterscheid ihrer Farben verschiedene Würkungen verursache, und denen gebißenen eine Neigung zu dieser oder jener Farbe eindrücke. Die Sache läßt sich vielmehr auf andere Weise gantz natürlich erklären. Die Raserey ist an dem gantzen Beginnen Schuld. Die Farben afficiren das Gesicht sehr stark, insonderheit wenn sie hoch und helle sind. Daher verfallen die Rasenden leicht darauf, und weil sie in tiefen Gedanken sitzen, bleiben ihre Augen beständig darauf gerichtet, sie spielen und tändeln auch wohl damit. Hiedurch wird zugleich ihre Einbildung stark gerühret, und darum stehen sie nicht leicht von solchen Farben ab. Denn so macht es die Einbildung, daß sie den Gegenstand nicht leicht wieder verläßt, worauf sie einmahl gerichtet ist. Und so entstehet bey ihnen eine Liebe zu den Farben. Aus eben diesem Grunde können ihnen auch gewiße Farben zuwider seyn, wenn nemlich dadurch ihre Augen stark afficirt worden, und sie darüber einen Widerwillen empfinden. Denn bey rasenden Leuten gehet es nicht anders her, als daß was der eine liebt, dem andern zuwider ist. Wird die Comödie mit einerley Farbe von ihnen zum öftern wiederholt, so kömmt solches von ihrer Phantasie her, und sie werden gemeiniglich mit den Farben tändeln, daran sie einmahl Belieben gefunden: Hingegen diejenigen allemahl verabscheuen, die ihnen einmahl zuwider gewesen. Daß aber einer auf diese, ein

ander

ander auf jene Farbe verfällt, macht die natürliche, oder durch einen Zufall und Gewohnheit entſtandene Neigung, oder Widerwillen, wodurch ein Menſch eine Farbe vor der andern liebt, oder an einer insbeſondere kein Belieben findet.

Solchergeſtalt muß auch hier die vorgegebene Sympathie verſchwinden.

3) Soll es noch eine Sympathie ſeyn, daß das Gift der Tarantuln mit der Muſic eine ſo große Verwandtſchaft hat, daß die gebißenen durch nichts eher und beßer von ihren Schmertzen können befreyet werden, als durch einen muſicaliſchen dem Gift proportionirten Klang; welches gewiſſen verborgenen Eigenſchafften müße zugeſchrieben werden. (*) Dieſe Gedanken ſetzen zum Grunde, daß nicht alle Patienten durch einerley muſicaliſches Inſtrument, noch durch einerley Melodeyen können curirt werden; ſondern des einen Umſtände dieſes, des andern jenes Inſtrument und muſicaliſches Stückgen erfordern. Solches aber habe bereits oben widerlegt, iſt alſo nicht nöthig, es noch einmahl zu wiederholen. Wann ich auch beſſer unten zeigen werde, wie die Muſic die Cur befördert, ſo werden dieſe Gedanken, zugleich mit der Sympathie von ſelbſt wegfallen.

Siehet man das von St. André beygebrachte Exempel an, ſo findet ſich nicht, daß dem Neapolitaniſchen Soldaten immer ein gewiſſes Stückgen hätte müßen aufgeſpielet werden, um ihn

(*) Amphith. Mag. Univerſ. pag. 596.

Digitized by Google

zum Tantz zu bringen. Gleichwie auch nicht jederzeit ein und eben derselbige Spielmann bey der Hand gewesen, sondern man dazu den ersten den besten wird genommen haben; also kan man leicht gedenken, daß er nicht durch einerley Stückgen zum tantzen ermuntert worden. Welches gleichfalls obige Gedanken niederschlägt.

Einen Zweifel pflegt man noch einzustreuen. Wann ein Mensch von 2 Tarantuln, die von verschiedener Art sind, gestochen wird, kan er unmöglich zum tantzen gebracht werden, sondern muß ohnfehlbar davon sterben. Wir wollen ein Exempel vernehmen. Ein Spanier, der dies nicht glauben wolte, setzte 2 Spinnen von ungleicher Farbe und Art auf die Hand, und reitzte sie so lange, bis sie ihn an unterschiedlichen Orten gestochen. So bald das Gift seine Würkung that, ließ man viele Musicanten mit allerley Instrumenten herbey rufen, und sie vielerley Lieder spielen. Es war aber alles vergebens. Denn wann er von einer Meloden stark zum tantzen gereitzet wurde, so ließ es das Gift von der andern Spinne nicht zu, als welches eine andere Meloden erforderte. So viel das Gift von der einen Spinne ihn zum tantzen bewegte, so viel hielt ihn das andere, so einer widrigen Natur, davon zurück. (*) Ich lasse die Sache selbst gelten, und bin nicht in Abrede, daß ein Mensch, der 2 Tarantul-Stiche von verschiedenen Spinnen empfangen, nicht könne zum tantzen gebracht werden.

(*) Porta loc. sæpius cit. pag. 573.

Digitized by Google

werden. Warum aber das? Gewiß nicht darum, weil 2 Spinnen ihm verſchiedenes Gift beybringen, da er dann von dem einen nach der Muſic zu tantzen bewogen, von dem andern aber zurück gehalten wird; Sondern weil das Gift von 2 Spinnen ſo ſtarck iſt, daß er deßwegen gar nicht zum tantzen mag gebracht werden. Kan das Gift von einer Spinne bey manchen nicht wieder ausgetrieben und derſelbe nicht geheilet werden; So muß das Gift von zweyen noch gröſſere Würkung thun, und den Menſchen dergeſtalt betäuben, daß er zum tantzen gantz ungeſchickt wird, und darüber ſein Leben laſſen muß.

Indeſſen trägt doch die Muſic vieles, wo nicht alles zur Geneſung der Patienten bey. Solte darin nicht eine Sympathie ſtecken? Ich ſage nein, und habe dazu gnugſame Urſachen. Eine Sympathie ſetzet verborgene Eigenſchaften zum Grunde; wo ſich aber die Sache natürlich erklären läßt, da iſt weder an verborgene Eigenſchaften, noch an eine Sympathie zu gedenken.

Damit nun alles gehörig erkläret werde, ſo iſt zu merken, daß das Gift der Tarantuln, wann es zuvor recht aufgelöſet worden, ſehr ſubtil ſey; alſo daß es ungehindert und ohne Schaden viele Theile des Leibes durchdringet. Allein durch die Nerven, welche aus einem ſehr zähen Weſen beſtehen, vermag das Gift nicht zu dringen; ſondern es bleibet darin, und verurſacht allerhand Zufälle. Entweder werden dadurch die Nerven, welche ungemein ſubtil und enge ſind,

Digitized by Google

verſtopfft, und die darin befindliche Lebens-Geiſter an freyen Durchgang gehindert; daher fallen ſolche Leute in eine Schlaf-Sucht, und ſind gleichſam unempfindlich. Oder das Gift menget ſich unter die Lebens-Geiſter, und läßt dieſelbigen wegen ſeiner Beweglichkeit nicht zur Ruhe kommen, woraus ein beſtändiges Wachen entſtehet, welches die Patienten mannigmahl lange aushalten. Beydes, ſo wohl die Verſtopffung der Nerven, als auch die unordentliche Bewegung der darin vorhandenen Lebens-Geiſter, bringt ferner allerhand andere Zufälle zuwege, als Fieber, Erſtarrung, Mattigkeit, Convulſiones, und was mehr iſt. Die in den Lebens-Geiſtern entſtandene Unordnung machet auch, daß die Phantaſie gäntzlich verrücket wird.

Was aber die wunderliche Händel anlangt, ſo die gebißenen vornehmen, ſelbige brauchen keine weitere Erklärung; Da jedermann weiß, was die verdorbene Einbildungs-Kraft für tolle Dinge zu Markte bringt. Dies braucht eine nähere Unterſuchung, wie die Muſic bey der Cur das ihrige thue, und die Menſchen von dem Gift befreye.

Hier erinnere zuforderſt, was im Abſchnitt von der Muſic mit mehrern dargethan habe, wie nemlich die Muſic im menſchlichen Cörper allerhand Affecten errege, und ſonſt andere Würkungen thue, aber durch Hülffe der Einbildungs-Kraft, wann dieſe durch die angenehme Empfindung der Muſic erwecket worden. Solchen Satz habe nicht nöthig fahren zu laßen; ſondern ihn nur

nur ein wenig zu erleutern, und zu zeigen, wie die Music die Einbildungs-Kraft erwecke. Sie verursacht durch die mancherley und verschiedentlich abwechselnde Bewegungen der Luft, die den Schall überbringt, durch Hülffe der Nerven eine angenehme Empfindung im Gehirn, und so weit ist die Würkung der Music natürlich. Nachdem aber die Einbildung dadurch erwecket worden, so führet sie darauf die Würkung aus, welche man zum Unterscheid von der natürlichen, moralisch nennen kan, weil sich die Seele mit darein menget.

Bey denen, die von den Tarantuln verletzet worden, gehet es eben so, und nicht anders her. Die Music ermuntert ihre Einbildungs-Kraft, dieselbige treibet sie dann aus verschiedenen Ursachen zum tantzen an. Die erste ist, daß in dem Lande, wo diß Uebel herrscht, jedermann bekannt ist, wie man allein durchs tantzen davon könne loß werden. Daher verfällt ihre erregte Einbildungs-Kraft alsobald darauf, und treibt den Cörper dazu an. Zum andern sind die Menschen so geartet, daß sie bey Anhörung einer Music gleich ans tantzen gedenken; Denn man wird an vielen gewahr, wie sie, ob sie schon sitzen, die Hände und Füße bewegen, gleich als wolten sie im Augenblick aufspringen, und den Tantz beginnen. Solches kommt von der Gewohnheit her, da man vorher öfters nach der Music getantzet hat, oder doch andere tantzen gesehen, und daran ein Belieben gefunden. Woher sich nicht zu verwundern, wann rasende Leute sich bey Anhörung

Digitized by Google

der Muſic aufs tantzen begeben, zumahl wann die Einbildung dazu kommt, wie ſolches zu ihrer Geneſung gereiche. Drittens iſt auch zu vermuthen, das Gift, welches ſich in den Nerven aufhält, werde darin ein zucken verurſachen, wodurch die Mäuslein zur Bewegung und zum Tantz angetrieben werden.

Noch frägt ſichs, wie die Muſic ihre Einbildungs-Kraft erwecken könne, da ſie gleich als im Schlaf begraben liegen, und wenig oder nichts davon vernehmen? Ich antworte, das Gift hat ſonder Zweifel die Empfindungs-Nerven verſtopfft, und deswegen liegen die Patienten ohne Empfindung da. Sie werden aber durch die Muſic, oder durch die zitternde Bewegung der Luft, welche in das Gehör eindringt, wieder eröffnet, gleichwohl nicht alſobald und auf einmahl; ſondern die Muſicanten müßen damit mannigmahl lange anhalten, ehe es geſchicht, und die Patienten in Bewegung kommen. Deswegen muſte man auch dem Soldaten beym St. André die Violinen dichte an die Ohren halten, damit deren Klang von ihm deſto hefftiger empfunden, und die Nerven deſto beſſer eröffnet wurden. Nachdem ſolchergeſtalt die Empfindungs-Nerven eröffnet worden, ſo iſt zugleich die Einbildung erwecket, die bald aufs tantzen verfällt, alſo daß der Patient erſtlich die Hände oder Füße rühret, hernach aufſpringt und den Tantz anfängt. Plötzlich und auf einmahl kan es nicht geſchehen, weil die Bewegungs-Nerven erſt nach und nach eröffnet werden, und dadurch die gehemmete Bewegung wieder erlangen.

Wenn

Digitized by Google

Wenn man mit der Muſic aufhöret, kömmt das Uebel wieder. Die Muſic iſt es, welche ihnen Anlaß zum tantzen gibt: Hält man damit ein, ſo höret der Trieb zum tantzen auf, weil ohne Muſic ſich nicht wohl tantzen läßt. Indem ſie ſich alſo zu bewegen aufhören, nimmt das Gift wieder überhand, und ſie gerathen in den vorigen Zuſtand.

Uebrigens wird das Gift durch die ſtarke Bewegung, womit die tantzenden eine geraume Zeit anhalten, geſchwächet und ausgetrieben. Die hefftige Bewegung erreget eine Hitze im Geblüt und andern Säften des Cörpers, dadurch wird das Gift verdünnet, und zum Auswurf bequem gemacht. Weil ſich dabey auch die Schweißlöcher eröffnen, wodurch der Schweiß häufig hervordringt, ſo geſchicht es, daß das verdünnete Gift damit zugleich ausgetrieben wird. Jedoch wird nicht alles Gift bey allen gäntzlich ausgetrieben; ſondern einige werden nur für diesmahl von dem Uebel befreyet, welches ſich übers Jahr von neuem einfindet: Wie dann auch verſichert wird, daß ſich nicht bey allen gleich nach dem Biß das Uebel äußere, ſondern erſt nach Verflieſſung eines Jahrs. Das Gift der Tarantuln wird durch Hitze der Sonnen ſehr geſchärft, daher ihre Biße nur im Sommer, wenn die gröſſte Hitze iſt, gefährlich ſind. Nun gehöret einige Zeit dazu, ehe das Gift ſeine rechte Würkung thun kan, weil wie D. Sengwerdius wahrſcheinlich dafür hält, es anfänglich zähe und ſchleimicht iſt: Indeſſen vergehet die wärmſte Sommerzeit,

und damit verlieret es viel von seiner Krafft. Wann aber übers Jahr die Hitze sich wieder einstellt, so wird dadurch das Gift aufs neue rege gemacht, und verursacht aufs neue die gewöhnlichen Zufälle. Dies findet auch statt bey dem Gift, so durch die Cur nicht völlig ausgetrieben worden. Es äußert seine Würkung wieder, wann es von der Sonnen Hitze geschärffet wird.

Solchergestalt wäre alles, was sich mit den von den Tarantuln gebissenen zuträgt, natürlich und begreifflich erklärt; Daher man die Gedanken von einer dabey vorwaltenden Sympathie gäntzlich muß fahren lassen.

Ich weiß nicht, ob es eine Fabel, oder der Wahrheit gemäß sey, was man von einigen Thieren vorgibt, welche, da sie von den Tarantuln gebissen worden, auch nach der Music sollen getantzet haben, wiewohl mir das erste glaubwürdiger scheint. Monsieur de St. André schreibt: (*) Man hat einen Hund und einen Hahn, die von den Tarantuln gestochen worden, alle beyde nach den Violinen tantzen, und sie recht die Cadence des Stückgens, so man spielte, halten sehen. Warum tantzen nicht auch die Kühe und Schaafe, welche da sie auf den Feldern, wo die Tarantuln wohnen, ihren Bissen am meisten ausgesetzet sind? Ich habe aber nicht gefunden, daß das Vieh von solchen Bissen sterbe, welches häufig geschehen müste, da vermuthlich ihrer viele von den Spinnen gestochen werden.

(*) In den Briefen von der Zauberey. pag. 20.

werden. Es scheint, das Gift der Tarantuln sey dem Vieh nicht so schädlich als den Menschen, sonst würde das Vieh häufig dahin sterben. Dann gleichwie gewisse Kräuter dem Menschen ein Gift sind, welche von den Thieren ohne Schaden genossen werden; Also kan es auch mit dem Gift der Tarantuln beschaffen seyn, daß es nur den Menschen schadet, nicht aber den Thieren, wenigstens nicht allen.

Die Sache verdiente eine genauere Untersuchung, die man in Apulien durch allerhand Proben leicht anstellen könte. Mir kömmt, wie gesagt, fabelhafft vor, daß Hahnen und Hunde nach der Music tantzen solten; weil die Menschen durch die Einbildung zum tantzen getrieben werden, dergleichen bey den Thieren nicht statt findet. Ist es ja geschehen, daß ein von den Tarantuln gebissener Hund und Hahn solche Bewegungen gemacht, die das Ansehen eines Tantzes gehabt, so müsten sie von dem Zucken entstanden seyn, welches das Gift in den Nerven verursacht, und dadurch die Mäuslein zur Bewegung treibt.

Das 8 Capitel.

Von der Wünschel-Ruthe.

Die Wünschel-Ruthe gehöret hieher wegen der Sympathie, die sie mit den Metallen haben soll, daher sie auch von einigen Bergleuten die Ertzgänge aufzusuchen gebrauchet wird. Andere brauchen sie zu Entdeckung der Wasser-

Digitized by Google

Qvellen, die Spur der Mörder und Diebe, ingleichen die Marksteine ausfündig zu machen, verborgene Dinge damit an den Tag zu bringen, und ſo gar auf vorgelegte Fragen richtige Antwort zu geben.

Gemeiniglich nimmt man dazu ein zweyzackigt Holtz, oder 2 Haſel-Stöckgen, welche als 2 Zweige neben einander gewachſen, und indem man ſie unterwerts abſchneidet, zuſammen bleiben. Man verfährt damit auch auf andere Weiſe, indem man eine Haſel-Ruthe der Länge nach von einander ſpaltet, ſo daß die beyden geſpaltenen Rüthgen durch einen Aſt oben zuſammen gehalten werden. (*) Viele ſtehen in den Gedanken, man dürfe dazu nicht eben die Haſel-Staude erwehlen, ſondern es könte ander Holtz eben die Dienſte thun; wie dann einige, an ſtatt der höltzern Ruthen, welche von Drat verfertigen, oder dazu Fiſchbein, Zangen, Scheeren, Lichtputzen, Eyner Rinken, Degen, Bücher, Lehn-Stühle, Spaniſch Rohr, ja gar Knackwürſte und Tobacks-Pfeiffen nehmen. (**) Die es recht künſtlich machen wollen, nehmen zu einem jeden Metall beſondere Ruthen, weil ſie von Theophrasto Paracelſo gelernet, daß ein jedes Metall mit gewißen Bäumen in Verwandſchaft ſtehet: Die Haſel-Staude gebrauchen ſie auf Silber; die von

(*) Schwenters Mathematiſche Erqvick-Stunden. Tom. 3. pag. 410.

(**) S. Joh. Gottfr. Zeidlers Pantomyſterium, oder das neue vom Jahr in der Wünſchel-Ruthe. pag. 17 und 44.

Digitized by Google

von Eschen Holtz auf Kupfer, die von wilden Tannen zu Bley; zu Gold aber machen sie Ruthen von Eisen oder Kupffer. (*) Noch ist eine andere Art von Wünschel-Ruthen im Gebrauch, die in Form eines Compaßes gemachet wird. Man verfertiget eine Nadel oder Stäbgen halb von solchem Holtz, welches mit dem Metall, so man suchen will, in Sympathie stehet, und halb noch von anderm gemeinen Holtz; diese legt man also auf einen Steft, daß die Wage recht liegt. Kommt man mit diesem Compaß zu dem Metall, so neiget sich das sympathische Holtz zu demselben; und vermeldet Kircherus, er habe eine solche Ruthe von Erlen Holtz gemacht, und damit eine verborgene Qvelle gefunden, indem dies Holtz die Wasserdünste an sich gezogen, und solchergestalt das andere überwogen. (**)

Wir sollen nicht meynen, daß dies die Wünschel-Ruthen alle sind, sondern der verkappte Basilius Valentini beschreibet noch mehr, und gibt jeder einen besondern Namen. (***) Der Zeug, schreibt er, zu der **Feuer-Ruthe** wird gemacht von etlichen Saamen, und etlichen Schösserlingen etlicher Bäume, die man zusammen stoßet, und in Wachs incorporiret, so sie zuvor sind gestoßen worden, und ihre Oeligkeit heraus gebracht: Denn dieselbige Oele widerstehen dem Win-

(*) Porta Mag. Natural. lib. 20. Cap. 8.
(**) Schwenter loc. cit.
(***) S. Deßen Tractat von Berg-Werken. part. 2. lib. 1. cap. 22 bis 28.

Digitized by Google

Winde, denn ſie laßen denſelbigen durch: die Witterung aber der Metallen löſchet ſie aus. Ja wenn man dieſes Oel auch in eine Fackel bringt, löſchet ſie ſchwerlich aus vom Winde. Es iſt aber nicht ein brennendes Feuer, ſondern ein opacum corpus cum folio, welches hellen Schein und Licht von ſich gibt.

Die Auswitterungen der Metallen ſind unſichtbar, doch Feuer hitzig. Alſo macht man virgulam candentem, oder die **Brand-Ruthe**, aus einem Stock oder Stab einer halben Ellen lang, von einem harten Holtz, als Eichen oder anderm; daran macht man einen beſonſondern Zeug, der ſolch Feuer der Auswitterung an ſich nimmt. Der Zeug aber muß von keiner Fettigkeit ſeyn, keines Thiers, Baums oder andern Dinges, was auf der Erden iſt, denn ſolche Witterung zündet es; ſondern es muß ein Kalck der Erden ſeyn, der fähet ſobald ſolche Hitze, und brennet wie ein Kalck hie oben von der Hitze und Feuchtigkeit, und fället von der Ruthen herab: Und wo das geſchicht, da iſt ein lebendiges Metall vorhanden.

Wenn das Metall in der Reinigung iſt, daß es weder ſteigt noch fällt, ſo hat es ſeine Witterung, dieſelbe muß man an einer ſonderlichen Ruthe vernehmen. Dieſe Ruthe (Virgula Salia, **Spring-Ruthe** genannt) iſt von 2 Stecken oder Stäben, jeglicher einer halben Spannen lang, die man zuſammen hält in beyden Händen. Wo nun die Witterung iſt, da legt ſie ſich an dieſe Ruthen, daß ſie keiner ſo feſt

halten

halten kan, daß ſie nicht von einander führen, alſo daß, wenn es auch ein einiger Stecken wäre, ſo bräche er entzwey. Man muß aber die innern Enden, wo die Ruthen zuſammen treffen, mit Marcaſit beſtrichen haben, dann dieſen zeucht die Witterung unter ſich, wie der Magnet das Eiſen. Man braucht ſolche Ruthen auch zum Schatzgraben, dann wann das Metall wieder in die Erde kommt, ſo hebt es wieder an zu wittern, und ſich zu reinigen.

Wo Witterungen unten und oben zuſammen treffen, Winde und Dämpffe, ſo braucht man Virgulam trepidantem, die **Bebe-Ruthe**. Dieſelbe muß man von einem Blech eines Metalls machen, als Stahls, und muß ſie ſtecken als einen Puſchen unter die Tham-Erde, wo aber ſich die Tham-Erde endet, allda gehen dieſelben Witterungen zu Hauffen, und reget ſich dieſe Ruthe, zittert und flattert, das ſie ſonſt nicht thut. Die untere Witterung fähret auf und rühret, ſo fähret die obere hernieder und rühret auch.

Furcilla oder die **Schlage-Ruthe** wird gemeiniglich gemacht aus einem Jahr-Gewächs einer Stauden, das man ſonſt eine Sommerlatten nennt. Dieſe ſchneiden die Bergleute nach gemeinem Gebrauch ab, und gehen auf GOttes Berath dahin. So du aber eine ſolche Ruthe, ſonderlich eines Kernbaums, als Haſeln nimmſt, der eine ſonderliche annehmliche und über ſüße Frucht bringt, und Saft hat, zeucht die Witterung derſelben unter ſich, daß die Ruthe

ſinken

ſinken und ſchlagen muß; da beginnet ſie den Saft heraus zu ſaugen, wenn die Ruthe ihren Gang recht ſtehet. Dieſe Ruthe zeucht die Witterung natürlich nach dem Saft ſo ſtark, daß ſich auch die Ruthe zu der Witterung und der Erden niederbiegen, und mitgehen muß, ſie wäre dann gäntzlich feſt angeſtecket.

Virgula cadens, die **Unter-Ruthe** wird alſo gemacht. Man nimmt eine Schlag-Ruthe und läßt ihr oben über dem Zwießel einen Stock 3 Daumen lang im abſchneiden, und hollert den Kern daraus, und thut ein ſuper fein Gold darein, ſo ſtößt dieſe Witterung (die nemlich von den Sonnen-Strahlen herkommt, und auch bis in das Metall herabfähret) die da hinein gehet, dieſe Ruthe hin, wo da ein Ertz iſt. Sie drücket das Metall unter ſich, als wolte ſie es wieder hinein zu dem Haufen bringen.

Die **Ober-Ruthe**, Obvia Virgula, iſt auch ein Haſeln Jahr-Gewächs, ſo auch von der Zwießel an, an dem Stamm-Ende 3 Finger lang hol iſt; denn der Kern muß heraus ſeyn, und ein Mercurius metallicus darein gethan werden, drey Gerſten-Körner ſchwer. Die Witterung reget die Ruthe von unten auf über ſich, dabey weißt du, daß das Metall ein ſchwaches Corpus hat, d. i. der obern Planeten, als des Goldes und Silbers Leib nicht vorhanden iſt, denn es fehlet ihnen noch an der Hitze des Obern Planeten der Sonnen, und nicht der Untern.

So

So weit Basilius Valentini, deßen hier beschriebene Wünschel-Ruthe meistens süße Träume zu seyn scheinen, zumahl da er bey einigen nicht einmahl die Materie nahmentlich angezeiget hat, woraus sie zu bereiten sind.

Was noch die höltzerne Wünschel-Ruthen anlangt, so verlangen einige, daß sie an einem solchen Ort gewachsen seyn, worunter Ertzgänge oder Berg-Werke zu finden. (*) Das übrige was sonst noch dabey in acht zu nehmen, läuft auf einen Aberglauben hinaus, wird auch von den meisten verworffen. Z. E. wenn man die Wünschel-Ruthe nur vor ein Jahr-Wachs oder Sommerlatte von einer Hasel-Staude hält; da auch eine grosse weisse Schlange in der Mittags-Stunde sich sehen laße, und daß es müste seine gewiße Länge und Dicke haben; daß sie an gewißen Tagen, als in der Christ-Nacht, oder am H. Char-Freytag, oder zu jedem Metall oder Waßerquellen von gewißem Holtz, und unter eigener Constellation, mit sonderlichen Worten und Beschwerungen geschnitten oder gebrochen werden müße, nehmlich: GOtt grüsse dich du edles Reis, mit GOtt dem Vater suche ich dich, mit GOtt dem Sohn finde ich dich, mit GOtt des H. Geistes Kraft und Macht breche ich dich: Ich beschwere dich Ruthe und Sommerlatte bey der Kraft des Allerhöchsten, daß du mir wolleſt zeigen, was ich dir gebiete, und solches so gewiß und wahr, so rein und klar, als Maria

(*) S. die Curieuse Wissenschafften 8 Theil. Cap. 5. §. 8.

ria die Mutter GOttes eine reine Jungfrau war, da ſie unſern HErrn JEſum gebar, im Namen des Vaters, des Sohnes und des H. Geiſtes. Amen! Daß man auch die Ruthe auf dreymahl zum höchſten abbrechen müſte; daß ſie ſo viel 100 Thaler vom verborgenen Schatz anzeigen, ſo oft ſie ſchlage; daß man die Ruthe fragen und mit ihr reden könne. (*)

Im Gebrauch der Ruthe wird alſo verfahren. Man nimmt ſie in beyde Hände, nemlich in eine jede ein Stöckgen, alſo daß man ſie zwiſchen dem kleinen und Gold-Finger, mit aufwerts gekehrten Händen faßet, da ſie ſich dann, wo etwa Metall, oder was man ſonſt ſuchet, vorhanden iſt, niederwerts drehet. Man faſſet ſie auch wohl mit 2 andern Fingern, mit dreyen, oder gar mit allen vieren. Die gemeinſte Art ſie zu halten iſt dieſe: Faſſe ſie, daß beyde Enden in beyden Händen im unterſten Gelenke des Zeige-Fingers zu liegen kommen, lege beyde Daumen darauf, wende die inwendige Hände zu dir, daß die Daumen aufwerts von dir weg ſtehen, greiff mit allen Fingern zu, daß die Ruthe oben im mittelſten Gelenke des kleinen Fingers liege, ziehe ſie ein wenig aus einander, halt ſie ſo feſt als du kanſt gerade über dasjenige, das du ſucheſt, oder wo du etwas ſuchen wilt, alſo daß ſie ein wenig vorwerts ſich neige, deine beyden Hände und das

Geſichte

(*) Zeidlers Pantomyſterium pag. 520.

Digitized by Google

Geſichte in einer geraden Linie ſtehen, und führe ſie darüber ſo hoch als du kanſt. (*) Zeidler gibt vor, man könne ſie mit der rechten Hand und dem linken Fuß, oder ihrer zween ſie mit dem Maule halten, und ſie werde doch ſchlagen. (**) Daran iſt kein Zweifel, ob ſie aber treffe? iſt eine andere Frage.

Ehe wir zu den Urſachen des Schlagens der Ruthe kommen, iſt noch ausführlich anzuzeigen, was ſich mit der Ruthe aufſuchen läßt. Sie ſchlägt auf Waſſer und Metallen. Will man wiſſen, ob Gold, Silber oder ander Metall an dem Ort iſt, wo ſie hinſchlägt, ſo nimmt man ein Metall in die Hand. Z. E. wenn man Silber in die Hand nimmt, und in der Erden auch Silber liegt, ſo ſchlägt die Ruthe viel ſtärker als zuvor. Iſt aber kein Silber in der Erde, ſo ſchlägt ſie nicht mehr, es mag auch ſonſt ein ander Metall verborgen ſeyn, was es will. Jedoch ſagen andere, die Bewegung der Ruthe richte ſich nach dem Vorhaben des Ruthengängers. Wenn er z. E. Mahlſteine ſuchen ſoll, ſo richtet er ſein Verlangen unbeweglich auf die Entdeckung der Grentzen; und wofern ſeine Intention nicht geändert wird, ſo iſt er gewiß, daß die Ruthe nur allein auf Mahlſteine ſchlagen wird, und keinesweges auf Waſſer oder Metallen, welche etwa auf dem Wege ſeyn könten. Die Ruthe ſchlägt nur auf das Waſſer, welches in der Erden verborgen iſt, auf das

(*) Zeidler. pag. 40.
(**) pag. 45. 46.

Digitized by Google

Metall aber schlägt sie, ob es schon nicht verdeckt ist. Sie schlägt auf die Grentzen und Marken der Felder, nemlich auf einen Stein, was es auch vor einer sey, über welchen sich 2 Personen verglichen haben, selbigen zum Merkmahl des Unterscheids der Aecker zu gebrauchen. Wenn man einen Dieb und dessen Diebstahl sucht, so schlägt die Ruthe auf den Ort, wo der Dieb und Diebstahl ist, höret auch nicht ehe auf zu schlagen, bis man einen oder andern ertappet hat. Auf gleiche Weise werden dadurch die Mörder entdecket und aufgesucht.

Herr Zeidler gehet noch weiter, und will damit Dinge entdecken, die man nimmermehr vermuthen solte. Er findet damit Wege und Stege zu Wasser und Lande, ohne Nachfragen und Magneten. So hätte er dann ein Mittel ersonnen, die Länge der Oerter auf der See gantz gewiß zu bestimmen. Ich habe aber niemahls gehöret, daß ihm der, auf die Erfindung der longitudinis locorum zur See, gesetzte Preis wäre zuerkannt und zu Theil worden. Er erforschet mit der Ruthe vergrabene Schätze, und versetztes Geld und Kleinodien, findet verlohrne und verirrete Leute, und verlaufenes Vieh; kan wissen, ob ein guter Freund auf der Reise schon vorbey, oder noch zurück sey; ob jemand todt oder lebendig, gesund oder krank, ob er einem günstig oder ungünstig; ob eine Frau schwanger oder nicht, ob sie ein Söhngen oder Töchtergen trage. Wer die Braut haben soll; wie hoch es an der Uhr sey; wie weit es bis nach Leipzig oder Nürnberg;

Digitized by Google

berg; wie viel dieſe und jene Waare koſte; wenn einer geboren ſey, oder geheyrathet habe. Seine Ruthe ſagt ihm, wie hoch die Sonne von der Erden; ob die Planeten bewohnt ſind, oder nicht. Er erforſchet damit die Wahrheit der Geſchichte, erſetze Defecte in Geſchicht-Büchern vermittelſt angeſtellter Fragen, entſcheidet hiſtoriſche Controverſien in der Jahr-Zahl, Ort und Perſon, examinirt Syllogismos und andere Sätze, ob ſie wahr oder falſch, ſuchet die Fiſche und Krebſe im Waſſer auf, wo ſie ſtecken. Er recognoſcirt mit der Ruthe die Feinde, ſuchet die im Meer verſunkene Spaniſche Silber-Flotten auf, und was dergleichen mehr iſt. Endlich will er die Wünſchel-Ruthen combiniren, und daraus allerhand Machinen, als perpetua mobilia und Automata, z. E. fliegende Gerüſte, ſo einem Menſchen anzugürten, künſtlich erfinden. (*)

Wenn es der Wahrheit gemäß wäre, dieſe und dergleichen Dinge mit der Ruthe zu leiſten, ſo hätte man nicht nur Urſach, ſich darüber höchlich zu verwundern; ſondern es ſolte auch ſchwer halten, die Urſachen davon ausfündig zu machen. Ich erinnere aber zum voraus, man müße ſolche Dinge nicht gleich für bekannt annehmen: Wie ſich dann auch im folgenden mancherley Betrug eröffnen wird, der dabey vorgehet.

Man hat zur Erklärung des wunderbaren Ruthenſchlagens der Ruthe 3 Wege vor ſich.

Der 1) iſt, daß man ſolches gewiſſen Ausdünſtungen zuſchreibt, welche von dem Metall,

(*) Zeidler pag. 222. ſeq. item 550. ſeq.

Digitized by Google

Wasser, Dieben und Mördern ausgehen. Auf dieser Hypothesi beruhet eigentlich die Sympathie, die man hieben annimmt. Diejenigen, welche ihre Wünschel-Ruthe nur von einer Hasel-Staude machen, legen derselben eine genaue Sympathie mit dem Metall bey, also daß die von dem Metall ausgehende Dünste die Ruthe gleichsam an sich ziehen, wie der Magnet das Eisen. Die zu einem jeden Metall ein besonders Holtz erfordern, erklären sich auf gleiche Weise, nur mit dem Unterscheid, daß die Dünste der Metallen nur die Art von Ruthen bewegen, mit welchen sie in einer Sympathie stehen.

Athanasius Kircherus stellet sich die Möglichkeit der Sache also vor: (*) Er meynt die metallischen Dünste gingen durch die Wurtzel in den Baum über, und vereinigten sich mit den Säften der Zweige und Blätter, gäben sich auch daselbst zusammen. Weil nun die zusammengezogene Dünste eine Schwere hätten, so machten sie, daß, indem sich noch mehr aus der Erden kommende metallische Dünste mit ihnen vereinigten, das Holtz davon schwerer gemacht sich krümmen und niederbeugen müste. Diese Erklärung hält nicht Stich, weil die höltzerne Wünschel-Ruthen nicht allein auf Metallen, sondern auch auf Mahlsteine, Diebe, Mörder und andere Dinge schlagen, und sie entdecken. Hier würde die Frage seyn, ob die von solchen Dingen ausgehende Dünste sich mit denen in der Ruthe auch vereinigen könten, wie es scheinen mögte, daß es die

(*) De Arte magnetica. lib. 3. part. 5. cap. 2.

Digitized by Google

die metallischen thun, wegen der Gleichheit mit denen in den höltzern Ruthen befindlichen Dünsten? Damit wird schon der gantze Kram umgestossen. Hiezu kömmt, daß eine grosse Menge Dünste nöthig seyn würde, wann die Ruthe davon solte so schwer werden, daß sie zur Erden geneiget würde. Wie kommen so viel Dünste in solcher Geschwindigkeit in die Ruthe? Denn sie fängt schon an zu schlagen, so bald sie an den Ort kömmt, wo diese Dünste aufsteigen. Man darf sie nicht erst eine Zeitlang halten, damit sich die Dünste häufig gnug einziehen können. Endlich müste die Ruthe davon am Gewicht schwerer werden, welches doch niemahls ist bemerket worden. Was will man auch dazu sagen, wenn andere Wünschel-Ruthen z. E. von Drat zu obigen Entdeckungen gebrauchet werden, und gleiche Dienste als die von Holtz thun? Demnach lässet sich schwerlich behaupten, daß das Schlagen der Ruthe von einer Sympathie der Dünste oder Dämpffe mit ihr herrühre; zumahl wenn ich klärlich werde darthun, daß die Dünste nicht vermögend sind, die Ruthe schlagen zu machen.

Wir treten also denen Würkungen der Dünste näher, und bemerken erstlich, daß zwar so wohl von den Metallen als Wasser-Qvellen, gewisse Dünste aufsteigen mögen; ob sie aber im Stande sind, der Ruthe die Bewegung zu geben, erfordert eine genauere Untersuchung. Man nimmt an, die Dünste schlichen sich in die Poros der Wünschel-Ruthe, und setzten sie in Bewe-

gung, etwa folgender Gestalt. Indem sie mit einer Hefftigkeit wieder aus der Ruthe gehen, so theilen sie die Luft, welche über der Ruthe sich findet, von einander, daher komme es, daß wenn die Luft wieder zusammen fällt, und die Ruthe drucket, sie solche nothwendig zur Erden nieder neige. (*)

Ehe ich diese Gedanken beleuchte, will zuvor noch etwas melden von der Ungewißheit, die sich bey dem Ruthengehen äußern muß. Obgleich die Dünste, welche von den Metallen, Wasser, Dieben und Mördern aufsteigen, nicht von einerley Art sind, so bringen sie doch alle die Ruthe zum schlagen; Sie schlägt so wohl von Metallen als Wasser, Diebs- und Mörder-Dünsten. Wann nun jemand einen Dieb aufsuchte, und käme an einen Ort, wo Metall in der Erden ist, müste die Ruthe daselbst schlagen, obgleich der Dieb niemahls an diesen Ort kommen. Daher würde es wohl nicht möglich seyn, mit der Ruthe etwas gewisses zu entdecken, wann bloß und allein die Dünste sie zum schlagen brächten. Sie schlägt auf alle Metallen, darum kan man damit nichts gewisses finden. Wenn jemand Silber-Ertz suchte, und die Ruthe schlüge ihm, so könte er betrogen werden, indem etwa nur Eisen oder Kupffer vorhanden, von deren Dünsten die Ruthe auch schlägt. Höret, was für ein Mittel man dieser Schwierigkeit abzuhelffen ersonnen hat! Man muß ein Stück von demjenigen

(*) So urtheilet Monſ. Geoffroy. S. Zeidlers Pantomyſt. pag. 193.

Digitized by Google

nigen Metall in Händen halten, welches man ſucht, alsdann wird die Ruthe auf kein anders ſchlagen, als das man in der Hand hat. Was kan aber dieſes todte Metall dazu beytragen? Wenn wir auch zugeben wolten, die Dünſte gingen ſehr willig in das Metall als ſeines gleichen, nicht aber in ein anderes, und würden dadurch der Ruthe deſto beſſer inſinuiret und mitgetheilet; ſo iſt doch keine Urſach zu ergründen, warum die Waſſer-Diebs- und Mörder-Dünſte ſich unmittelbar in die Ruthe einſchleichen, die metalliſchen hingegen erſt durch einen beſondern Canal, nemlich durch das in Händen habende Metall, darein müßen geleitet werden. Solte man dieſen Fund nicht zu dem Ende ausgedacht haben, damit man eine wiewohl falſche Urſach anzeigen könne, warum die Ruthe nur auf ein gewiſſes, nicht aber auf alle Metallen ſchlagen müße.

Wir laſſen die Ungewißheit der Ruthe fahren, und wenden uns wieder zu den Dünſten, von welchen zu erweiſen iſt, daß ſie unmöglich das Schlagen der Ruthe verurſachen können. Ich gedenke hier nicht der Schwierigkeit, daß ein wenig unſichtbare und ſonſt unempfindliche Dünſte der Ruthen eine ſo ſtarke Bewegung nicht geben können, als man dabey wahrnimmt, indem die Ruthen wohl gar zerbrechen, wann ſie mit den Händen feſt gehalten werden, weil andere Gründe vorhanden ſind, welche denen Dünſten dieſe Kraft abſprechen. Eine ausgemachte Sache iſt es, daß nicht alles Holtz, ſo man zu den Wünſchel-Ruthen braucht, einerley Poros habe,

gleichwie die Dünſte ſelbſt nicht von einerley Art ſind. Wie kömmt es gleichwohl, daß bey ſo mannigfaltigem Unterſcheid der Pori ſo wohl als Dünſte, die letztern dennoch allenthalben einzudringen geſchickt ſind? Sie müßen ſehr ſubtil ſeyn, weil ſie in allen Sätteln gerecht ſind, und ſich in alle Löcher ſchicken. Man kan ſich ihr ſubtiles Weſen leicht vorſtellen, weil ſie ſo gar in die dichte metalline Ruthen kriechen, und ſie zum ſchlagen bringen. Sind ſie aber ſehr ſubtil, ſo werden ſie gantz frey und ungehindert durch die Ruthe paſſiren, ohne ſie im geringſten zu bewegen. Monſr. Geoffroy ſcheinet dieſes zu erkennen, indem er vorgibt, ſie drüngen mit einer Hefftigkeit durch die Wünſchel-Ruthe, zertheilten damit die Luft, welche wann ſie wieder zuſammen fiele, die Ruthe zur Erden neigte. Jedoch das hefftige Hervordringen der Dämpffe aus der Ruthe, iſt ohne Zweifel eine erdichtete Sache; denn da ſie mit keiner Hefftigkeit hineindringen, was treibt ſie ſo hefftig wieder heraus? Wäre das hineindringen hefftig, würden ſolches die Hände des Ruthengängers empfinden, als die davon auch müſten getroffen werden: Ihre Haare würden von den Dünſten aufwerts getrieben werden, als wenn ſie ein Wind bewegte. Doch dergleichen wird niemahls geſpühret, zu einem Beweis, daß die Dünſte nicht mit Hefftigkeit in die Ruthe dringen. Das hefftige herausfahren hat eben ſo wenigen Grund. Drüngen ſie dergeſtalt heraus, daß ſie die Luft zertheilten, ſo dürfte man nur die Hand über die Ruthe halten, und müſte

ſie

Digitized by Google

ſie alsdann merklich empfinden. Denn was die Luft mit einer Hefftigkeit zertheilet, kan nicht unempfindlich ſeyn. Wer hat ſie aber jemahls im herausfahren aus der Ruthe gemerket oder empfunden? Laß ſie endlich mit Gewalt herausdringen, und die Luft voneinander theilen; alsdann würde die Luft daſelbſt nicht wieder zuſammen fallen, weil an dem Ort, da die Ruthe ſchlägt, z. E. auf Metall oder Waſſer, immer mehr und mehr Dünſte aufſteigen, die unmittelbar auf einander folgen, und daher die Luft oberhalb der Ruthe nicht wieder zuſammen ſchieſſen laſſen, daß ſie die Ruthe bewegen könte. Die Luft mag endlich wieder zuſammen fallen. Dies kan nicht anders als von allen Seiten mit gleicher Geſchwindigkeit geſchehen: Darum müſte die zuſammenfallende Luft die Ruthe eher aufrecht erhalten, als ſie zur Erden niederbeugen.

Der Autor der Phyſique occulte, welches der Abt Vallemont iſt, vergleicht das Schlagen der Wünſchel-Ruthe mit der Bewegung der Magnet-Nadel. **Gleichwie, ſchreibt er, die magnetiſchen Cörpergen, welche um die Erd-Kugel herum ſchweben, die Magnet-Nadel nach ihrem Strich mit ſich nehmen, und ſie parallel richten nach der Linie, welche ſie um die Erd-Kugel gemacht haben; Alſo die Atomi, die von Brunn-Adern, Ertz-Gruben, verborgenen Schätzen und Mörder-Spuhr aufſteigen, und ſich gerade in die Höhe begeben, ſtecken die häſelne Ruthen gleichſam an, und zwingen ſie ſich zu neigen, und der Vertical-**

Linie, welche jene also halten, gleich zu werden. Denn wenn die Ruthe in den Dampf-Creyß der ausgedämpften Geistergen kömt, wird sie davon durchzogen, und neiget sich nach solchen. (*) Hier sucht man sich hinter den Magnet zu verstecken, dessen Eigenschafften nicht gantz deutlich und überzeugend können erkläret werden, und denkt, es sey gnug, wenn man sagt, es gehe mit der Wünschel-Ruthe eben wie mit dem Magnet zu. Jst aber weit gefehlet. Die Würkungen des Magnets legen sich so klar an den Tag, daß sie kein Mensch leugnen kan. Wie stehts aber um die Wünschel-Ruthe? Sind ihre Würkungen auch so gewiß und ausgemacht? Jch glaube nicht. Die Ruthe schlägt zwar auf Metall, Wasser, Mörder-Spuhren, und hundert andere Dinge mehr. Das sehen wir wohl, sind aber nicht versichert, ob ihr Schlagen nicht von dem Ruthengänger herrühre, und derselbe sie nach Belieben dazu bringe. Von dem Magnet hingegen wißen wir gewiß, daß derjenige, der ihn in Händen hält, zu seiner Würkung nichts beytrage. Der Magnet, wo er nicht seine Kraft verlohren, fehlet niemahls in seinen Würkungen; aber wohl die beste Wünschel-Ruthe, wovon wir beßer unten Exempel beybringen werden. Daher ist zwischen dem Magnet und der Wünschel-Ruthe noch ein grosser Unterscheid.

Wir wollen des Abts Vallemont Gedanken näher beleuchten. Wir haben zugegeben, daß

(*) Zeidlers Pantomyster. pag. 149. 153.

Digitized by Google

daß von den Metallen und andern Dingen gewiße Ausflüsse ausgehen, aber nicht finden können, wie sie die Ruthe bewegen solten. Vallemont bringt auch zum Beweis der Kraft solcher Ausflüße, oder Dünste, wenig neues bey; sondern nimmt Dinge an, die nicht zu erweisen stehen. Er vergleicht die Linien der Dünste einer Kette, so die Ruthe niederwerts ziehen. (*) Ist das nicht ein ungereimtes Vorgeben? Die Dünste von Metallen und verborgenem Wasser können nicht allemahl gerade in die Höhe steigen; sondern müßen sich nach den Oeffnungen richten, die sie vor sich finden. Man setze, es lägen dichte Felsen über den Metall-Adern, so würden die metallischen Dünste wohl schwerlich dadurch dringen; sondern sich entweder in die harte Felsen hinein ziehen, und daselbst figiret werden, auf die Weise, wie die Metallen aus ihren Dünsten entstehen, indem sie sich in die Ertzsteine setzen, und darinnen an statt der flüßigen eine dichte Gestalt annehmen: Oder sie müsten zur Seiten ausweichen, und also an einem andern Ort hervordringen, folglich mit dem Metall, woher sie kommen, nicht eine gerade Linie oder Kette ausmachen. Daher würde auch die Ruthe nicht an den Ort schlagen, wo das Metall liegt' sondern eine gantze Strecke davon: Woraus zugleich wiederum ein Beweis von der Ungewißheit der Wünschel-Ruthe zu nehmen ist. Wie ziehen endlich die Dünste die Ruthe niederwerts? Sie steigen ihrer Natur nach in die Höhe, und könten

(*) Ibidem. pag. 156.

könten deswegen zwar etwas aufwerts treiben, aber nicht niederwerts beugen, oder an sich ziehen. Das bloſſe ſagen, ſie ziehen die Ruthe wie eine Kette niederwerts, iſt nur lächerlich, ſo lange man nicht etwas angeben kan, was ſie ſelbſt niederwerts ziehet. Wann mit einem Strick, oder Kette, etwas ſoll gezogen werden, ſo muß eine Kraft vorhanden ſeyn, welche die Kette an ſich ziehet. Was iſt es dann für eine Kraft, welche die Dünſte zurück ziehet, da ſie ſonſt in die Höhe ſteigen würden? Man ſiehet auch, wie die Dünſte zu ſolchem ziehen nicht einmahl geſchickt ſind, weil ſie nicht wie eine Kette feſt aneinander hangen, ſondern von einander getrennet und getheilet ſind. Der Autor hat das Anziehen des Magnets vor Augen gehabt, und geglaubt, gleichwie dieſer das Eiſen an ſich zieht; alſo auch die Dünſte die Ruthe; damit aber von dem Magnet ſich einen falſchen Begriff gemacht, weil er das Eiſen nicht an ſich ziehet, ſondern das Eiſen nach ihm, oder er nach dem Eiſen zugeſtoſſen oder getrieben wird: Wovon noch in einem beſondern Capitel ausführlich wird zu reden ſeyn.

Zwo wichtige Urſachen ſind noch vorhanden, warum man das Schlagen der Ruthe nicht den bloſſen Dünſten zuſchreiben kan. Die erſte iſt, daß ſie auch auf das todte Metall ſchlägt, von welchen keine Dünſte mehr ausgehen. Z. E. auf Geld und güldne Geſchirre. Man nimmt zwar an, dieſe Dinge hätten auch ihre Ausdünſtungen, aber es läßt ſich damit umſtoſſen, daß die Ducaten in kurtzer Zeit viel zu leicht

werden

werden würden, wenn beſtändig etwas von ihnen ausdünſtete. Das Gold verliehret nichts von ſeinem Gewichte, wann es auch eine geraume Zeit am Feuer in beſtändigem Fluß erhalten wird, wie es die Verſuche geben; woraus zu ſchlieſſen iſt, daß von ihm keine Dünſte ausgehen. Gehen aber keine von ihm aus, wann es durch die Hitze im Fluß erhalten wird; ſo kan es noch weniger geſchehen, wann es weder erwärmet iſt, noch im Fluß ſtehet. Sagt man, die Dünſte wären ſo wenig und ſo ſubtil, daß ſie das Gewichte im geringſten nicht verminderten; So werden ſie auch die Ruthe zu bewegen nicht vermögend ſeyn; Wiewohl nicht zu begreiffen ſtehet, daß ein Ducaten in 100 Jahren nichts von ſeinem Gewichte verlieren ſolte, obgleich alle Augenblick von ihm ſo viele Dünſte ausflieſſen, die die Ruthe können ſchlagen machen.

Die andere Urſach iſt, daß die Ruthe nicht jedermann ſchlägt, wie geſchehen müſte, wenn ſie allein von den Dünſten bewegt würde. Dies hat man wohl eingeſehen, und deswegen den Ruthengänger ſelbſt zu Hülffe genommen. Zu dem Ende wird vorgegeben, die Theilgen, welche unaufhörlich von den Dingen ausdämpfen, würkten auf gleiche Art über die Nerven und Lebens-Geiſter derer, die ihnen nachgehen, und über die Poros und Fibras der Wünſchel-Ruthe, deren ſie ſich bedienen, und verurſachten, daß ſie ſich auf diejenige Seite zuneiget, wo ſolche herkommen.

Gleich-

Gleichwie aber nicht alle Menschen einerley Organa haben, und folglich nicht fähig sind einerley Impressiones anzunehmen; also sind sie auch nicht zu einerley Sache geschickt, noch fähig, einerley Würkungen herfür zu bringen. (*) Vallemont redet nach seiner Hypothesi von dem Magnet also davon: Die Wünschel-Ruthe würde nicht schlagen, wenn sie nicht zuvor magnetisiret, d. i. von eines Menschen Hand berühret wäre, der von solchen Dünsten auch zuerst magnetisiret und durchzogen worden. (**) Da es dann seyn könte, daß ein Mensch für den andern sich von den Dünsten leichter magnetisiren liesse. Hiemit aber ist die Sache noch lange nicht ausgemacht; Man solte zuförderst erweisen, daß so viele Dünste vorhanden, als zur Bewegung der Nerven und Lebens-Geister nöthig sind; hernach zeigen, wie sie in den Leib des Ruthengängers eindringen, und warum sie eben auf die Nerven, insbesondere aber der Hände ihre Würkung thun. Auf den Diebs- und Mörder-Spuren wird man kaum etwas von Dünsten antreffen, weil sie aus vielen Ursachen bald wieder zerstreuet werden, die ich nachhero mit mehreren anführen will. Da auch des Ruthengängers Leib beständig ausdünstet, so scheinet es, daß dadurch das Eindringen anderer Dünste sehr verhindert werde. Wann sie auch endlich eindringen, was bringt sie alsdann gera-

des

(*) S. de St. André Briefe von der Zauberey. pag. 30.
(**) Zeidler pag. 151.

Digitized by Google

des Weges zu den Nerven der Hände, wodurch die Bewegung der Ruthe geſchicht? Woher bekommen ſie die Richtung, daß ſie ſich zu den Nerven begeben, und insbeſondere zu den Nerven der Hände? Woher drücken ſie den Nerven der Hände eben eine ſolche Bewegung ein, als zum Schlagen der Ruthe nöthig iſt? warum nicht eine andere? Lauter Dinge, wovon man nimmermehr einen zulänglichen Grund wird anzeigen können.

Weil der berühmte Ruthengänger Jacob Aymar auf den Mörder-Spuren eine heftige Bewegung des Geblüts empfand, ſo ſind einige dadurch bewogen worden, dieſe Bewegung des Geblüts als eine Urſach des Schlagens der Ruthe anzuſehen. Man kommt gleichwohl damit nicht aus, weil nicht alle Ruthengänger dergleichen Bewegung des Geblüts verſpüren, auch Aymar ſelbſt ſolche bey ſich nicht vermerkt, wann er nur Metall oder andere Dinge ſuchte. Indeßen kan ich nicht umhin, eine recht lächerliche Erklährung anzuführen, auf was Weiſe die Entzündung des Geblüts die Ruthe bewege. Garnier ein Frantzoſe läßt ſich davon alſo vernehmen. (*) **Von des Aymars Leib gingen, bey der Fermentation ſeines Geblüts, die Atomi häufig aus, welche alſo geartet waren, daß ſie die ſubtilen Dünſte unverhindert in die Poros des Holtzes, worin ſie ſich ziehen, gehen ließen, hernach aber ihren Ausgang verzäunten, wie die ſo genannten Valvulæ cordis, und wie die Ventile**

(*) Zeidler. pag. 333.

Digitized by Google

tile in den gemeinen Pumpen. Das müſſen ſehr verſtändige Atomi ſeyn, welche merken, daß die ſubtilen Dünſte vorhanden, und ſolche ungehindert in das Holtz gehen laſſen, und wenn ſie nunmehro gleichſam gefangen ſind, alle Ausgänge beſetzen, daß ſie nicht wieder heraus kommen können.

Man beruft ſich weiter auf die Jagt-Hunde, welche das Wild durch den Geruch, ſo es hinterläßt, ausſpüren. Monſr. de. St. André ſchreibt. (*) Ich habe mir ſagen laßen, daß man in Engelland Hunde abrichtete, welche Räuber und Mörder ausſpührten: daß man ſie an den Ort führete, wo der Raub oder Mord begangen worden: daß ſie den Geruch des Uebelthäters daſelbſt auffingen, und ſeiner Spur ſo lange nachfolgeten, bis ſie ihn angetroffen hätten. Immittelſt wenn die Hunde fähig darzu ſind, ſo können es die Menſchen auch ſeyn. Weil nun nicht alle Menſchen hierin von gleich ſtarker Empfindung ſind, ſo könte einer mit der Ruthe wohl etwas entdecken, ein ander aber nicht. Jedoch wird damit nicht mehr bewieſen, als daß die Menſchen die von Metallen, Dieben und Mördern ausgehende Dünſte, und zwar einer beſſer als der ander empfinden; Allein wie wird durch ſolche Empfindung die Ruthe bewegt? Man muß ſetzen, der Ruthengänger ſey ſich ſolcher Empfindung bewuſt, oder nicht. Iſt er ſich derſelben nicht bewuſt, ſo läßt ſich auf keine Weiſe

(*) loc. cit. pag. 28.

Digitized by Google

Weiſe erklären, wie die bloſſe Empfindung das Schlagen der Ruthe würken ſolte. Iſt er ſich aber ihrer bewuſt, ſo kan er die Ruthe leicht ſchlagen laſſen. Alsdann aber würde die Ruthe nichts zur Sache thun; ſondern der Ruthengänger könte ohne dieſelbe durch die bloſſe Empfindung der Dünſte ausfündig machen, was er ſucht. Ich werde von dieſer Sache unten noch einmahl zu handeln Gelegenheit haben.

Einige gedenken es beſſer zu treffen, warum die Ruthe dem einen ſchlägt, dem andern nicht, indem ſie vorgeben, ſolches liege an der Menſchen Temperament. (*) Hier ſolte man ſich deutlicher erklähren; denn man ſagt ja nichts mehr, als daß einer für dem andern wegen der Conſtitution ſeines Leibs dazu geſchickter ſey. Damit kan man aber nicht zufrieden ſeyn, ſondern man verlangt zu wiſſen, warum hiebey ein Temperament für dem andern einen Vorzug habe, und wie durch dieſes oder jenes Temparament das Schlagen der Ruthe befördert werde. Wird man ſich die Mühe geben, ſolches zu erklären, dann werden ſich erſt die Schwierigkeiten ereigenen, die man zu überwinden hat. Ich bin zwar der gäntzlichen Meynung, ein Ruthengänger, der nicht mit Betrug umgehet, müße ein beſonderes Temperament haben, nemlich ein ſolches, welches mit einer ſtar-

(*) S. die geheime Unterred. von der Magia Naturali. pag. 174. in Notis.

Digitized by Google

ken Phantaſie vergeſellſchaftet iſt; dann wird ihn die Ruthe vor andern ſehr fertig ſchlagen, weil er ſie in ſeiner Gewalt hat, und vermittelſt der Einbildungs-Kraft regieren kan. Jedoch dies gehöret nicht zur Sache, ſondern beweiſet vielmehr, wie es mit dem Ruthengehen bloſſe Einbildung ſey. Das wird ſich zum Beſchluß des Capitels auch deutlich zeigen.

Wenn wir einige Dinge insbeſondere erwegen, worauf die Wünſchel-Ruthe ſchlagen ſoll, ſo offenbaret ſich noch deutlicher, wie das Schlagen nicht von den Dünſten herrühren könne. Man hat ſich nicht wenig zu verwundern, warum die von den verborgenen Waſſer-Qvellen kommende Dünſte die Ruthe ſchlagen machen, wenn hingegen die Dünſte, ſo von einem offenen Waſſer aufſteigen, dergleichen nicht thun. Es ſind ja einerley Dünſte, und müßen deswegen einerley Würkung thun. Das offene Waſſer könte die Ruthe eher zum ſchlagen bringen, ſie auch viel ſtärker bewegen, weil es der Ruthe näher iſt, und deſſen Ausdünſtungen gerade auf die Ruthe zufahren, da die erſt durch die Erde dringende nicht einen ſo ſtarken Anfall thun. Ja, ſagt der Abt Vallemont, (*) eben dieſes macht, daß die letztern zum bewegen der Ruthe tüchtiger ſind, denn ſie ſind gleichſam filtriret, ſie haben das dicke und unbiegſame, ſo ſie an ſich hatten, in der Erden gelaſſen, es ſteiget davon faſt nichts

(*) Zeidler. pag. 243.

nichts als das ſehr leichte und ſubtile in die Höhe; und alſo können ſie vielleicht eine Würkung thun, zu welcher die andern aus dem offenen Waſſer untüchtig ſeyn würden. Ich antworte, ſie mögen dadurch wohl etwas ſubtiler gemacht werden; Indeſſen ſind und bleiben es dennoch Waſſer-Dünſte, die keine andere Würkung haben können, als andere von gleicher Art. Jedoch was braucht es viel, dieſen irrigen Wahn zu wiederlegen? Ein eintziger Vorfall ſtöſſet ihn gäntzlich über den Haufen. Denn da die Dünſte ſo wohl von den in der Erden verborgenen, als auf der Erde frey liegenden Metall, die Ruthe ſchlagen machen; ſo müſte mit dem Waſſer dergleichen geſchehen, und zwiſchen den verborgenen und offenen Dünſten kein Unterſcheid ſeyn.

Hienächſt will man auch mit der Ruthe entdecken, ob die Waſſer Qvellen tief und ſtarck, ob Thon, Erde oder Sand biß an die Qvelle gehe. (*) Wenn man auch zugeben müſte, daß die Dünſte der Qvelle die Ruthe ſchlagen machten, ſo iſt doch nicht abzuſehen, woraus man ihre Tiefe, Stärcke und dergleichen abnehmen könne. Wolte man vorgeben, die Ruthe ſchlüge bey gewißen Umſtänden ſtärcker oder ſchwächer, geſchwinder oder langſamer, ſo iſt es an dem, daß man ſich darin leicht betriegen kan. Der Ruthengänger kan unvermerckt, und wieder ſei-

(*) Zeidler. pag. 276.

Digitized by Google

ne Intention einer ſchnellenden Ruthe mit den Händen eine ſtärkere und geſchwindere Bewegung eindrücken, ohne daß ander äußerliche Umſtände dazu kommen. Von ſolchen verborgenen Dingen läßt ſich viel daher ſchwatzen, erräth man es, ſo iſt es gut, und der Abgott die Ruthe, hat es entdecket. Schlägt es aber fehl, ſo iſt man mit der Entſchuldigung bereit, man habe auf das Schlagen der Ruthe nicht recht acht gehabt: Damit bleibt ſie bey Ehren.

Von Grentzen und Mahl-Steinen, die man mit der Ruthen ſucht, kan man wohl ſagen, es ſey ein ſo nichtiges Beginnen, deſſen man ſich billig ſchämen ſolte. Der ſonſt vernünftige Monſr. de St. André unterſtehet ſich nicht, die Sache ſchlechterdings zu verwerffen, ſondern hält ſie nur für ſchwer zu erörtern. Man müſte dann ſagen, fähret er fort, daß die Perſonen, welche die Land-Gräntzen und Mahl-Steine geſetzet, und das Feld abgetheilet, viele Corpuſcula oder kleine Cörpergen daſelbſt gelaſſen, die ſich daſelbſt erhalten, und vielleicht noch ſtärker vermehret haben, wie die Fermenta zu thun pflegen: Dergeſtalt daß ſich deren noch genung daſelbſt befinden, als nöthig ſind über denjenigen, der ſie anweiſen will, und über die Wünſchel-Ruthe, die er in der Hand hält, um ſolche anzumerken, zu würken. (*) Die Grentzen werden durch Anweiſung

(*) loc. cit. pag. 30.

weiſung der Obrigkeit, oder durch einen Vergleich der intereſſirten Perſonen beſtimmet: Iſt das nicht etwas moraliſches? wie kan denn ſolche Handlung phyſiſche Dünſte hinterlaſſen, die nach langer Zeit noch über die Ruthe und den Ruthengänger ihre Würkung thun; Wann Mahl-Steine geſetzt werden, ſo geſchicht es ſelten durch die Hände derjenigen, denen die Felder oder Gegenden eigenthümlich zugehören, ſondern man dingt Leute dazu, die es um den Lohn thun. Wie können dieſe gedingete Perſonen Dünſte hinterlaſſen, welche die Grentzen bewachen müßen, da es ihnen nicht um die Grentzen zu thun iſt, ſondern um den Lohn, den ſie dabey verdienen? Weñ jemand einen Mahl-Stein verrückt, und ihn an einen andern Ort verſetzt, ſo hinterläßt er ja an dieſem Ort gewiſſe Dünſte, welche, wie man meynen ſolte, die Ruthe auf den unrechten Ort, nemlich wohin der Mahlſtein boßhafter Weiſe verrückt worden, würden ſchlagen machen. Jedoch ich irre mich, die Ruthe hat ſo viel Verſtand, daß ſie die aufrichtige von den Schelmen-Dünſten unterſcheiden kan, daher bleibt ſie bey dieſen unbeweglich, bey jenen aber entdeckt ſie die rechten Grentzen mit Freuden, wie es ihr als einer gerechten Rathgeberin gebühret. Wie ſtimt aber dieſes damit zuſammen, wenn ſie zur andern Zeit von Schelmen-Diebs- und Mörder-Dünſten ſehr hefftig beweget wird? Das ſchlimmſte bey der Sache iſt, daß man nicht begreiffen kan, wie ein wenig Dünſte ſich ſo lange Zeit an einem Ort aufhalten, ohne

ne durch einen oder den andern Zufall von der Stelle gerückt zu werden. Ich weiß wohl, daß man ehedem zu der Ruthe eine so groſſe Zuversicht gehabt, daß man ihr auch auf obrigkeitlichen Befehl die Entscheidung der Grentzen anvertrauet. Wer will uns aber versichern, daß man es damit getroffen habe. Der Ruthengänger hat zwar versichert, wo seine Ruthe geschlagen, da müsten die rechten Grentzen seyn. Inzwischen hat niemand die Grentzen recht gewust, sonst würde man die Ruthe nicht gebraucht haben: Also hat der Ruthengänger gut sagen gehabt. Es scheint, die Obrigkeit habe sich der Ruthe als eines Looses bedienet, um streitige Partheyen, deren Grentzen sie sonst auf keine Weise wissen konten, auseinander zu setzen: Weil es besser war, sie zu vergleichen, wenn auch der eine dabey etwas zu kurtz kommen solte, als sie länger in Zank und Streit zu lassen.

Bey den Dieben und Mördern, zu deren Entdeckung man die Ruthe braucht, habe auch vieles zu erinnern. Wenn man erstlich gestohlne Sachen aufsuchen will, so klingt es sehr widersinnisch, daß dabey gewisse Dünste das Schlagen der Ruthe verursachen sollen. Warum schlägt nur die Ruthe alsdann auf eine Sache, wenn sie gestohlen ist, warum nicht auch vorher? Kan der Diebstahl die natürliche Beschaffenheit eines Dinges ändern? Es bleibt was es ist, wann es auch hundertmahl gestohlen würde. Doch ich besinne mich: Es werden etwa der gestohlnen Sache einige

nige Dünſte von dem Diebe anhangen, welche die Ruthe zum ſchlagen bringen. Die Dünſte müſſen hier alles thun: Denn ſo bald ein Dieb etwas angreift, ſo fangen ſich bey ihm die Dünſte an zu regen, ſie gehen häufig von ihm aus, verzetteln ſich allenthalben, wo er hingehet, bleiben auch daſelbſt beſtändig, daß die Ruthe deſſen Spur genau finden kan. Iſt das nicht wahrſcheinlich gnug? Ich ſage ja, aber nur für ſolche, die die Sache oben hin anſehen. Ich kan dabey nicht die geringſte Wahrſcheinlichkeit ſpüren. Es iſt einerley, ob ein Dieb eine Sache wegnimmt, oder ob ſie ein ander, ohne ſie zu entwenden, an einen andern Ort trägt; die natürliche Handlung, ſo beyde vornehmen, iſt einerley, und darunter kein Unterſcheid. Die Intention und Abſicht aber, warum die Sache von ihrem Ort weggenommen wird, macht es, daß bey der Handlung nicht einerley iſt. Der erſte begehet einen Diebſtahl, indem er die Sache ſeinem Herrn wider deſſen Vorbewuſt und Einwilligung entwendet; der ander aber nicht, weil er ſie ihrem Herrn nicht entwendet, ſondern nur an einen andern Ort trägt. Worauf kömmt es demnach bey dem Diebſtahl an? Auf die Intention, die man dabey hat, nemlich etwas unrechtmäßiger Weiſe zu entwenden, und vor ſich zu behalten. Das iſt aber etwas moraliſches, und deswegen nicht abzuſehen, wie ſolche Moral-Sache von dem Diebe dergleichen Dünſte ſolte ausgehen machen, welche die Ruthe bewegen; da ein ander phyſice dergleichen thut, indem er etwas von einem Ort

zum andern trägt, und doch keine ſolche Dünſte hinter ſich läßt. Das moraliſche ändert den Leib des Diebes nicht, und es können ſchwerlich von ihm andere Dünſte ausgehen, als vorher, ehe er den Diebſtahl begonnen, oder als von einem andern, der mit Wegnehmung einer Sache keinen Diebſtahl begehet. Die Furcht ertappet zu werden, könte zwar die Dünſte des Diebs in etwas ändern; allein es gibt mehr und unzehliche Fälle, dabey ein Menſch in Furcht gerathen kan; indeſſen hat noch niemand behauptet, daß die Ruthe die Spur eines furchtſamen aufſuchen könne; darum wird ſie die Spur der Diebe auch wohl unentdecket laſſen.

Was ſoll man endlich von den Mördern ſagen? Dieſe begehen den Todtſchlag mehrentheils in Grimm und Zorn, dadurch wird ihr Geblüt in eine Wallung gebracht, woher wohl von ihnen andere Dünſte ausgehen als vorher, ehe ſie die That vornehmen und ins Werk ſetzen. Dem unerachtet mag damit nicht erwieſen werden, daß man ſie vermittelſt ſolcher Dünſte mit der Ruthe aufſuchen könne. Wir wollen uns darum nicht bekümmern, was das Geblüt eines Menſchen im Zorn für eine Bewegung hat, ſondern nur anmerken, wie ſolche Bewegung des Geblüts von derjenigen unterſchieden ſeyn müße, die ſich bey der Furcht äußert. Die Mörder-Dünſte, oder deutlicher zu reden, diejenigen, welche im Zorn von den Mördern ausgehen, ſollen es ſeyn, wodurch die

Ruthe

Ruthe zum schlagen gebracht wird. Allein wie weit reichen solche? Bald nach geschehenem Mord verändert sich der Mörder Grimm in eine Furcht, die ihn zur Flucht bringt, dadurch wird die Bewegung des Geblüts, folglich auch die von ihm ausgehende Dünste sehr verändert. Käme es bey Schlagung der Ruthe auf die Mörder-Dünste an, so müste sie sich nicht mehr bewegen, wenn man damit an den Ort kömmt, wo sich sein Zorn in Furcht verwandelt hat, dann dadurch haben auch seine Dünste eine Veränderung gelitten. Ich sage noch mehr: Es können nach der Hand bey dem Mörder auf die Furcht wieder andere Affecten erfolgen, z. E. eine Freude, wenn er sich der Gefahr entronnen zu seyn achtet, oder sich bey einem guten Trunk lustig macht. Hier verändern sich die Dünste abermahls, weil sich die disposition des Geblüts ändert. Also müste die Ruthe aufhören zu schlagen, wo die Mörder-Dünste ein Ende haben. Sie schlägt aber noch immer fort, auch von den Dünsten eines furchtsamen und frölichen. Was ist daraus zu schliessen? Nichts anders, als daß die von dem Mörder ausgehende Dünste nicht Ursach des Schlagens der Ruthe seyn. Die Ruthe schlägt auch an solchen Orten, wo sich andere als Mörder-Dünste befinden, dergleichen der Ruthengänger fast allenthalben vor sich findet; Diese müsten demnach seine Ruthe bewegen, und ihn irre machen, daß er von der Spur des Mörders gäntzlich abkäme. Dennoch will man sie mit der Ruthe gefunden haben; Also kan es nicht vermittelst der Dünste geschehen seyn.

Digitized by Google

Dies alles wird dadurch noch mehr bestätiget, wenn man bedenkt, wie geschwinde die von einem Menschen ausgegangene Dünste sich zerstreuen, und von dem Ort, wo sie zuerst gewesen, gäntzlich verlieren. Man kan hier 2 Fälle setzen. Entweder schweben solche Dünste in der Luft, oder sie bleiben an der Erden hangen. Schweben sie in der Luft, so mögen sie kaum einen Augenblick an einem Ort verbleiben, sondern werden durch die Bewegung der Luft bald an einen andern hingetrieben. Wir haben ein Exempel an den Ausdämpffungen, die den Geruch verursachen. Diese, ob sie gleich sehr subtil sind, werden doch bald fortgeführet: Daher kommt es, daß man ein Ding schon von ferne riechen kan, wenn der Wind von der Gegend herkömmt, wo es befindlich ist. Die Erfahrung bezeuget auch, wie geschwinde sie in die Luft zerstäubet werden: Daher hat man Ursach von den Diebs- und Mörder-Dünsten ein gleiches zu urtheilen, nemlich daß sie geschwinde in die Luft verfliegen. Die Schwere der Luft ändert sich vielfältig, wie es das Barometrum zu erkennen giebt, und bey solcher Veränderung ist es nicht möglich, daß die Dünste in der Luft an einem Ort solten hangen bleiben. Wird die Luft schwerer, so müssen sie nach den Gesetzen der Aërometrie höher in die Luft steigen; wird sie aber leichter, zur Erden niederfallen. Das letztere wird den Vertheidigern der Dünste sehr wohl anstehen; Es kan sich aber nicht allemahl zutragen, daß die Luft leichter wird, und damit die Dünste zur Erden fallen macht; sie wird auch zum öftern schwerer, und dann müßen

sie

Digitized by Google

ſie hoch ſteigen, daß ſie auf die Ruthe weiter keine Würkung thun können. Doch es mag darum ſeyn, wir wollen die Dünſte auf der Erden, und nicht in der freyen Luft ſuchen; wir wollen zugeben, daß ſie an der Erde und den darauf ſtehenden Kräutern hangen bleiben. Was wird ſie alsdann wieder in Bewegung bringen, und in die Höhe treiben, ſo bald der Ruthengänger ankömmt. Ich kan deſſen keinen Grund finden, wer einen weiß, mag es uns ſagen. Habe ich vorher erwieſen, daß die Dünſte in der Luft nicht lange an einem Ort verbleiben können, ſo muß ich hinzuſetzen, wie ſie ſich ebenfalls bald verlieren müßen, wenn ſie ſich an die Erde, oder an Büſche und Kräuter angehängt haben. Ein Hund findet die Spur eines Haaſen, weil derſelbe gewiſſe Ausdünſtungen zurück läßt, die ſich an Gras, Kräuter, Steine, oder was ſonſt auf der Erden liegt, hängen. Wie lange verweilen aber ſolche Ausdünſtungen daſelbſt? Sie können gewiß nicht gar zu lange daſelbſt verharren, ſondern verringern ſich von Stunden zu Stunden, bis ſie in kurtzen gäntzlich verſtieben: welches daraus abzunehmen iſt, daß ein Hund den folgenden Tag die Spur des Haaſens ſchwerlich mehr finden kan.

Man pflegt ſich zwar dieſes Exempels zu bedienen, um zu beweiſen, daß Diebe und Mörder gleich wie das Wild, Ausdünſtungen zurück laſſen: erhält aber nichts damit, weil die Erfahrung bezeugt, daß ſie nicht gar zu lange zurück bleiben, ſondern geſchwinde verrauchen, und deswegen die Ruthe nicht bewegen können.

Eine

Eine Ausflucht iſt noch vorhanden, die aber leicht zu verſperren iſt. Man ſagt, die gröſſeſten Winde zerſtreuen die magnetiſche Materie nicht; alſo könne man annehmen, daß ſie den Strich der Cörpergen, welche die Mörder an allen Orten, wo ſie gereiſet ſind ausgebreitet haben, nicht zerſtreuen. (*) Dieſer Schluß hinket gewaltig. Die magnetiſche Materie iſt auf dem gantzen Erdboden ausgebreitet, und gehet beſtändig von einem Polo zum andern herum. Daher mag ſie durch nichts zerſtreuet werden, ſondern wenn ſie von einem Ort weg getrieben wird, ſo trit eben ſolche Materie wieder an ihre Stelle. Man beweiſe, daß es mit den Mörder Dünſten auch dieſe Beſchaffenheit habe, dann wollen wir den Schluß gelten laſſen.

2) Die zweyte Hypotheſis nimmt den Teufel zu Hülfe, und ſchreibt ihm das Schlagen der Ruthen zu. Dahin ſtimmten die meiſten Gelehrten in Frankreich zu der Zeit, als die Entdeckungen, ſo man mit der Ruthe vornahm, unter ihnen ſo viel Aufſehens machten. Jedoch habe ich aus dem Blendwerk der Gelehrten mit der Wünſchel-Ruthe bemerket, wie viele, inſonderheit aber P. Malebranche von der Sache zweifelhaftig reden. Seine Worte ſind folgende: (*) Wofern dasjenige, ſo ihr mir berich-

(*) Zeidler. pag. 319.
(**) Zeidler. pag. 232.

berichtet, kein Betrug solcher Leute ist, welche ein Wohlgefallen haben, andere zu betriegen (welches ich denn gern glaube,) so sind es gewißlich nicht die guten Engel, sondern die Teuffel, welche die Ruthe schlagen machen. Zu dem irrigen Wahn, von Würkung des Teufels bey der Ruthe, haben diejenigen Gelegenheit gegeben, welche damit allerhand abergläubisches Zeug vorgenommen, sie an einem gewissen Tag und Stunde, auf eine gewisse Art abgeschnitten, sie beschworen, und was dergleichen mehr ist. Deswegen muste es damit lauter Teufels-Werk seyn, und dieser böse Geist vermöge eines Pacti impliciti allemahl die Ruthe bewegen, wann sich ihrer jemand zum aufsuchen gewisser Dinge bediente, obgleich der Ruthengänger selbst mit dem Teufel nichts wolte zu schaffen haben, sondern ihr schlagen andern natürlichen Ursachen zuschrieb. Das Pactum implicitum habe schon an einem andern Ort (*) widerlegt, und werde hier nichts weiter davon gedenken. Es finden sich ohnedem Ursachen genug, welche den Teufel von der Ruthe ausschliessen. Wir wollen zugestehen, es liessen sich damit Grentzen und Mahlsteine anzeigen. Hier frägt sichs, ob denn der Teufel nichts anders zu thun habe, als allemahl darauf acht zu haben, wenn eine Grentzscheidung vorzunehmen ist, damit er sich solches merke, und hernach auf Begehren durch die Ruthe die rechte Grentzen wiederum entdecken könne? Diese Frage beantwortet

(*) Tom. II. dieses Schau-Platzes. pag. 325.

wortet Herr Zeidler recht wohl. (*) Daher ich nicht umhin kan, seine Worte anzuführen. Man kan denken, spricht er, in was Gefahr sich Richter und Schöpffen auf den Dörfern befinden, wenn sie Mahlsteine setzen, weil allezeit ein Teufel, als Notarius publicus dabey ist. Muß der Teufel im höllischen Archiv nicht ein Hauffen Acten und Regiſtraturen über alle Mahlsteine in der gantzen Welt, auch in allen Planeten haben? Und wieviel Regiments-Schreiber muß er dazu halten? Ich dächte, man würde alle Marken und Felder in Landkarten in der Hölle abgerissen finden, daß man weder rothe noch grüne Amts-Bücher deshalben aufschlagen dürfte. Und wann die Teufel wahrnehmen, daß jemand einen Mahlstein von seinem Ort verrücket, was muß deswegen für ein Gekratze und Geschmiere in des Teufels Stein-Regiſtraturen seyn? Wolte man behaupten, der Teufel wisse die Grentzen nicht gewiß, sondern zeige sie öfters durch die Ruthe gantz unrecht an, weil er ohnedem auf lauter Betrug abgerichtet ist: So stehet mir frey, mit gleichem Recht zu behaupten, daß die Ruthengänger eben so verfahren, und ihr Beginnen nichts als Betrug ist. Einen unumstößlichen Grund, warum der Teufel nicht die Ruthe regieret, findet man darin, daß er nicht der Menschen Gedanken weiß. Nimmt jemand stillschweigends die Ruthe zur Hand, so weiß niemand, was

(*) pag. 247. in Notis.

was er damit ſuchen will, auch der Teufel nicht. Dem ungeachtet ſchlägt ihm die Ruthe, und er findet, was er ſucht. Was kan dabey der Teufel gethan haben, da ihm des Ruthengängers Abſicht unbekannt geweſen, und er nicht gewuſt, ob derſelbe Metall, Waſſer, Diebe, Mörder oder andere Dinge ſuche? Der Teufel mag ja nichts entdecken, wo er nicht weiß, was man ſucht.

3) Wollen einige, es komme bey der Wünſchel-Ruthe bloß auf die Gedanken, oder Intention des Ruthengängers an; welche dann damit dem Menſchen das Vermögen beylegen, verborgene Dinge zu erkennen und zu offenbaren. Solche Meynung hat ihm Herr Zeidler gefallen laſſen, und ſich eingebildet, als hätte er damit eine groſſe Conquete und Entdeckung gemacht. Als man im vorigen Jahrhundert in Frankreich ſo viel Aufhebens von der Wünſchel-Ruthe machte, ſahe man ſich ſchon genöthiget, die Einbildung und Intention des Ruthengängers zu Hülfe zu nehmen. Weil nicht abzuſehen war, warum die Ruthe nur dasjenige entdeckte, was man zu ſuchen willens war, und nur auf ſolche Dinge ſchlug, worauf man ſie gegenwärtig richtete, ob ſie gleich ſonſt auf viele andere Dinge mehr zu ſchlagen pflegte; So konte man ſich nicht anders herauswickeln, als daß man ſolches der Einbildung des Ruthengängers zuſchrieb. Daher hieß es: **Die Ruthen-Wahrſager haben wahrgenommen, daß die Bewe-**

gung

Digitized by Google

gung der Ruthe ſich nach ihrem Vorhaben richte. Wenn man begehret, daß ſie Mahl-Steine ſuchen ſollen, ſo richten ſie ihr Verlangen unbeweglich auf die Entdeckung der Grentzen, und wofern ihre Intention nicht variiret, ſo ſind ſie gewiß, daß die Ruthe nur allein auf Mahl-Steine ſchlagen wird, und keinesweges auf Waſſer, oder Metallen, welche etwa auf dem Wege ſeyn könten. (*) Hievon iſt Zeidlers Meynung nicht weit entfernet, als welche dahinaus gehet; das Schlagen der Wünſchel-Ruthe habe ſeine natürliche Urſachen, werde aber von des Menſchen Intention dirigiret, oder zurückgehalten, daß ſie nicht auf alles ſchlägt, ſondern nur auf das, was man ſucht.

Wir wollen Zeidlers Gedanken noch umſtändlicher vorſtellen. Er erkläret zuförderſt die Urſach des Ruthen-Schnellens und Schlagens durch einen von der Sonne ausgehenden Geiſt folgender Geſtalt: „Wenn man eine „Ruthe beugt, ſo wird der Sonnen-Geiſt, da „er in der Superficie concava nur einfach und „eintzeln iſt, in der entgegen ſtehenden Superficie „convexa zuſammen getrieben, denn die Super„ficies convexa (die auswendige und erhabene „Seite, ſoll aber vermuthlich Superficies conca„va heiſſen, oder die inwendige Seite) wird kür„tzer, indem die daſelbſt ſich befindenden Theilgen „der

(*) Zeidler. pag. 225.

„der Materie zusammengedruckt, sich gleichsam „übereinander schieben, wie die Schuppen an „einem gebogenen Fische, und also die Ma„terie den Geist mit sich nimmt. Weil aber „der Geist in solchen Dingen nur gleichmäßig „und einfach seyn will, so gehet dasjenige Theil „des Geistes, so das einfache Maaß überschrei„tet, durch einen starken Druck wieder zurück „in den ersten Stand, da die zusammengedruck„ten Theilgen sich wieder auseinander geben, „und also der Stab oder Ruthe wieder gleich „schnellet, und die zusammen gezogene kürtzere „Seite sich wieder ausdehnet, und so lang wird „wie die andere. Wenn nun dergleichen ge„krümmete Sachen, wegen gewaltsamen zurück„haltens, nicht wieder in die Richte gehen kön„nen, sondern also krumm im halten verbleiben „müßen, und gehalten werden über etwas, so „über gemeine Art vom Sonnen-Geist stark be„geistert ist, so gehet der Geist von oben hernie„der, vereinigt sich mit dem in der convexen „Superficie des gekrümmten Dinges verstark„ten und zusammen gepreßten Geist, und hän„get sich gleichsam an denselben, und treibet „das gekrümmete Ding herunter auf das un„tergelegte stark begeisterte Ding, wie solches an „den Wünschel-Ruthen von allerley Holtz, Metall „und mancherley dergleichen Dingen, so sich krüm„men lassen, und von sich selbst wieder in die Richte „gehen, zu sehen.„ (*) Er hat die Ursache des

(*) pag. 97. 98.

Schnellens ziemlich getroffen, nur daß er für einen Geist hält, was doch eine subtile Materie ist.

Wenn nun eine solche schnellende Ruthe niemahls auf etwas gewisses schlagen kan, wofern nicht etwas vorhanden, so ihr die Richtung giebt; So nimmt er ferner an, sie werden durch die Intention des Ruthengängers dirigirt, oder vielmehr zurück gehalten, daß sie nicht allenthalben schlägt, sondern nur daselbst, wo sich dasjenige befindet, was man sucht. Davon schreibt er: „Die Ruthe beweget sich wohl ohne Gedanken wegen des Schnellens, doch dirigirt „man sie mit den Gedanken, indem man sie sonst „damit erhält, daß sie nicht schnellet, ohne auf „das Begehrte, darauf man die Gedanken richtet. (*) Und an einem andern Ort. (**) Ein „jeder siehet, daß die Bewegung der Ruthe „nichts anders, als ein zurückschnellen eines Holtzes, Drats und dergleichen ist, so ich, und nicht „der Teufel, gebogen habe, und daß es nothwendig müste den Weg hin schnellen, daher es „gebogen, wenn ichs nicht gewaltsam aufhielte, „weil es verhindert ist, so zu schnellen, daß es den „Weg muß gehen, der ihn offen stehet, d. i. wo „es einen Paß in der Hand findet, da es am wenigsten zurück gehalten wird. „

So

(*) pag. 213. in Notis.

(**) pag. 507.

So weit gehet seine Philosophie von den schnellenden Ruthen, dem ich noch einen wunderlichen Einfall hinzusetzen will, welchen uns Zeidler mit folgenden Worten entdecket. (*) „Wenn ein neuer Archimedes da wäre, der „die Erd-Kugel gern bewegen wolte, und ihm „würde dieses Postulatum eingeräumet, daß al„le Leute auf dem gantzen Erdboden, item alle „Bären und Affen, und was nur in Tatzen ei„ne Wünschel-Ruthe halten kan, die Wünschel„Ruthen in grosser Zahl den Sonnen-Geist ent„gegen stellten; ingleichen alle Fische, Aale, „Schlangen, Schwäntze der Thiere, in Sum„ma alles was in der gantzen Welt sich krüm„men läßt, und wieder in die Richte gehet, al„so gebogen gehalten würde, (gesetzt daß es al„so practicabel wäre) ob nicht die Sonne die „Erde geschwinder und gewaltsamer, so wohl „was ihren täglichen als jährlichen Lauf an„langt umtreiben würde, daß der Tag und das „Jahr würde kürtzer, und nicht nur alle Uhren „und Sonnenweiser, sondern auch alle Astro„nomische Tafeln falsch werden.

Weil er auch Dinge zu Wünschel-Ruthen braucht, die nicht schnellend sind, so müßen wir vernehmen, wie er davon urtheilet. „Gleichwie „aber, heist es, das Beugen macht, daß die „schnellende Wünschel-Ruthe schlägt, da sie sonst

(*) pag. 102.

Digitized by Google

„gantz unbeweglich seyn würde, z. E. da sie „noch nicht vom Baum abgeschnitten; und „daraus erhellet, daß dasjenige, so sich beugen „läßt, und stark wieder zurück schnellet, als Stahl, „Eisen, Spanisch Rohr, zehe Holtz, Fischbein ꝛc. „die besten Wünschel-Ruthen gibt: Also kan „man denken, daß wenn noch auf eine andere „Art, ohne beugen oder krümmen, einem Din„ge der Geist kan gegeben werden, es sich eben „also, wie vorige Art der Wünschel-Ruthen „bewegen muß. Dieses geschicht nun durch „blosses anfassen mit den Händen, dadurch ich „meinen Geist ins Holtz, oder andere Materi„en lasse, an dem Ort, wo ichs fest halte, daß es „anfängt zu reißen und niederzugehen, als in „Zangen, Licht-Putzen, Scheeren, Meßer und „Gabel, Keßel Rincken, Eymer Höltzern, Hand„Sägen, Buchbinder-Pressen, Büchern, Knack„Würsten und dergleichen unzehlichen Sachen, „so alle auf diese Art Wünschel-Ruthen abgeben. „Und könte ich meinen Geist oder Gedanken „in dergleichen Sachen, wenn sie weit entfernet „sind, so stark einlaßen, daß er sich gebührend „insinuirte, so dürfte ich ja keine Wünschel-Ru„the anrühren, sondern sie müste mir schlagen, „wenn gleich ich z. E. in Halle, und die Ru„the in Constantinopel wäre. (*)

Dieses zu verstehen muß man wissen, wie er den Geist des Menschen und den Sonnen- oder

(*) pag. 99.

Digitized by Google

oder allgemeinen Welt-Geiſt für einerley hält. Es erhellet aus folgenden Worten. (*) „Ob „wohl der Geiſt eigentlich nur einer iſt, nem„lich die erſchaffene groſſe Welt-Seele, und auf „gewiſſe Maße aneinander hanget, und von ei„nem Ort zum andern reichet, und der Menſch „eigentlich keine andere Seele hat, als die all„gemeine, die auch im kleineſten Würmgen, ja „im Baume, in Metallen, in Feuer und Waſ„ſer u. d. gl. ſo iſt er doch in Anſehen der inha„benden Materie, und deren Bildung, auch nach„dem er darinnen handthiert, unterſchieden, und „iſt deswegen eben nicht allenthalben, ſondern „er iſt nach dieſer Betrachtung an einem ge„wiſſen Orte, da die Materie iſt, er ſteckt in der „Materie, und durchdringet ſie, wie ein Blitz, „ja er erfüllet auch alles, wo keine Materie iſt, „und wohnet doch einem Dinge mehr als dem „andern bey. Z. E. ein lebendiger Menſch hat „mehr vom allgemeinen Geiſt in ſich, als ſein „todter Cörper, ein junger Menſch mehr, als „ein alter, ein groſſer Eich-Baum mehr, als „der kleine Fuß-Zehe eines Menſchen, die Saale „oder Elbe mehr als ein Menſch, weßwegen „der Baum oder das Waſſer die Krankheit „hebet, die des Menſchen Seele nicht heben „kan. „ (**)

(*) pag. 95. 96.

(**) pag. 180. 181.

Damit iſt aber die Würkung der Ruthe noch lange nicht völlig erkläret, ſondern noch das vornehmſte Stück zurück, nemlich ob und wie der Geiſt des Menſchen die verborgene Dinge wiße und erkenne, daß er, wann ſie ſollen entdecket werden, die Ruthe darnach richten könne. Wäre diß nicht, ſo würde ſich auch mit der Ruthe nichts gewißes entdecken und aufſuchen laſſen. Um ſolcher Sache abzuhelfen, nimmt Zeidler zwey Dinge an, die man zwar ſchon lange geglaubt, aber niemahls hat erweiſen können. Erſtlich eignet er der Seele einige Wißenſchaft verborgener Dinge zu. „GOtt, heißt es, hat nach dem Sündenfall „dem Menſchen ſolche Wißenſchaft nicht gäntzlich „entzogen, ſondern es ſind noch etliche wenige „Fünckgen davon überblieben.„ Da ihm ferner zu beweiſen obliegt, daß dieſe Wißenſchaft der Seele würklich zukom̃e, ſo verfällt er auf die Träume, Ahndungen, Entzückungen und dergleichen. „Der Menſch, fähret er fort, kan mit ſeiner Wiſ„ſenſchaft verborgener Dinge nichts ausrichten, „wenn ſich der Sonnen-Geiſt kraft der See„len, Gedanken, oder wie man es heißen mag, „nicht vereiniget und concentriret, wie geſchicht „theils im Traum, theils in Entzückungen, Ver„rückung des Verſtandes, hitzigen Fiebern oder „Beſeſſenheit, wie mans insgemein nennet.„ (*) An einem andern Ort (**) ſchreibt er: „Nicht die

(*) Pag. 180. 181. (**) pag. 471. in Notis.

„die Ruthe, ſondern der Menſch mit der Ru„the entdecket ſeine eigene ihm vorhin verbor„gene Gedanken, eben wie einer oft im Traum „aus ſich ſelbſt erfähret, was ihm begegnen wird. „Man denke, wie es zugehet, daß einer ihm „ſelbſt im Traum wahrſaget.„

Zum andern nimmt er an, der Geiſt des Menſchen könne auch in die Ferne würken, wovon ich folgende Zeugniße beybringe. „Die „Seele des Menſchen, ſpricht er, iſt ein Ding, „ſo ihn beweget, und das da gedenkt. So iſt „ſie denn in ihm, und außer ihm: In ihm, ſo „ferne ſie ihn beweget; außer ihm, ſo ferne ſie „gedenket. Denn die Sachen, daran ich ge„denke, kommen nicht zu mir, ſondern meine „Gedanken gehen zu den Dingen. Daß die „Ideen oder kleine Bildergen aller Dinge in mei„nem Kopf ſtecken ſollen, iſt Fabelwerk, wer hat ſie „geſehen? Ich ziehe meinen Geiſt ein, wenn ich „nichts gedenke, und laſſe ihn aus, wenn ich ge„denke.„ (*) „Weiter, heißt es, daß auch et„was von unſerm Welt- und Sonnen-Geiſt „in andere Welten gehet, und die andern „Welt-Geiſter zu uns ſtrahlen, iſt gar wahr„ſcheinlich: ſonſt könten wir nicht an den Hunds„Stern, Sieben-Geſtirn ꝛc. gedenken, und „wäre keine Würkung der Fix-Sterne in un-

(*) pag. 510.

ſerer Welt. (*) Noch deutlicher erkläret er ſich von der Würkung der Seele in die Ferne, in folgenden Worten: „Der Geiſt des Menſchen „würket außer ſich, er gedenket an entfernte „Dinge, er entzündet in einem andern Liebe „und Haß, macht Schrecken und Grauen, ſpü„ket bey lebendigem Leibe, gibt einem Abwe„ſenden durchs Ahnen etwas zu verſtehen, „ſchwängert ſein abweſendes Weib, und der„gleichen.„ (**)

Hiernechſt erfordert er von dem Ruthengänger, daß er ohne Affecten ſey. Die Unterredungen vom Reiche der Geiſter, (***) wollen, der Ruthengänger müſſe eine reine Hand haben, und einen ſtarken Glauben an denjenigen, welcher die Ruthe erſchaffen hat. Vernehmet doch, worin ſolche erforderte Reinigkeit beſtehet. Du muſt, heißt es, dich ſiebenmahl im Jordan waſchen, mit einer wahren Begierde des reinen Geiſtes, welcher über die unreinen Waßer hinüber flog, und ſich das Bild jener Taube erwehlte, die wiederum zu Noah in den Kaſten kehrete, damit ſie ihre Füße nicht beflecken mögte. Die Federn dieſes reinen Geſchöpffes ſolt du für ein großes Heiligthum verwahren, und damit deine Ruthe beſtreichen, ſo oft du ſchlagen wilſt.

(*) pag. 96.
(**) pag. 424. in Notis.
(***) Tom. I. pag. 496.

Digitized by Google

wilſt. Das reine Hemde muß dir die mannbare, doch reine Jungfrau Sophia verfertigen, dein Haupt aber muß eine ſolche Mütze bedecken, welche deinem Muth, Beruf und Stande gemäß iſt. Hat dieſes alles ſeine Richtigkeit, ſo wirſt du einen glücklichen Ruthengänger abgeben, und dasjenige finden, was du ſucheſt; in widrigen Fall aber darf es dir nicht befremden, wann dich etwa die Geiſter auf die Finger klopfen. So unverſtändlich dieſes lautet, ſo gemein iſt es gleichwohl, daß man bey Ausübung wunderbarer und geheimer Künſte dem Künſtler ſolche Reguln vorſchreibt, die kein Menſch verſtehet.

So weit gehet Herr Zeidler nicht, ſondern er fordert nur von dem Ruthengänger, daß er von Præjudiciis, Irrthümern und Affecten gereiniget ſey. Zu dem Ende erinnert er: „Ob auch wohl der Menſch „ſeinen Verſtand ziemlich gereiniget, ſo werde „er doch an guten Effect der Ruthe verhindert, wenn er in der Sache, die er ſuchen „oder erfragen will, ſelbſt intereſſiret, alſo „daß ſein Wille nicht auf beydes gantz indifferent, ſondern auf eine Seite ſich lenket. „Ferner wenn man mit Affecten verunruhiget, oder ſeine Gedanken auf etwas anders „ſteif gerichtet; wenn man an die Liebſte gedenkt,

„denkt, oder auf die Leipziger Meße, an die „Predigt oder Lection, wenn man einem ei„ne Tracht Schläge nachträgt, ꝛc. iſt nichts „rechts mit der Ruthe anzufangen. Es müſ„ſe auch ſtille ſeyn, wenn man mit der Ruthe „gehet, und es könne nicht ſchaden, daß man „dazu die Morgen-Stunde erwehle, da das „Gemüth am munterſten, und der Verſtand „am reineſten iſt, die Gedanken müßen, ohne „alles ausflattern, gantz und gar auf das Ge„ſuchte gerichtet ſeyn. Man müße ſich un„term ſuchen wohl prüfen, ob auch præjudicia „vorgegangen, und wo man dieſes merkt, von „neuen anheben, weil das vorige alles umſonſt „iſt.„ (*) Dieſe Forderungen ſind billig, wenn nur erſt erwieſen wäre, daß der Geiſt des Menſchen zu Entdeckung verborgener Dinge genugſames Vermögen beſitze.

Warum endlich der Geiſt zu Erfindung verborgener Dinge eine Ruthe nöthig habe, erkläret er uns durch einige Gleichniße. „Al„lerdings, ſpricht er, (**) kan die Natur durch „die Kunſt verſtärket werden. Z. E. man ſie„het deutlicher durch ein Vergrößerungs-Glas, „als mit dem bloſſen Auge, man kan weiter „rufen durch ein Sprach-Rohr, als mit dem „Maule. Man beſchneidet ein Buch glätter „mit dem Schnitthobel, als mit dem Meßer u.ſ.w.

(*) pag. 540. ſeq.

(**) pag. 179. 180.

„u. ſ. w. Man kan aber mit einem Micro-
„ſcopio die Gedanken nicht ſehen, und mit dem
„Sprach-Rohr höret man nicht, wie das
„Gras wächſt. Das Inſtrument muß mit
„der Sache, dazu mans brauchen will, propor-
„tionirt ſeyn. Fiat applicatio. Die Sonne
„mag ſcheinen, wie ſie will, ſo kan ſie doch ſo
„leicht nichts anzünden; wenn aber ihre
„Strahlen ſich durch ein Brenn-Glas aufm
„Heerde in einem Punct zuſammen geben, ſo
„gehet die Entzündung an. Die Entzün-
„dungs-Kraft iſt allezeit in der Sonnen, allein
„ihr Geiſt und feurige Atomi ſind zerſtreuet.
„Müßen ſich derohalben concentriren, ſoll an-
„ders die Sonne brennen.„ Alſo ſiehet er die Ruthe als ein Inſtrument an, wodurch die Seele verborgene Dinge entdecket, indem ſich ihre Gedanken darin beſſer vereinigen und concentriren.

So weit gehet Zeidlers Hypotheſis von der Wünſchel-Ruthe, wobey aber viel zu erinnern iſt, und wenn ich ſolches werde gethan haben, wird ſich zeigen, wie ſie ſo wenig als andere beſtehen könne, die bereits ſind angeführet worden.

Erin-

Digitized by Google

Erinnerung.

Die Widerlegung der Zeidleriſchen Meynung und was ſonſt noch von der Wünſchel-Ruthe zu ſagen iſt, muß bis ins nächſte Stück verſparet werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Schau-Platz

Vieler

Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:

Worauf die unter dem Titul

Der MAGIÆ NATURALIS

So hoch gepriesene

Wissenschafften und Künste,

Von dem Gestirn und dessen Influentz,
Von den Geistern / ihren Erscheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenschafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrsagerey/ und viele andere fabelhaffte und ungegründete Dinge mehr,
Vorgestellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von

THARSANDERN.

XXIII. Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambrosius Haude, 1741.

Digitized by Google

Inhalt.

Von der Sympathie und Antipathie.

Fortsetzung des 8 Capitels von der Wünschel-Ruthe.

Cap. 9. Von der Idiosyncrasia.

Cap. 10. Von dem Magnetismo oder Anziehen der Cörper.

Digitized by Google

Fortsetzung
des 8 Capitels von der Wünschel-Ruthe.

a) Wird sich zeigen, daß sein so genannter Sonnen-Geist nicht die Ursach des Schnellens der Ruthe sey. Durch den Sonnen-Geist verstehet er einen erschaffenen Geist, der die ausschiessende Theilgen der Sonnen treibet, bewegt, und dadurch zugleich alles bewegt und belebt. Seine Worte legen es deutlich an den Tag: Weil die Sonnen-Strahlen mit solcher Geschwindigkeit, und gleichsam in einem Augenblick, zu uns herab gehen; so kan man denken, ob nicht die Sonne selbst, mit allen ihren herabgeschossenen Theilgen, durch einen Geist getrieben und beweget werde, und durch denselben zugleich alles bewege und belebe. (*) Er macht diesen Geist auch zur Ursach der Schwere der Cörper, wie es folgende Worte geben:

(*) pag. 75.

Der Geist, indem er von der Sonnen ausgehet, drucket er dasjenige, was ihm entgegen stehet, und treibet es fort, bis zu dem Orte, da es ruhen kan, das ist, da es von etwas anders verhindert wird, weiter zu gehen. Daher kömmts, daß dasjenige, so man in die Höhe wirft, wieder herunter zur Erde, und nicht hinauf zur Sonnen fällt. (*) Hierin verstößt er sich, gleich den Carteſianern, sehr, welche die Materie des Lichts mit der schwermachenden Materie auch für einerley halten. Man braucht solcher Meynung nur das eintzige entgegen zu setzen, daß wenn die Lichts Strahlen der Sonne die Schwere der Cörper verursachten, die Cörper bey Nacht-Zeit, da die Sonnen-Strahlen nicht vorhanden sind, keine Schwere haben könten. Solchergestalt würde ein Stein des Nachts von der Höhe nicht herunter auf die Erde fallen, weil keine Sonnen-Strahlen vorhanden sind, die ihn hernieder treiben. Es müsten auch alsdann alle Cörper des Nachts wenigstens viel leichter seyn, als bey Tage, da sie die Sonnen-Strahlen nicht so stark gegen den Mittel-Punct der Erden fortstossen, weil gar keine vorhanden sind. Weil aber solches der Erfahrung schlechterdings zuwider ist, so hat man die Ursache der Schwere nicht in dem Sonnen-Licht zu suchen. Damit fället Zeidlers Meynung ebenfalls zu Boden. Sein Sonnen-Geist würket auf die Cörper,

(*) pag. 93.

Cörper, und macht sie schwer, indem er die Lichts-Strahlen auf sie loßschiesset. Ob er nun gleich auch des Nachts von der Sonnen ausgehet, so gelangen doch die Sonnen-Strahlen nicht dahin, wo es Nacht ist, kan also daselbst wenig oder nichts würken, noch die Cörper so schwer machen, als bey Tage. Doch sind sie des Nachts eben so schwer, als bey Tage, darum kan der Sonnen-Geist nicht die Ursach der Schwere seyn.

Aus eben diesem Grunde mag er auch das Schnellen der Ruthe nicht verursachen. Zeidler nimmt zwar an, der Sonnen-Geist sey auch bey Nacht vorhanden, (*) und stecke schon in der Ruthe. Indeßen müste doch die Ruthe bey Tage stärcker schnellen und schlagen, weil alsdann der ausstrahlende Sonnen-Geist dazu kömmt, folglich die Würkung gröſſer seyn müste; eben wie es bey Tage viel wärmer ist, als des Nachts, welches dem alsdann ausflieſſenden Sonnen-Licht muß zugeschrieben werden. Da man aber niemahls wahrgenommen, daß die Ruthe bey Tage stärcker geschlagen, als des Nachts, so folgt von selbst, daß der Sonnen-Geist nicht die wahre Ursach des Schnellens und Schlagens sey.

b) Ist sehr bedenklich, wenn er die Seele für ein Stück des allgemeinen Welt- oder

(*) pag. 75.

Digitized by Google

Sonnen-Geistes hält. Ich will nicht anführen, wie man sich dadurch von einem Geist gantz cörperliche Begriffe macht. Denn wer siehet nicht, daß solchergestalt die Seele müste eine Ausdehnung haben, und theilbar seyn? Eigenschafften, welche bloß der Materie und den Cörpern zukommen. Man lässet sich zwar einfallen, der leere Raum sey so wohl ausgedehnet als theilbar, ob er schon keine Materie ist. Allein man hat sich wohl in acht zu nehmen, daß man aus dem Geist nicht einen leeren Raum, d. i. gar nichts mache. Der leere Raum ist in der That ein nichts, (*) folglich kan er weder ausgedehnet noch theilbar seyn: Denn was nichts ist, dem lassen sich keine Eigenschafften beylegen. Ein weit wichtiger Zweifel entstehet daher, daß wann die menschliche Seele licht ist, wie aus seiner Beschreibung des allgemeinen Welt-Geistes, wovon die Seele ein Theil seyn soll, erhellet, ihr gar keine Freyheit zukommen könne. Alle Eigenschafften des Lichts haben ihren unveränderlichen Grund, warum sie so und so sind; Seine Würkungen richten sich nach den nunmehro nothwendigen Gesetzen der Bewegung, und können natürlicher Weise nicht anders ausfallen, nachdem GOtt die Gesetze der Bewegung einmahl festgestellet hat. Z. E. Es ist allemahl der Winkel, unter welchem das Licht einfällt, gleich dem Reflexions-Winkel, oder demjenigen, unter welchem es wieder zurück strahlet.

(*) S. diesen Schauplatz. Tom. I. pag. 467.

Digitized by Google

ſtrahlet. Hiebey findet natürlicher Weiſe keine Veränderung ſtatt, und ſo iſt es mit allen andern Würkungen des Lichts beſchaffen. Wäre nun die Seele licht, ſo würde in ihren Würkungen oder Handlungen keine Freyheit ſtatt haben, ſie müſte alles nothwendig thun, gleichwie die Geſetze der Bewegung, denen auch das Licht unterworffen iſt, nothwendig ſind. Da wir aber in der Seele eine Freyheit gewahr werden, zu handeln und nicht zu handeln, ſo und auch anders zu handeln, ſo muß ſie ja nicht ein Licht ſeyn, als welchem dergleichen Freyheit nicht zuſtehet.

Man ſiehet demnach, daß dieſe Meynung nicht allein gefährlich ſey, ſondern auch wider die Erfahrung ſtreite. So gebe auch dabey zu bedenken, ob man durch die Würkungen des Lichts die Gedanken der Seele erklären möge. Es kan auf keine Weiſe geſchehen. Wolte man mit dem Herrn Thomaſius, deſſen Lehr-Sätze, wie ſie ſich in ſeinem Verſuch vom Weſen des Geiſtes befinden, Zeidler ziemlich angenommen hat, ſagen, der Geiſt des Menſchen beſtehe aus Miſchung Lichts und Lufts, (*) ſo kommen dabey ebenfalls obberührte Schwierigkeiten vor, ja ſie zeigen ſich um ſo viel deutlicher, da die Luft gantz ungezweifelt den Geſetzen der Bewegung folgt.

(*) S. angeführten Verſuch. pag. 134.

Digitized by Google

c) Wenn man auch zugestehen wolte, daß solche Ruthen, die sich beugen lassen, und stark wieder zurück schnellen, von dem Sonnen-Geist zum schlagen gebracht werden; so ist doch unmöglich zu begreiffen, wie es der Geist des Menschen thun könne in Zangen, Lichtputzen und andern dergleichen Dingen. Hiebey soll durch die Hand des Ruthengängers sein Geist in solche nicht schnellende Ruthen gelassen werden, daß sie anfangen zu reissen und niederzugehen. Wie ist das möglich? Wenn es der Sonnen Geist in den schnellenden Ruthen thut, wird er in der superficie convexa zusammen getrieben, bestrebet sich daneben wieder in die superficiem concavam einzudringen. Da er aber, weil die Ruthe mit den Händen in solchem krummen Stande erhalten wird, dahin nicht eindringen kan, so druckt und beuget er die Ruthe niederwerts. Auf gleiche Weise kan der Geist des Menschen die nicht schnellende Ruthen nicht zum schlagen bringen. Wie macht ers denn sonst? Dies hat uns Herr Zeidler nicht erkläret, und ist auch nicht im Stande gewesen, es zu thun. Ich will es sagen: Er verrichtet es bloß durch die Hände, ohne daß er in die Ruthe übergehet. Denn die Hände, wenn sie darin geübt sind, können dergleichen Dingen einen solchen Druck geben, daß sie niederfahren, oder wohl gar zerbrechen. Es ist ein Taschenspieler-Stückgen, wozu bloß Geschicklichkeit und Uebung erfordert wird. Doch will hiemit Zeidlern nicht eben zum Taschen-Spieler machen: Er hat unwissend

Digitized by Google

wissend einen solchen agiret, indem er durch vielfältigen Gebrauch der Ruthe sich darin eine grosse Fertigkeit zuwege gebracht, und daneben eingebildet, es komme das Schlagen solcher Ruthen von seinem darein fahrenden Geist, nicht aber von den blossen Händen her. Der Geist, indem von ihm und seinem Willen die Bewegungen der äußern Gliedmassen dependiren, ist in so weit auch die Ursach der Bewegung der Hände beym Ruthenschlagen, aber auf keine andere Weise, als wenn ich mit einer in Händen habenden Axt das Holtz spalte. Gleichwie es ungereimt seyn würde zu sagen, der Geist gehe durch die Hände in die Axt und Holtz über, und spalte es, eben so ungereimt ist es, vorzugeben, daß er in die Ruthe übergehe, und sie zur Erden beuge.

d) Wird es schwer fallen zu beweisen, daß der Geist des Menschen verborgene Dinge wisse. Laß es seyn, daß der Mensch noch einige Wissenschafft verborgener Dinge habe, so sind es doch, nach Zeidlers Geständniß, nur etliche wenige Fünkgen. Diese werden es nicht ausmachen, wenn es wahr ist, daß die Seele durch die Wünschel-Ruthe alle verborgene Dinge entdecken kan. Die Träume, Ahndungen, Entzückungen und dergleichen thun hier nichts zur Sache, da ich bereits die Nichtigkeit dieser Dinge anderswo (*) gezeiget habe.

(*) S. den Schau-Platz Tom. I. pag. 251. und Tom. II. pag. 54.

e) Weiter kömmt zu erwegen vor, ob die Seele in die Ferne würke. Wenn ſie an ein Ding gedenket, ſoll ſie zu demſelben übergehen, und alſo in die Ferne würken. Wann ſie den Leib beweget, ſo iſt ſie in dem Menſchen, wann ſie aber an eine Sache gedenkt, iſt ſie außer ihm. Eine vortreffliche Erklärung, woraus gantz ungezwungen folgt, daß die Seele zugleich könne in und außer dem Menſchen ſeyn. Ich kan ja an ein entferntes Ding gedenken, und indeſſen zugleich ſpatziren, oder die Füße bewegen. So iſt dann die Seele in mir, und auch außer mir. Wie reimt ſich das zuſammen? Kan ſich die Seele, ſo zu reden, theilen, um zugleich an verſchiedenen Orten zu ſeyn?

Die Zeidleriſche Beſchreibung der Ideen iſt wider alle Vernunft und Erfahrung. Die Sachen, ſpricht er, daran ich gedenke, kommen nicht zu mir, ſondern meine Gedanken gehen zu den Dingen. Es kan nicht geleugnet werden, daß wir die Ideen, oder Begriffe eintzeler Dinge durch Hülffe der Sinnen erlangen. Wir mögen uns deswegen ſicher auf die Erfahrung berufen, dieweil wir in uns keine Begriffe ſolcher Dinge antreffen, die nicht zuvor unſere Sinne unmittelbar berühret haben, und folglich gegenwärtig geweſen ſind, oder wovon wir nicht durch andere belehret worden. In dem letzten Fall kömmt die Idee ebenfalls durch die Sinne, nemlich durchs Geſichte oder Gehör, in die Seele. Was man aber niemahls durch

Digitized by Google

durch die Sinne empfunden, davon kan auch kein Begriff in der Seele vorhanden seyn. In der Harmonia præstabilita verhält es sich eben also. Denn ob zwar nach derselben die Begriffe schon in der Seelen sind, und nur von Zeit zu Zeit dürffen auseinander gewickelt werden; So kan doch kein Begriff in der Seelen statt finden, wovon nicht zugleich durch die Sinne dem Cörper ein Bild eingedrücket worden. Daher bleibt es wohl bey dem Ausspruch der Alten: **Es ist, nemlich von cörperlichen und einzeln Dingen, nichts im Verstande, was nicht zuvor in den Sinnen gewesen.** Daher ist es auch unmöglich, an entfernte Dinge zu gedenken, wann man nicht zuvor davon eine Idee durch die Sinne erlangt. Z. E. Ich gedenke an Constantinopel. Würde das wohl geschehen können, wenn ich niemahls gehöret hätte, daß eine Stadt dieses Nahmens in der Welt wäre? Also macht es die Idee von solcher Stadt, welche ich durch die Sinne überkommen habe, entweder durch lesen oder hören, daß ich daran gedenken kan. Wie will man denn sagen, die Sache, daran ich gedenke, komme nicht zu mir, sondern meine Gedanken gehen zu ihr über; da ja ausgemacht ist, daß sie anfänglich durch die Sinne in die Seele kommen? Ob auch eine cörperliche Idee der empfundenen Dinge im Gehirn vorhanden sey, welches Zeidler leugnet, thut hier nichts zur Sache, weil doch so viel gewiß ist, daß ich von keiner Sache eine Idee haben, noch an sie gedenken

Digitized by Google

dencken kan, wo ſie nicht erſtlich denen Sinnen gegenwärtig geweſen, oder durch eine Beſchreibung gleichſam gegenwärtig gemacht gemacht worden. Nun ſcheinet noch zweifelhaft zu ſeyn, ob nicht die Seele, wenn ſie an eine Sache gedenckt, wovon bereits eine Idee in ihr iſt, zu der Sache ſelbſt übergehe. Ich will aber deutlich erweiſen, daß ſolches nicht geſchehe. Weil hier vorausgeſetzet wird, daß die Seele eine Idee von der Sache hat, an welche ſie gedenckt, ſo iſt ohnedem ſchon klar, daß die Seele nicht erſt nöthig habe, zu der Sache ſelbſt überzugehen, weil ihr durch die Idee davon dieſelbe ſchon gegenwärtig iſt. Doch ſoll es zum Uberfluß noch weiter ausgeführet werden.

Wenn ich etwas in ſolcher Weite erblicke, daß ichs mit den Augen nicht deutlich erkenne, ſo weiß ich auch nicht was es eigentlich iſt. Ginge die Seele zu dem Dinge über, indem ſie an dasjenige gedenckt, was das Auge ſiehet, ſo müſte ſie es deutlich erkennen, und wißen, was es iſt. Dieß geſchicht nun nicht, und damit wird erhärtet, daß die Seele nicht zu den Dingen komme, woran ſie gedenckt. Sie fällt in ſolchem fall wohl gar ein falſches Urtheil, und hält, wie Don Quixotte, eine Wind-Mühle für einen geharniſchten Ritter. Ich ſetze noch einen fall. Man diſputirt viel von den Urſprung des Nil-Fluſſes, niemand aber kan ihn entdecken, oder für gewiß beſtimmen, der nicht an dem Ort, wo er entſpringet, geweſen iſt,

oder

Digitized by Google

oder es von andern vernommen, die daſelbſt geweſen ſind. Gienge die Seele zu dem Dinge über, woran ſie gedenkt, ſo dürfte ſie nur in Gedanken dem Lauf des Nil-Fluſſes, von Cairo an bis zu ſeinem Urſprung folgen, dann würde ſie ſolchen gewiß entdecken. Die Unmöglichkeit dieſer Sache mag wohl ein Kind begreiffen. Laß die Seele einmahl an Conſtantinopel gedenken, und ſie dahin ſpatziren. Wann ſie nun daſelbſt iſt, ſo laß ſie uns entdecken, was der türkiſche Kayſer macht. Sie mag ſich auch in den Divan begeben, und der Türken heimliche Rathſchläge auskundſchafften. Was würde dies nicht für groſſen Nutzen haben? Nur iſts Schade, daß es nicht angehet. Weiß jemand nichts weiter von Conſtantinopel, als daß es eine groſſe Stadt iſt, ſo kan er ihm auch mit Gewißheit davon nichts mehr vorſtellen. Gedenkt er an Conſtantinopel, ſo ſtellet er ſich eine groſſe Stadt vor, dergleichen er etwa ehemahls geſehen, und verbindet ſie mit dem Nahmen Conſtantinopel, den er gehöret hat. Heißt das die Seele nach Conſtantinopel ſchicken, indem ich daran gedenke? Es gehet damit vielmehr alſo zu: Wenn ich an Conſtantinopel gedenke, ſo erweckt die Seele in ſich eine Idee von einer groſſen Stadt, dergleichen ſie ehemahls durch Hülffe der Sinnen erlangt; zugleich aber bringt ſie die Idee des Worts Conſtantinopel wieder hervor; folglich würket ſie nicht auſſer ſich, ſpatziret auch nicht nach Conſtantinopel, wenn ſie daran gedenkt.

Ich

Ich will noch etwas hinzuſetzen, welches die Zeidleriſche Gedanken gäntzlich umſtößt. Es ſey jemanden die Stadt Conſtantinopel bekannt, er wiſſe aber nicht, in welcher Gegend ſie liegt, ob gegen Morgen, Abend, Mittag oder Mitternacht. Nun wolte er daran gedenken, d. i. nach Zeidlers Einfällen, ſeinen Geiſt auslaſſen, daß er dahin wanderte. Der Geiſt wird nicht wiſſen, wohin er ſich wenden ſoll, ob er gegen Morgen zu reiſen, oder den Strich gegen Abend zu erwehlen habe. Daher müſte er lange herum ſchwermen, ehe er dieſe Stadt antraffe. Gleichwohl gedenkt man ja in einem Augenblick daran, und ſtellt ſich dieſelbige vor, ſo bald die Seele will. Darum muß ſie wohl nicht zu den Sachen übergehen, woran ſie gedenkt. Wolte man einwenden, man machte ſich von der Seele einen gar zu cörperlichen Begriff, ſo kan ich davor nicht, weil uns Zeidler ſelbſt davon den Begriff des Lichts gibt, welcher cörperlich gnug iſt.

Damit ich auch auf die Wünſchel-Ruthe komme, ſo läſſet ſich nicht ſchlieſſen, der Geiſt entdecke dadurch verborgene Dinge, weil ſeine Gedanken zu ſolchen Dingen übergehen. Die verborgene Dinge ſind dem Geiſt des Menſchen nicht bewuſt, ſonſt dürfte er ſie nicht erſt mit der Ruthe entdecken. Da ſie ihm aber nicht bewuſt ſind, ſo kan er mit ſeinen Gedanken nicht zu ihnen ſpatziren. Wolte er dem ungeachtet zu ihnen übergehen, würde er öfters in die Irre gera-

Digitized by Google

gerathen, lange ſuchen, und zuletzt nichts finden. Man verfolge einen Dieb mit der Ruthe; der Geiſt weiß nicht, wo er iſt, ſonſt dürfte er ihn nicht lange ſuchen; eben deswegen aber kan er auch mit ſeinen Gedanken zu dem Dieb, den er nicht einmahl kennet, nicht übergehen. Indeſſen nimmt man die Ruthe in die Hand, und findet damit den Weg, welchen der Dieb gegangen iſt. Wie weiß aber der Dieb ſolchen Weg zu finden? Er richtet nur die Gedanken darauf, alſobald findet er ihn. Allein, wie kan er ihn finden, da er nicht weiß, welches der rechte Weg ſey, oder nicht? Wie kan er ſeine Gedanken alſo auf etwas richten, daß er es gewiß trifft, da er doch nicht weiß, an welchem Ort es anzutreffen iſt? Zwar gibt Zeidler vor, die Seele wiſſe es vor ſich nicht, ſondern erfahre es erſt durch die Ruthe, als ein Inſtrument, welches ihr ſolches entdecket, eben wie man mit einem Fern-Glaſe etwas entdecket, das ſonſt dem Auge würde verborgen bleiben. Doch dieſe Ausflucht ſoll auch bald benommen werden.

k) Die Affecten, ingleichen ein Getöſe oder Geſchrey, mögen dem Ruthengänger in ſeinem Vorhaben freylich verhinderlich fallen. Es wird ihm aber alsdann gehen, wie einem Taſchen-Spieler, den dergleichen Dinge in ſeinen Hocus Pocus Stückgen leicht irre machen: oder wie einem, der etwas muthmaßlich errathen will; Derſelbe wird in ſeiner Ueberlegung durch ein

ein Getöse gestöret, die Affecten aber verblenden ihn, daß er nicht eine gehörige Behutsamkeit anwendet. Ueberhaupt aber scheinet dieses ein kahler Vorwand der Ruthengänger zu seyn, womit sie sich heraus zu wickeln suchen, wenn die Ruthe fehl geschlagen.

g) Noch stehet zu untersuchen, ob der Geist des Menschen besser durch die Ruthe, als vor sich selbst, verborgene Dinge könne kund machen, weil darauf das Hauptwerk der Zeidlerischen Meynung hinaus zu lauffen scheint. Der Mensch kan, nach seinem Vorgeben, mit der Wissenschafft verborgener Dinge, die ihm nach dem Fall übrig ist, nichts ausrichten, wo sich seine Gedanken nicht vereinigen und concentriren. Daher sey die Wünschel-Ruthe als ein Vehiculum und Instrument anzusehen, durch dessen Beyhülffe der Mensch seine Gedanken concentriret, daß, da sie sonst allzusehr zerstreuet und flatternd, er dadurch in fremden und verborgenen, weitentlegenen Dingen erkennen mögte, was wahr und falsch ist. Gleichwie man ohne Perspectiv eine entfernte Sache wohl confus siehet, aber nicht deutlich erkennen. Was er von dem concentriren der Gedanken träumt, ist ziemlich abgeschmackt. Was soll das heissen, der Geist des Menschen gehet in die Ruthen über, concentriret sich daselbst, und macht die Ruthen schlagen, indem er durch seine concentration dasjenige entdecket, was er gesucht? Sind das nicht wunderliche Begriffe von einem Geist?

Digitized by Google

Geiſt? Jedoch man muß ſich erinnern, daß ſein Geiſt licht iſt, welches ſich ja in den Brennſpiegeln concentriret. Allein es hat ſchon der Herr Thomaſius (*) nicht begreiffen können, wie es zugehe, daß die Gedanken der Seelen ſich in der Wünſchel-Ruthe concentriren ſolten, weil er keine Regulas proportionis finde, zwiſchen der Wünſchel-Ruthe und denen Gedanken, wie ſie wohl zwiſchen denen Brennſpiegeln und Sonnen-Strahlen, ingleichen zwiſchen den Augen und Augen-Gläſern gefunden werden. Mir fällt dabey noch bedenklich, daß der Geiſt des Menſchen die Ruthe bald ſoll zurück halten, bald ſie ſchlagen machen. Die ſchnellende Ruthen beweget der Sonnen-Geiſt, und der menſchliche Geiſt hält ſie zurück. Indeſſen müſte ſich doch auch der Geiſt des Menſchen in dieſen Ruthen concentriren, weil er ohne ſolche concentration nichts entdecken kan. Alſo würde dadurch die Ruthe nicht zurück gehalten, ſondern zum ſchlagen gebracht, gleichwie nach der Hypotheſi die concentration der Gedanken die nicht ſchnellende Ruthen ſchlagen macht. Bey den nicht ſchnellenden thut es nicht der Sonnen Geiſt, ſondern der menſchliche macht ſie ſchlagen. Warum kan aber dieſer nicht auch die ſchnellende Ruthe bewegen? er könte ſich darin beſſer concentriren, weil ſie in einem Stück fortgehen, wann hingegen einige nicht ſchnellende, als ein Paar zuſammen genommene

(*) In der Vorrede zu dem Panto Myſterio. §. 15.

Tobacks-Pfeiffen, unterbrochen ſind, und nur aneinander gehalten werden. In ſolchen unterbrochenen Dingen mag die concentration nicht ſo gut geſchehen, gleichwie ein zerbrochenes Brenn-Glas, wenn ich die Stücke davon zuſammen halte, lange nicht ſo gut brennet, als wenn es gantz iſt. Warum ſoll es weiter bey den nicht ſchnellenden Ruthen nicht auch der Sonnen Geiſt thun? Er könte ſich, weil er mit des Menſchen Geiſt einerley Weſens iſt, eben ſo wohl wie dieſer concentriren, und ſie ſchlagen machen. Lauter verworrene Dinge, welche gnugſam anzeigen, daß ſich Zeidler ſelbſt darein nicht recht zu finden gewuſt, und vieles vor die lange Weile angenommen habe.

Daß endlich der Geiſt durch die Ruthe, als ein Inſtrument, die verborgene Dinge beſſer entdecken könne, gleichwie das Auge durch ein Perſpectiv entfernte Dinge beſſer erkennet, ſolches reimet ſich ſehr ſchlecht. Er iſt erſt zu beweiſen ſchuldig, daß die Wünſchel-Ruthe ein Inſtrument ſey, die ſich für den Geiſt ſchickt, wenn er verborgene Dinge entdecken will, gleichwie wir augenſcheinlich gewahr werden, daß ſich das Perſpectiv für das Geſichte ſchickt, um damit beſſer zu ſehen. Er nimmt nur vor die lange Weile an, was weder durch die Vernunft, noch Erfahrung zu beweiſen ſtehet. Denn was von ſeiner ſo hoch gerühmten Erfahrung zu halten, wird ſich auch hernach zeigen. Das Auge muß ſehen können, wo ihm ein Perſpectiv etwas

nützen

nützen soll; und der menschliche Geist verborgene Dinge entdecken können, wo ihm die Ruthe als ein Instrument dazu dienen soll. Kan er das nicht, so ist ihm die Ruthe so wenig nütze, als einem Blinden das Perspectiv: Daß ers aber nicht könne, habe ich schon zur Gnüge dargethan. Womit denn sein in Gedanken errichtetes, oder vielmehr erdichtetes Gebäude von der Wünschel-Ruthe, von selbst übern Hauffen fällt.

Der Leser wird nunmehr Verlangen tragen, auch meine Meynung davon zu vernehmen, da eine ausgemachte Sache ist, daß mannigmahl mit der Ruthe verborgene Dinge entdecket werden. Soll ich sie mit wenigen Worten sagen, so hat es damit die Beschaffenheit, wie mit andern nichtigen Wahrsager-Künsten, die, weil sie keinen gewissen Grund haben, gemeiniglich fehlen, aber auch zuweilen treffen können. Gleichwie aber menschlicher Betrug an solchen Wahrsager-Künsten viel Theil nimmt; also kan man denselben von der Wünschel-Ruthe auch nicht ausschliessen. Wenigstens ist höchst wahrscheinlich, daß die Wünschel-Ruthen aus dem Heydenthum herrühren, und deren Erfinder Betrieger gewesen. Agricola schreibt, (*) daß die Sache damit gantz fruchtloß und unnütz sey, und herkomme aus dem vorigen Heydenthum, oder

(*) S. Thom. Brown Pseudodox. Epidem. lib. 5. cap. 22. §. 7.

Digitized by Google

von der Virgula divina, wovon die Alten ſo hoch gehalten haben. Die zauberiſchen Ruthen der Alten mögen dazu den Grund gegeben haben: Als die Ruthe der Pallas beym Homero: die Ruthe des Mercurii, damit er den Argus einſchläferte, und die Ruthe der Circe, damit ſie Ulyſſes Geſellen verwandelte.

Der ſonſt leichtgläubige Porta hält den Gebrauch der Ruthe für ein Landfahrer-Stückgen, womit ſie Schätze ſuchen wollen, und die Leute betriegen, wiewohl die Ruthen, welche er zugleich beſchreibet, von den gewöhnlichen ſehr unterſchieden ſind, auch gantz anders damit verfahren wird. Seine Worte ſind folgende: (*) **Die meiſten Landfahrer, wann ſie gleich gantz arm und elend ſind, geben doch von ſich aus, daß ſie Schätze finden können, und verſprechen alſo andern etwas, was ſie ſelbſt nicht haben. Sie brauchen aber vier zwieſelichte Ruthen, und ſtellen deren obere Enden creutzweis aneinander, die untern aber auf die offene Hände, die ſie ferner an den Bauch halten: Stellen ſich auch dabey an, als ob ſie etliche Reimen herbrummeten; bis endlich die Ruthlein herunter fallen: Und wo ſie nun fallen, befehlen ſie denen, ſo den Schatz verlangen, zu graben. Die Urſach aber iſt dieſe, ob es gleich ſcheinet, als wann die Ruthen feſt auf den Händen**

(*) de Mag. Natural. lib. 20. cap. 8.

Digitized by Google

Händen stünden, selbige doch nirgend keinen rechten Halt haben, und also gleichsam auf der Falle stehen, und wann sie nur ein wenig von ihrer Stelle verrückt werden, alsobald auf die Erde fallen müßen. Wie dann auf den Armen und in den Händen Puls-Adern vorhanden sind, welche, ob sie gleich scheinen unbeweglich zu seyn, unvermerkt gleichwohl die Hände bewegen, und machen, daß sie zittern.

Andere machen auch sehr wenig daraus, als Morhof, welcher gestehet, er sey von der Wahrheit der Wünschel-Ruthe nicht gnugsam überzeuget. (*) Selbst erfahrne Bergleute wollen damit nichts zu schaffen haben, weil sie dieselbige ohne Zweifel betrieglich befunden. In Oldenburgii actis philosoph. (**) lieset man, wie gewisse Bergleute sich der Ruthe gar nicht bedienen, und von ihrem Gebrauch nichts halten. Eduard Brown, welcher die Hungarische Berg-Werke ziemlich durchkrochen, bezeugt von den dasigen Bergleuten, daß sie die Wünschel-Ruthen, um wegen der Ertzgänge Anweisung davon zu nehmen, nicht gebrauchen, weil sie nichts davon halten; gleichwie er wohl bemerket, daß sie dergleichen in dem Silber-Bergwerk zu Freyberg in Meißen im Gebrauch haben. (***) Der Herr von Rohr bezeugt in seiner Haushaltungs-

(*) Polyhist. Philosoph. lib. 2. part. 2. cap. 8. §. 9.
(**) pag. 642.
(***) S. dessen Reisen 2 Buchs 5 Theil. cap. 2.

Digitized by Google

tungs-Bibliothec, wie durch die Ruthe viel arme Bergleute samt ihren Gewerken betrogen und hinter das Licht geführet, auch wenig reiche Fund-Gruben dadurch entdecket worden. (*)

Damit man sich nun einen Begriff machen könne, wie es möglich sey, mit der Wünschel-Ruthe sich selbst und andere zu betriegen, so darf man nur die Ursach des Schnellens der Ruthe wissen, alsdann wird es sich schon entdecken. Wenn man von einem Stöckgen in jeder Hand ein Ende hält, und dasselbe in die Runde beugt, so werden die Theile der innern und hohlen Seite enger zusammen gedrückt, der äußern aber weiter auseinander gedehnet. Das Holtz, wie auch das Metall, hat seine poros, die aber nicht ledig sind, sondern mit einer flüßigen Materie erfüllet, es mag für eine seyn, welches es will. Indem nun die innern Theile des Stöckgens näher zusammen kommen, so wird die darin vorhandene flüßige Materie ausgetrieben, und begibt sich nach der äußern Seite, deren Theile durch das Beugen weiter von einander kommen sind, läßt man die Ruthe loß, so springt sie wieder in ihren vorigen Stand, indem die flüßige Materie Raum bekömmt, aus der äußern Seite wieder nach der innern zu dringen, und indem sie dahinein dringt, deren Löchlein erfüllet, daß sie also in den vorigen Stand versetzet wird.

Die

(*) S. Walchs Philosoph. Lexicon. Tit. Wünschel-Ruthe.

Die schnellende Wünschel-Ruthen stellen zwey dergleichen Stöckgen vor, davon zwey Enden an einander fest sind, die andern beyden aber in den Händen gehalten werden. Man beugt diese beyde Stöckgen dergestalt, daß die hohle Seite auswerts kömmt, wodurch die Theile solcher äussern und hohlen Seite enger zusammen gedruckt werden. Die Stöckgen haben eine Bestrebung nach ihrem vorigen Stand, weil die flüßige Materie aus der erhobenen Seite wieder in die Höhle, woraus sie getrieben worden, sich bemühet einzudringen. Da sie aber mit den Händen fest gehalten werden, und oben sich selbst zusammen halten, so kan die flüßige Materie nicht in die hohle Seite eindringen. Indessen da sie eine Bestrebung hat einzudringen, so drücket sie damit die Ruthe nach beyden Seiten, nemlich nach dem Leibe zu, und von dem Leibe ab. Jedoch kan sie in solchem Zustand nicht schlagen, weil sie gleich stark gegen beyde Seiten gedrucket wird. Allein so bald man ihr ein wenig mit der Hand hilft, wird ihr Gleichgewichte gehoben, und sie schlägt niederwerts nach derjenigen Seite zu, wohin sie die Hände richten. Dann weil die Stöckgen zwar oben zusammen halten, so hält sie doch nichts zurück, daß sie sich nicht nach der einen oder andern Seite zu solten niederwerts beugen können. Will sich die Ruthe nach einer Seite zum niederfahren wenden, so kan sie durch die Hände zurück gehalten werden. Richtet man sie mit der einen Hand nach dem Leibe zu, mit der andern aber vom Leibe ab, und beuget

Digitized by Google

ſie zugleich etwas weiter auseinander, ſo läßt ſie ſich gar zerbrechen. Hieraus erhellet, wie das Schlagen der Ruthe lediglich in des Ruthengängers Gewalt ſtehet, der ſie aufrecht erhalten, oder kan ſchlagen machen, und zwar auch alſo, daß ſie allmählich und per Intervalla fortrücket, wenn es ihm beliebt. Wiewohl leicht zu erachten, daß eine gute Uebung der Hände dazu gehöre, ehe man ihnen die nöthigen Griffe recht angewehnet.

Dieſemnach kan ein Ruthengänger mit der Ruthe wohl verborgene Dinge anzeigen; aber man kan nicht ſagen, daß er ſie damit entdecke. Entweder weiß er die Sache ſchon, und ſtellet ſich nur, als wüſte er ſie nicht: oder er trifft es von ohngefehr: oder es läßt ſich muthmaßlich errathen. Was noch mehr iſt; Mannigmahl gibt man vor, etwas mit der Ruthe entdeckt zu haben, da doch niemand wiſſen kan, ob es getroffen ſey, oder nicht. Z. E. Einer Nahmens Hertel wolte durch ſeine Erfahrung und durch ſeine Ruthe behaupten, daß wo die Ruthe eingeſchlagen, (bey Rothenbach unweit Nieder Hohendorf) es zu einem rechten ſtreichenden Gang kommen werde: Und weil er auch durch ſeine Ruthe ſo viel ergründet, daß alle Ertze in gewiſſen Figuren erwüchſen, und dieſes die Geſtalt eines Engels præſentirte, der über acht Meil Weges ſich erſtreckte, hat er das Werk zum güldenen Engel genannt, und vorgegeben, daß er gleich auf die eine Fuß-Zehe einge-

eingeſchlagen. (*) Er hatte gut ſagen, weil nicht zu beſorgen, daß man nachgraben würde, um die Geſtalt des Engels zu entdecken, daher machte er dieſen Ertz-Engel, wie man ihn wohl nennen mögte, über 8 Meilen lang. Eben ſo gehet es zu, wenn Grentzen aufzuſuchen ſind; Niemand weiß, wo ſie recht ſind, darum hat der Ruthengänger Gelegenheit, ſeine Ruthe ſchlagen zu laſſen, wo er will; Denn niemand kan ihn überführen, daß er ſich geirret habe.

Die Ruthengänger ſelbſt ſind zweyerley, Betrieger, oder Selbſtbetrogene. Die Betrieger verkauffen mit Wiſſen und Willen Wind, die Selbſtbetrogene aber thun es in guter Meynung, indem ſie nicht anders wiſſen und gläuben, als die Ruthe entdecke ihnen, was ſie verlangen. Sie könten doch, wenn ſie wolten, den Selbſtbetrug daraus abnehmen, daß ihnen die Ruthe zum öftern fehl ſchlägt; daher ſolten ſie billig ein Mißtrauen in die Ruthe ſetzen, und fleißig nachforſchen, wie es damit zugehet. Man mögte zwar meynen, einer der den Vorſatz nicht habe, ſich und andere zu betriegen, würde mit der Ruthe gar nicht wohl fortkommen. Allein es iſt gar möglich. Solche Leute haben die Ruthe vermittelſt der Hände in ihrer Gewalt, jedoch nicht alſo, daß ſie nicht mannigmahl wider ihren Willen und Intention ſchlagen ſolte.

(*) S. Alchymiam denudatam, revif. & auctam. im 1 Theil. pag. 168.

Denn ihr gleich Gewichte kan durch eine kleine und unvermerkte Bewegung der Hand gehoben werden, da ſie aber darauf nicht acht gehabt, bilden ſie ſich ein, ſie hätten zu ihrem Schlagen nichts beygetragen. Dies geſchicht um ſo viel eher, weil ſie ihre Einbildungs-Kraft einzig auf das Ding, ſo ſie ſuchen, gerichtet haben, wofür ſie auf die Bewegung der Hände nicht genau acht geben können. Einige wollen, die Ruthe ſchlage nicht eher, bis ſie in den Händen warm worden iſt. (*) Es iſt auch glaublich, daß die Wärme dazu etwas beytragen könne. Auf ſolchen Fall aber bildet ſich der Ruthengänger ein, er habe ihr Schlagen gar nicht befördert, und wird alſo in dem Wahn geſtärket, daß die Ruthe verborgene Dinge zu entdecken vermögend ſey. Alſo ſiehet man, wie er ohne Wiſſen und Willen ſich ſelbſt betriegen könne. Manchmahl kan er auch etwas damit entdecken, nemlich von ohngefehr, oder durch Muthmaſſungen. Denn ſeine Einbildung iſt auf das Ding gerichtet, welches er ſucht, und ſo er dahin kömmt, wo ſeiner Muthmaßung nach daſſelbe anzutreffen, ſo geht bey ihm eine ſtarke Bewegung vor, wodurch die Ruthe unvermerkt zum Schlagen gebracht wird. Indeßen meynet er ſelbſt nicht, daß ers muthmaßlich errathen habe, ſondern bildet ſich eine geheime Würkung ſeines Geiſtes ein, der verborgene Dinge wiße, und ſie durch die Ruthe offenbare.

Die

(*) G. Caſp. Schotti Mag. Univers. Naturæ & Artis. Tom. 4. pag. 423.

Digitized by Google

Die Frage, warum die Ruthe nicht jedermann schlägt, auch zuweilen dem besten Meister nicht? ist nun leicht zu beantworten. Sie muß einem jeden schlagen, der sie nur recht hält. Denn weil sie alsdann im Gleichgewichte stehet, so ist es fast unmöglich, daß er nicht mit der einen oder andern Hand ihr unvermerkt solte einen Ruck geben, und dadurch machen, daß sie niederzufahren beginnt. Allein den geübten Ruthengängern schlägt sie allmählich, und geht per intervalla nieder. Dies dürfte den ungeübten nicht also gelingen, sondern die Ruthe ihm schnell niederfahren: Deswegen hat man von solchen vorgegeben, die Ruthe schlage ihm nicht. Es kömmt demnach dabey bloß auf die Uebung der Hände an. Ein ungeübter wird auch nicht leicht etwas entdecken, wann er es schon muthmaßlich errathen könte. Denn er weiß die Ruthe nicht allemahl so lange aufzuhalten, bis er an das Ding kommt, sondern sie wird ihm vor der Zeit schlagen. Wenn sie einem geübten Meister nicht recht schlagen will, so ist entweder seine Einbildungs-Krafft irre gemacht, und er zweifelt heimlich, ob ers treffen werde: Dies nennet Zeidler seine Gedanken von dem Ort abziehen, worauf sie schlagen soll, oder mit den Gedanken etwas fremdes dahin bringen; auf welchen Fall, wie er schreibt, sie sich nicht darauf neiget, oder gar betriegt, und alles falsch und untüchtig ist. (*) Oder ein solcher ist ein Betrieger,

(*) S. dessen Pantomyster. pag. 109.

Digitized by Google

trieger, der, weil er ſich nicht getrauet, die Sache zu entdecken, beſſer thut, wenn er vorgiebt, die Ruthe wolle ihm jetzt nicht ſchlagen, als daß er ſich und ſeine Kunſt zu Schanden macht.

Dieſe Gedanken von der Wünſchel-Ruthe werden noch ein gröſſer Gewicht bekommen, wenn ich zum Beſchluß die beyden berühmteſten Ruthengänger aufführe, und ihre gemachte Proben gehörig unterſuche. Selbige ſind Jacob Aymar, und Herr Johann Gottfried Zeidler.

Jacob Aymar, ein Bauer, oder Landmann in Frankreich, welcher wegen des Ruthengehens ſehr berühmt war, ward anno 1692 nach Lion gefordert, woſelbſt ein Weinhändler nebſt ſeiner Frauen mit einer Axt in einem Keller ermordet, und ihr Geld aus einem Gezelt, ſo ſie an ſtatt einer Kammer gebraucht, war geſtohlen worden. Weil man nun die Thäter nicht wuſte, ſo ſolte er ſie mit der Ruthe entdecken. Er ſtieg hinunter in den Keller, wo der Mord geſchehen war, und durchlief denſelben, ſeine Ruthe aber bewegte ſich im geringſten nicht, als nur auf den Ort, wo der Wirth war ermordet worden. Hier wurde Aymar bewegt, ſein Puls ſchlug wie in einem heftigen Fieber; die Ruthe, welche er in Händen hielt, ſchlug ſtark, und alle dieſe Bewegungen wurden verdoppelt an der Stätte, wo man den todten Cörper der Frauen gefunden hatte. Nach dieſem entweder durch die Ruthe, oder durch eine innerliche Empfindung geführet, ging

er

Digitized by Google

er in das Gezelt, wo der Diebſtahl geſchehen war; und von da verfolgte er in den Gaſſen die Spuhr der Mörder, gieng zur Stadt hinaus über die Brücke, ſo über die Rhone gehet, und hielt ſich immer zur rechten Hand die Länge des Flußes hinauf. Er ſagte, wie er unterweilen drey Mitſchuldige gewahr würde, bisweilen aber nicht mehr als zwey ſpührete. Als er in ein Garten-Haus kam, ſo blieb er darauf, ſie hätten um einen Tiſch geſeſſen, auf welchen ſeine Ruthe ſchlug, und hätten von dreyen Flaſchen, ſo in der Stuben ſtunden, eine angerührt, auf welche die Ruthe gleichfalls ſchlug. Von dem Gärtner konte man nicht erfahren, ob jemand von ſeinen Leuten mit den Mördern geredet hätte. Man ließ die Leute im Hauſe herkommen, die Ruthe ſchlug auf keinen unter ihnen. Endlich kamen zwey Kinder von 9 oder 10 Jahren, die Ruthe ſchlug auf ſie. Dieſe bekannten, daß ſich an einem Sonntag frühe 3 Kerl, welche ſie beſchrieben, in das Haus geſchlichen, und aus der einen Flaſchen, ſo der Ruthengänger zeigete, Wein getrunken hätten. Ehe man nun den Aymar weiter nachſpühren ließ, ſetzte man ihn erſt auf die Probe. Man nahm die Axt, womit der Mord verrichtet war, und grub ſie nebſt andern Aexten in die Erde, daß er nicht zuſahe. Man ließ ihn über die Aexte gehen, und die Ruthe ſchlug allein auf diejenige, mit welcher der Todtſchlag geſchehen war. Man verband ihm die Augen, und verſteckte die Aexte in das Gras, und er entdeckte allezeit dieſe Axt. Darauf ſchickte

man

man ihn mit einigen Häschern fort, um den Mördern nachzuforschen. Man kam an das Ufer der Rhone, allwo eine halbe Meile von der Brücken hinunterwerts ihre Fußstapffen in dem Sande des Ufers gnugsam anzeigten, daß sie waren zu Schiffe gegangen. Es wurde ihnen gar eben auf dem Wasser nachgefolget, und Aymar ließ sein Schiff in der Spuhr fortgehen, und unter eine gewölbte Brücke bey Vienne, wo man sonst niemahls durchschiffte, fahren; woraus man schloß, daß sie keinen Schiffer bey sich gehabt, weil sie des guten Weges auf dem Fluß weit verfehlet hatten. In währender dieser Reise ließ der Bauer an allen Ufern anfahren, wo die Galgen-Vögel angeländet waren, ging gerade auf ihren Fußstapffen fort, und erkannte zu grosser Verwunderung der Wirthe und Zuseher, die Betten, worinnen sie gelegen, die Tische, worüber sie gesessen, und die Kannen und Gläser, welche sie berühret hatten. Man kam in das Feld-Lager bey Samblon; der Bauer fühlete eine Bewegung, er beredete sich, daß Mörder da wären, durfte doch die Ruthe nicht schlagen lassen, aus Furcht für den Soldaten. Also kam er wieder nach Lion.

Man schickte ihn mit einem Recommendations-Schreiben wieder in das Feld-Lager. Die Uebelthäter aber waren von dort vor seiner Rückkunft weggereiset. Er verfolgte sie bis nach Beaucaire, und auf dem Wege durchsuchte er allezeit ihre Herbergen, bemerkte ohne Unterlaß den

Tisch

Tiſch und die Betten, welcher ſie ſich bedienet, und die Kannen und Gläſer, daraus ſie getrunken hatten. Als er zu Beaucaire war, erkennete er durch ſeine Ruthe, daß ſie ſich getheilet hatten, er hielt aber mit Verfolgung desjenigen an, deſſen Fußſtapffen die Ruthe am meiſten bewegten. Er ſtund an der Thüre eines Gefängniſſes ſtille, und ſagte vor gewiß, daß einer von den Mördern darinnen wäre. Man machte ihm auf, und wieſe ihm 12 bis 15 Gefangene, unter welchen war einer Nahmens Boſſu, der etwa vor einer Stunde wegen eines geringen Diebſtahls eingeſetzet worden, und dieſen, als einen, der an dem Morde Theil hatte, bezeichnete die Ruthe.

Nun ſuchte man auch die andern. Aymar eröffnete, daß ſie einen Fußſteig, der auf den Weg nach Niſmes führete, gegangen wären. Boſſu ward nach Lion gebracht, und leugnete anfänglich, daß er einige Wiſſenſchafft von dieſer Uebelthat, oder den Räubern hatte: Als man ihn aber auf dem Weg führete, auf welchem er nach Beaucaire gereiſet war, und ihn in allen Häuſern kennete, wo er ſich aufgehalten, ſo bekennete er, daß er bey dem Diebſtahl und Mord zugegen geweſen, und daß von den zwey Mitſchuldigen, welcher Namen er nennete, einer den Mann, der andere aber die Frau umgebracht hätten.

Nun ſolte Aymar auch die andere beyden Mörder aufſuchen, da ihn denn ſeine Ruthe wieder

wieder nach Beaucaire führete, vor die Thüre desjenigen Gefängnisses, wo man den ersten gefunden hatte. Er versicherte, daß noch einer von ihnen darinnen wäre, und niemand konte ihm den Irrthum benehmen, als der Kerker-Meister, welcher ihm sagte, daß ein Kerl in solcher Gestalt, wie man einen von diesen Galgen-Vögeln beschrieb, kurtz zuvor dahin kommen, und nach des Bossu Zustand gefraget hätte. Man kam folgends wieder auf ihre Fußstapffen, man war bis an Toulon in einer Schäferey, allwo sie den vorigen Tag Mittags-Mahlzeit gehalten hatten. man folgete ihnen nach auf das Meer, wo sie zu Schiff gangen waren: Man erkennete, daß sie dann und wann angeländet waren, und daselbst unter Oel Bäumen geschlafen hatten; Und ohngeachtet des Ungewitters, verfolgte sie die Ruthe auf den Wellen vergeblich, bis an die äußersten Grentzen des Königreichs. Unterdessen ward dem Bossu der Proceß gemacht, und er verurtheilet lebendig gerädert zu werden. (*)

Ueber diesen Bericht wird vielleicht mancher stutzen, und nicht wissen, was er davon gedenken soll. Man hätte auch Ursach dazu, wenn man von dessen Aufrichtigkeit vollkommen versichert wäre. Ich habe aus dem **Blendwerk der Gelehrten mit der Wünschel-Ruthe** bemerket, wie einige in Frankreich in der Sache selbst zweifelhaft gewesen, indem sie schreiben; wenn das Schlagen

(*) **G. Zeidlers** Pantomyster. pag. 336. seq.

Schlagen der Ruthe nicht von dem Betrug der Leute herkomme, so müße es ein Werk der Teufel seyn. (*) Monsr. de St. André macht es nicht anders, wie seine Worte klärlich bezeugen: Sie verlangen, schreibt er, daß Jhnen die Ursach von einem facto (nemlich daß man die Mörder mit der Wünschel-Ruthe entdecket) anzeigen soll, das mir unbekannt, und vielleicht der Wahrheit nicht gemäß ist. (**)

Man könte zwar auf die Gedanken kommen, Aymar habe den einen Mörder nur von ohngefehr entdecket, indem ihn seine Muthmassungen zu einem mit allerhand Uebelthätern angefüllten Gefängniß geführet, in der Hoffnung, der Mörder könte vielleicht darunter seyn. Nachdem auch Aymar in das Gefängniß getreten, und daselbst kund worden, was er suche, so kan der Bossu, als den sein Gewissen plagte, erschrocken seyn, welches ihm Aymar angesehen, und ihn deswegen mit der Ruthe für den Schuldigen angegeben. Allein dabey fällt noch bedenklich, daß Aymar die Oerter angezeigt hat, wo Bossu mit seinen Cameraden auf der Flucht gewesen war. Denn das muste Bossu selbst zugestehen, nachdem er von den Wirthen war erkannt worden. Man könte auch wohl sagen, Bossu wäre nicht einmahl bey dem Mord zugegen gewesen, hätte

(*) Zeidler. pag. 434.
(**) S. dessen Briefe von der Zauberey. pag. 28.

Digitized by Google

auch gar nichts darum gewuſt, ſondern nur aus Furcht für der Tortur ſich ſchuldig gegeben: Denn anfangs wolte er ja von der That nichts wiſſen. Aber obige Schwierigkeiten ſtehen abermahls im Wege. Zwar was des Bollu Geſtändniß anlangt, daß er an denen Orten geweſen, welche Aymars Ruthe bezeichnet hatte, ſolches könte wohl aus Furcht für der Marter herkommen ſeyn, indem er beſorgen muſte, man würde ihn doch durch die Tortur nöthigen, ſolches einzugeſtehen. Allein daß er von den Wirthen erkannt worden, hat mehr Schwierigkeiten, welche ſich doch auch wahrſcheinlich heben laſſen, wenn man ſetzt, welches gar möglich iſt, daß ſie ſich in der Perſon geirret. Es war ja ſchon eine geraume Zeit her, daß Boſſu ſolte bey ihnen geweſen ſeyn; So konten ſie auch nicht alle Leute genau wiederum erkennen, die vor weniger Zeit bey ihnen gegeſſen und getrunken, weil in denen Wirthshäuſern viele Perſonen anſprechen, die nicht alle wieder zu erkennen ſind.

Jedoch wir haben nicht nöthig, uns damit viel zu zermartern, wie es bey dieſer Entdeckung zugegangen, da ſich ohne dem gnugſam erweiſen läßt, daß Aymar ein Betrüger geweſen; womit ſo viel erhalten wird, es müße bey Entdeckung dieſer Mörder ein Betrug mit unter gelaufen ſeyn.

Es war anfänglich gar nichts ſonderliches, wenn

Digitized by Google

wenn ſeine Ruthe in dem Keller ihm ſo ſtark ſchlug, denn damit entdeckte er nichts, als was man ſchon vorher wuſte. Man kan gar ſagen, Aymar habe nicht einmahl Mörder entdecket, weil Bollu eigentlich keiner war; der hatte nichts mehr gethan, als daß er nur die Thüre des Kellers, worinnen der Mord geſchah, gehütet; und von 500 Franken, ſo man geſtohlen, hatte er nicht mehr als 6 Thaler für ſeine Mühe bekommen. (*) Wäre Aymar ſeiner Kunſt recht gewiß geweſen, er würde die rechtſchuldigen verfolgt und aufgeſucht haben. Nachdem Bollu entdecket war, ſo war er erſt hinter den beyden andern her, und folgte ihnen bis ans Meer, da er ſie ließ zu Schiffe gehen. Das war für ihn ein ſehr guter Einfall, damit blieb ſeine Ruthe bey Ehren; er hatte doch die Mörder-Spuren gefunden, es mogte nun wahr ſeyn, oder nicht, jedermann gläubte es doch. So wickelte er ſich aus einem gefährlichen Handel. Hätte er nicht vorgegeben, daß ſie wären zu Schiffe gegangen und ſchon über die äußerſten Grentzen des Königreichs kommen, ſo würde man ihm angemuthet haben, ſie weiter aufzuſuchen. Solches getrauete er ſich nicht: darum war es beßer, daß er ſie über Meer davon wiſchen ließ.

Aymar wuſte nicht allemahl eigentlich, ob die Ruthe auf Waſſer, Metall, oder einen todten

(*) Zeidler. pag. 464.

ten Cörper ſchlüge; aber auf der Mörder Spur konte er nicht irre werden, wegen der Empfindung, ſo er an dem Ort des Todtſchlags zu erſt geſpüret, die er auf dem gantzen Wege empfinden wolte. (*) Kan man nicht muthmaßen, daß er in Verfolgung der Mörder an ſolche Oerter kommen, wo ein Mord begangen worden; ſolte es auch nur ein Ort geweſen ſeyn, wo ehedem eine Schlacht gehalten, und viele Leute umgebracht worden. Hier müſſe er ſeine gewöhnliche Erſchütterung empfunden haben, und doch gantz irre worden ſeyn, indem die Ruthe nicht ferner des Boſſu Spuren, der eigentlich nicht ein Mörder war, ſondern anderer Todtſchläger würde angezeigt haben. Wolte man vorgeben, die Umbringung der Menſchen in einer Schlacht ſey eigentlich kein Mord, weil ſie rechtmäßiger Weiſe geſchehe, ſo iſt wohl zu bedenken, daß es doch phyſice ein Mord ſey, ob es gleich moraliter nicht dafür gehalten wird. Boſſu war, ſo zu reden nur ein moraliſcher Mörder, denn er hatte nicht ſelbſt Hand angelegt, ſondern nur Schildwacht gehalten. Nun muß das Schlagen der Ruthe natürlich geſchehen, und moraliſche Umſtände können dazu nichts beytragen. Hieraus folgt, die Ruthe müſte den Aymar an ſolchem Ort auf die Spur der phyſiſchen Mörder, nicht aber des Boſſu, der nur ein moraliſcher war, gebracht haben, wann es, wie es nothwendig ſeyn muß, damit natürlich zugegangen.

Jedoch

(*) Zeidler. pag. 113.

Jedoch wir wollen ſehen, was Aymar nach der Zeit mit ſeiner Ruthe für ſchöne Proben, und wie er ſich damit ſelbſt zu Schanden gemacht. Zu Chantilly wolte ſeine Ruthe auf das Erdreich, worunter Waſſer floß, nirgend ſchlagen. In einem andern Garten verſcharrete man Gold, Silber, Kieſel-Steine und Kupfer, an vier unterſchiedenen Orten, und ſeine Ruthe ſchlug auf nichts, als auf die Kieſel-Steine. (*) Was Balthaſar Becker (**) aus dem Mercure Hiſtorique von ihm anführet, iſt auch wohl zu merken. Die Ruthe ſchlug ihm fehl in einer Cammer, in welcher an unterſchiedlichen Orten Silber ſtund, er aber ſagte, es geſchehe darum, weil die Cammer an unterſchiedlichen Orten blinkete. Man machte 5 Gruben in dem Hofe, darin legte man Gold, Silber, Kupffer, Geld und Steine, alles zugedeckt. Sein Stöcklein drehete nur einmahl auf die Steine, und einmahl da gantz nichts war. In dem Hofe von Guiſe drehete es wohl auf ein Threſor, wegen des Silbers, aber nicht auf ein Fell-Eiſen, ſo davon voll war, doch zugedeckt. Es drehete auf Stühle, daran etwas vergüldet war, aber nicht in einer Cammer, welche überall vergüldet, doch mit Kleidern bedecket war.

Mit Entdeckung der Mörder machte er auch einsmahls eine ſchlechte Probe. Ein gewißer

(*) Idem pag. 210.
(**) In der bezauberten Welt. lib. 4. cap. 23. §. 6.

wißer Printz gieng mit ihm des Abends um 10 Uhr in die Straße St. Denis an den Ort, wo kurtz vorher ein Schaar-Wächter war entleibet worden. Man hatte ihm 15 oder 16 Stiche mit dem Degen gegeben, und er hatte da alle sein Blut vergossen. Man hätte glauben sollen, das würde ein rechter Ort vor den Aymar seyn, da er seine Empfindung haben könte. Er kam an mit seiner Wünschel-Ruthe, man ließ ihn etliche mahl über die Städte hergehen, aber die Ruthe stund stock stille, und sein Geblüte bewegte sich nicht. Da war er bald mit der kahlen Entschuldigung fertig, es geschehe nicht als auf Morde, die aus Vorsatz und mit Grausamkeit verübet würden; nicht auf die, welche durch Unglück und Uebereilen verursacht worden; wie auch nicht, wenn die Schuldigen die That bekennet hätten. (*)

Mit den Dieben wolte es ihm nicht beßer gelingen. Zu Chantilly bezüchtigte er mit seinem Stöcklein einen Jungen der Dieberey, welche vor 5 Jahren geschehen war, da doch der Junge nur erst ein Jahr daselbst gewesen. Als er an einen Ort gebracht ward, da ein Dieb auf der That ertappet, und alsbald in Verhaft gebracht worden, drehete sich seine Ruthe gantz nicht. (**) Zu Voiron bey Grenoble schlug seine Ruthe auf einen Kerl, welcher ei-

(*) Zeidler pag. 211. conf. Beckers bezauberte Welt loc. cit. §. 7.

(**) Balth. Becker. loc. cit.

Digitized by Google

eines Diebſtahls fälſchlich beſchuldigt war, und nicht auf den rechten Dieb. Zwey Tage hernach wurde die Sache offenbar, und Aymar muſte das Land räumen. (*) Höret doch, was er zuletzt für närriſche Poßen angab. Zwey oder drey dumme Eſel ließe der Aymar die Länge durch eine Gaße gehen, damit ſie erfahren mögten, ob daſelbſt Häuſer wären, darinnen die Jungfern und Weiber ihre Ehre verſchertzet hätten. Die Ruthe ſchlug vor 5 oder 6 Thüren: Dieſes wurde bald in der gantzen Stadt ausgebreitet, verurſachte viel böſe Nachrede und Verleumdung, und ſetzte zwey oder drey Familien in große Verwirrung, da doch allem Anſehen nach die Anzeigungen falſch waren, welche die Ruthe gegeben hatte. (**)

Wer hieraus den Aymar nicht für einen Betrieger erkennen will, mag ihn immerhin für einen großen Propheten halten.

Herr Johann Gottfried Zeidler war anfangs Prediger im Mannsfeldiſchen, dankte ab, und zog nach Halle, allwo er als Auctionator der Univerſität geſtorben. Er machte mit dem Anfang des jetzt laufenden Jahrhunderts viel Aufhebens von der Wünſchel-Ruthe, wie aus ſeinem zum öftern angeführten Pantomyſterio zu erſehen. Darin ſchreibt er unter andern: die Wünſchel-Ruthe wird ſich

(*) Zeidler. pag. 434.
(**) Idem. pag. 437.

Digitized by Google

nicht ſchlecht, wie Apollinis Altar zu Delos, verdoppeln, ſondern ſich viel hundert fältig, beßer als die ausländiſchen Tulipanen, ſo heute zu Tage in allen Bauer-Gärten wachſen, vermehren. Sie wird dem Vaterlande, ſo viel und mehr Nutzen bringen, als die Erfindung des Büchſen-Pulvers, und der Druckerey. Jacob Aymar wird Columbus ſeyn, und ich (ohne Ruhm zu reden) Americus Veſputius. Sie wird die Allmacht GOttes preiſen, die Atheiſten zu GOttes Erkäntniß führen, der heydniſchen und ungewißen Phyſica die letzte Oelung geben, den Motum der Carteſianiſchen Materie abſprechen, und die Phyſicam ſpiritualem ſecundiren und erhöhen, ſie wird, an ſtatt der unnützen und ſophiſtiſchen, eine rechte Metaphyſica geben, eine kurtze Logica ohne Terminos und Figuras zeigen: viel unbekantes in der Phyſica, Medicin und Hiſtoria weiſen, und die ſo genante Medicinam Magicam ſ. Magneticam juſtificiren. Sie wird alle pedantiſche Grillen und alberne Diſciplinen verjagen, und den Studirenden was rechts und lobwürdiges, auch nahrhaftes zu thun geben. Mit einem Wort: wir werden eine güldene Zeit haben, und Teutſchland wird eine Schule werden aller ausländiſchen Nationen, auch der zweyäugigen Sineſer. (*) Er vermißt ſich

fer-

(*) pag. 6. 7.

ferner, wenn er den Ort wüſte, wo Cain ſeinen Bruder Abel erſchlagen, ſo wolte er den Weg, den Cain nach vollbrachtem Mord begangen, mit ſeiner Wünſchel-Ruthe finden. (*) Was er ſonſt noch damit leiſten wollen, habe ſchon oben angeführet, und iſt unnöthig, es allhier zu wiederholen. Hätte er gnugſame Zeugniſſe vor ſich gehabt, daß er würklich geleiſtet, was er ſeiner Ruthe zugetrauet, müſte man ihn billig für einen rechten Wundermann halten: Aber daran fehlts. Man hat mir vielmehr in Halle verſchiedentlich verſichert, wie er zum öftern mit ſeiner Kunſt ſehr ſchlecht beſtanden; daher auch die Studenten damit nur ihr Geſpötte trieben.

Er iſt ſeiner Sache ſelbſt nicht recht gewiß, weil er ſchreibt: Niemand ſoll dasjenige, was er mit der Ruthe gefunden, vor gantz gewiß und unbetrüglich ausgeben, ſondern nur vor wahrſcheinlich, ſelbſt nichts, das andern beſchwerlich ſeyn könte, darauf anfangen, noch andere dazu bereden. Alſo kan man zwar wohl laßen auf den Diebſtahl ſchlagen, wo er anzutreffen, man kan aber einen nicht ehe Diebſtahl Schuld geben, bis man ihn mit der Wünſchel-Ruthe bey ihm gefunden. Man kan damit Diebe und Mörder ſuchen, wenn ſie entlaufen, und man ſchon den Thäter weiß,

(*) pag. 136.

Digitized by Google

nicht aber wenn der Thäter unbekandt iſt.(*) Die Ruthe muß nach ſeinem eigenen Geſtändniß fehlen, ſonſt wäre nicht abzuſehen, warum man den nicht für den Dieb halten ſolte, welchen die Ruthe angezeiget, ehe die geſtohlne Sache bey ihm gefunden worden: oder warum man damit nur bekandte aber nicht unbekandte Mörder aufſuchen könte. Das ſtimmet ja mit ſeinen Principiis nicht überein, da er ſich rühmet, er könne alles ohne Unterſcheid mit der Ruthe entdecken. Wann man nicht wüſte, daß er ein Mann von wunderlicher Einbildung geweſen, der geglaubt, es könne ein Mann ſeine abweſende Frau ſchwängern, der von Ahndungen, Spücken bey lebendigem Leibe, von Umwenden des Hausraths, von Umreiten in Feuers-Brünſten, von Blut-ſtillen durch ein umgekehrtes Bein im Lehnſtuhl, daran das Blut geſchmieret, und dergleichen zehenerley Sachen, viel Weſens gemacht, (**) ſolte man ihn wohl für einen Taſchen Spieler halten. So aber ſcheinet es, als habe er aus überſteigender Phantaſie ſich ſelbſt betrogen, und iſt nur Wunder, daß ihm nicht endlich die Augen aufgegangen, nachdem ſeine Ruthe zum öftern gefehlet. Der Herr Thomaſius erzehlet, (***) wie Zeidler einsmahl begehret, man ſolte auf 3 Pappiere die Nahmen des Pabſts, Lu-

(*) pag. 545.
(**) pag. 386. 424. in Not.
(***) In der Vorrede zu dem Pantomyſter. §. 5.

Digitized by Google

Lutheri und Calvini schreiben, mit dem Erbieten, er wolte mit der Licht-Putze das Pappier entdecken, darunter Lutheri Nahmen geschrieben stünde. Thomalius widersprach, und warnete ihn, es würde nicht angehen; und es traf auch damahlen nicht ein. So war auch in Halle gnugsam bekandt, daß er öfters mit seiner Ruthe zu Schanden worden. Er bringt zwar deshalb eine Entschuldigung bey, (*) und gibt vor, die Ruthe fehle in Kleinigkeiten mehr, als in wichtigen Materien, denn die Seele sey zu edel, daß sie sich in alle Lappalien einlassen, oder sich von vorwitzigen Leuten versuchen lassen solte. Doch damit kömmt er nicht aus. Käme es dabey auf die Seele an, so stund es bey ihm, daß er sich nur recht anstrengete, dann konte es ihm nicht fehlen. Die Seele kan sich auch mit Lappalien beschäftigen, wenn sie will; und er hätte gern gewolt, wenn er nur gekont, weil er allemahl vorher sahe, daß sonst die Ruthe würde prostituirt werden.

Dies eintzige mögte noch jemanden bewegen, hinter diesem Manne und seiner Ruthe was sonderliches zu suchen, wann er seine beyde Hände unbeweglich gehalten, nicht einen Finger gereget, noch das geringste mit der Ruthe gekünstelt, sich dennoch die Ruthe mit aller Gewalt bewegt, als wenn sie lebendig wäre, geknarret, oft gar zerbrochen, die Licht-Putzen sich in

(*) pag. 536.

in der Hand gedrehet, aus der Form gegeben, daß man sie mit Gewalt wieder muste gleich drehen, oder hämmern. (*) Wer aber der Sache recht nachdenkt, wird auch hier nichts sonderliches antreffen. Denn daß er solches mit seinen Händen zuwege gebracht, daran ist gar kein Zweifel. Man soll nicht meynen, als hätte er die Hände gantz still und unbeweglich gehalten, sondern durch Zusammendrückung der Fingerl, und eine sehr langsame folglich unvermerkliche Bewegung der Hände, würkte er auf die Ruthe, und indem er unvermerkt das eine Ende nach dem Leibe zu, das andere aber vom Leibe abbeugte, muste die Ruthe brechen. Will man selbst eine Ruthe in die Hand nehmen, so wird sich finden, daß sie sich solcher Gestalt zerbrechen laße, und wenn die Bewegung der Hände sehr langsam geschiehet, wird sie kaum zu merken seyn: wer sie aber in Händen hat, merket gar wohl, was er damit vornimmt. Zeidler hat die Bewegung seiner Hände etwa nicht gemerket, weil sein Kopf mit der Einbildung von der Würkung des Geistes auf die Ruthe, gantz angefüllet war, oder wo er sie gemerket, sie als einen Beweis der Würkung seines Geistes angesehen, der durch die Hände in die Ruthe übergehe. Kan man schwache Ruthen mit den Händen zerbrechen, so kan man damit auch wohl Licht-Putzen aus ihrer Form drehen: dazu gehört nur eine gute Uebung, worin Zeidler ein Meister war.

Das

(*) pag. 6.

Digitized by Google

Das 9 Capitel.
Von der Idioſyncraſia.

DAs Wort Idioſyncraſia bedeutet eine eigene, und beſonders geartete Temperatur: Man verſteht dadurch eine beſondere Natur oder Eigenſchaft eines Menſchen oder Thieres, welche nicht allen Menſchen oder Thieren, ſondern nur dieſem oder jenem eigen iſt. Andere (*) beſchreiben die Idioſyncraſia, daß ſie ſey eine gantz beſondere Eigenſchaft, die ein Menſch oder Thier vor andern von Natur hat, und welche ſeinem Cörper im übrigen wenigen oder gar keinen Schaden bringt. Hierunter nun ſoll eine natürliche Sympathie oder Antipathie ſtecken, wiewohl die meiſten Exempel, ſo man anzuführen weiß, auf eine Antipathie hinauslaufen.

Da die Exempel die Sache am beſten erläutern, ſo will damit von den Thieren den Anfang machen. In dem 57 Abſchnitt (**) habe eines baleariſchen Kranichs gedacht, der beſondere Liebe zu einem Soldaten getragen. Wer Belieben hat, mag daraus eine Idioſyncraſie machen, die ſich bey dem Kranich gefunden. Ich will noch ein gleiches Exempel anführen, wovon uns ebenfalls der Herr von Bußbeck Nachricht

(*) S. die Petersburgiſche Anmerkungen über die Zeitungen. 1732 das 71 Stück.

(**) Tom. 2. pag. 832.

richt giebt. (*) Derſelbe hatte einen Luchs aus Aßyrien bekommen; dieſer trug eine ſolche Zuneigung gegen einem ſeiner Diener, daß man nicht leugnen konte, er müſte wahrhaftig in ihn verliebt ſeyn. Wann der Diener zugegen war, wuſte er ihm nicht gnug zu ſchmeicheln, und zu liebkoſen, umfing ihn und küßete ihn; wann er weggehen wolte, fiel er ihm ſehr gelind in den Mantel, und hielt ihn mit den Nägeln; wann er fortging, ſahe er ihn mit unverwandten Augen nach, und war gantz traurig, bis er wieder kam; da ſahe man Wunder, wie froh er alsdann war, und wie er ihn gleichſam willkommen hieß; konte auch nicht lange ohne ihn ſeyn. Unterdeßen war der Diener nur etliche wenige Tage mit ihm umgegangen. Man erinnere ſich, was ich bey Gelegenheit des vorgedachten Kranichs geſagt, nemlich, daß derſelbe des Soldaten Geſellſchaft geſucht, weil er von ihm gepfleget und gefüttert worden; alsdann wird man die Verwunderung über die Luchs-Hiſtorie gern fahren laſſen. Obgleich der Luchs noch nicht lange mit dem Diener umgegangen, ſo hatte doch dieſer währender Zeit ihm ſein Futter gereichet, geſchmeichelt und mit ihm getändelt, daher kam es, daß der Luchs gern um ihn war. So wenig man dieſes eine Sympathie nennen kan, ſo wenig wird es auch den Nahmen einer Idioſyncraſie verdienen. Von

(*) S. deſſen Sendſchreib. von der Türkiſch. Botſchafft. Epiſt. 3. pag. 257. der teutſchen Ueberſetzung.

Von den Elephanten wird vorgegeben, wie ſie davon lauffen, wenn ſie ein Schwein grunzen hören. (*) Wäre es wahr, ſo müſte ſolches ein Exempel der Idioſyncraſie ſeyn, weil dieſe Eigenſchafft nicht andern Thieren, ſondern nur den Elephanten zuſtehet. Allein es wird ſonder Zweifel eine Fabel ſeyn. Hat jemahls ein Elephant das Gruntzen der Schweine nicht vertragen können, ſo iſt es daher kommen, daß ihm ſolches Gruntzen, als er es zum erſtenmahl unvermuthet gehöret, erſchrecket hat, und er darüber einen Schauer empfunden. Wann er alſo dergleichen wieder gehöret, iſt das ehemahlige Schrecken auch wiederkommen, weil beyde Empfindungen zum erſtenmahl bey ihm miteinander verknüpft worden. Demnach war es ja keine natürliche Antipathie.

Was die Idioſyncraſie der Menſchen anlangt, ſo hat man auch einige Exempel, die ſich zur Sympathie rechnen lieſſen, wann ſie nur der Wahrheit vollkommen gemäß wären. Der König Pyrrhus konte mit dem groſſen Zehe ſeines rechten Fußes die Miltzſüchtigen heilen, wann er ſie damit berührte. Der Kayſer Velpaſianus ſtrich einem Blinden ſeinen Speichel in die Augen, und verhalf ihm damit wieder zu ſeinem Geſichte; Einen Lahmen aber machte er geſund, indem er nur deſſen Fuß berührete. Die

(*) Vor angeführte Petersburgiſche Anmerkungen, im 43 Stück.

Die Könige von Frankreich heilen die Kröpffe durch bloſſes Anrühren. Dieſe Exempel ſind ſchon anderswo berühret, und dergeſtalt beurtheilet worden, (*) daß dabey an keine Sympathie zu gedenken iſt. Jener Edelmann hatte eine lächerliche Eigenſchafft an ſich: Er muſte das Waſſer laſſen, wenn er hörete die Laute ſpielen. Dieſem bewies ein ander folgenden Poſſen: Als der Edelmann mit einigen vornehmen Leuten ſpeiſete, führte er einen Blinden ins Gemach, der ſich mit ſeiner Laute hören ließ, worüber der Edelmann zu ſeiner gröſten Beſchämung ſich nicht enthalten konte, daß Waſſer zu laſſen. (**) Scaliger, der ſolches erzehlet, nennet es eine Sympathie, da ſich doch daraus beſſer eine Antipathie machen läßt. Von dergleichen Antipathie aber hat man unzehliche Exempel; Sie heiſſet deswegen Idioſyncraſie, weil ſie einigen Menſchen insbeſondere eigen iſt.

Albertus M. erzehlet, daß zweene Zwillinge geweſen, davon der eine durch das bloſſe Anrühren mit ſeiner Seite alle Schlöſſer und Thüren aufſprengen können: Der andere hingegen habe verurſacht, daß alles, was jener aufgemacht, ſich gleich wieder zugethan. (***) Dies iſt vermuthlich eine Fabel, die man den verborgenen Eigenſchafften zu gefallen erdichtet hat; Weswegen

(*) S. den 52 Abſchnitt: Von Heilung des Kröpffe.
(**) Scaliger de Subtilitate Exercitat. 344. No. 6.
(***) Porta Mag. Natural. lib. 1. cap. 13.

Digitized by Google

wegen wir uns auch darum nicht weiter zu bekümmern haben. Von gleichem Schlage iſt, was von einem Egyptier, Nahmens Heraiscus gemeldet wird; Derſelbe konte die unreinen Weibsbilder nicht allein mit den Augen erkennen, ſondern auch, wenn er nur ihre Stimme von ferne hörte, denn ſie verurſachten ihm alſobald nicht geringe Kopf Schmertzen. (*) Ein gewiſſer Mönch zu Prag konte durch ſeinen ſubtilen Geruch das keuſche Frauenzimmer von dem unkeuſchen unterſcheiden. (**) Ich begehre nicht gäntzlich zu leugnen, daß von unkeuſchen und geilen Weibsbildern einige Ausdünſtungen ausgehen, welche durch die äußerliche Sinne, ſonderlich den Geruch können empfunden werden. Und in ſo fern ſind die erzehlte Begebenheiten nicht unmöglich. Verſteht man aber durch unkeuſches und unreines Frauenzimmer ſolche, die ſich würklich beflecket haben, ſo laſſen ſich ihre begangene Schand-Thaten dergeſtalt auf keine Weiſe entdecken, weil ihre Ausdünſtungen, wenn ſie empfunden werden, nichts mehr beweiſen, als daß ſie zur Geilheit und Wolluſt geneigt ſind. Hat Heraiscus Kopf-Schmertzen empfunden, wann er ein unreines Weibsbild nur von ferne reden hören, ſo muß man dieſes ſeiner Einbildung zuſchreiben, die ihm ſelbige verurſachte, indem er gewiß glaubte, ſie müſten ſolche ſeyn, wofür er ſie hielt: Gleichwohl konte er darin irren. Wer

(*) Agrippa de Philoſoph. occulta. lib. 1. cap. 55.
(**) Die Petersburg. Anmerkungen über die Zeitungen 1732. im 43 Stück.

Digitized by Google

weiß auch, wie oft Heraiſcus und der Pragiſche Mönch manch ehrliches Weibsbild mit Unrecht mögen beſchuldiget haben?

Folgende Exempel laſſen ſich nicht leugnen, aber natürlich erklären, ohne daß man die verborgene Eigenſchaften darf zu Hülfe nehmen. Eine gewiſſe Matron, wenn ſie einen Froſch ſahe, oder denſelben quacken hörete, fiel in Ohnmacht. Einem andern begegnete dergleichen, wenn er einen Aal ſahe. Eben dieſer Zufall betraf eine Jungfrau, wenn ſie eine Glocke läuten hörete. Zu Venedig war ein Dominicaner Mönch, welcher keine Roſe riechen konte: ja er fiel in Ohnmacht, wann er dieſe Blume nur von ferne ſahe; daher ihm die Aertzte riethen, daß er in der Roſen-Blüthe nicht ausgehen ſolte. Zu Paris wor einer, Johannes a Gerceto, Secretarius bey dem Könige Franciſco I. Dieſer konte keinen Apffel anſehen, noch den Geruch davon vertragen, ſondern ſobald dieſelben aufgetragen wurden, muſte er von der Tafel aufſtehen und hinweg gehen. Wenn ſie ihm aber etwas näher an die Naſe gehalten wurden, lief ihm alſobald das Blut häufig heraus. Man hat einen gefunden, der den bloſſen Anblick eines Haushahns nicht vertragen konte. Einer konte keinen Kalbs-Kopf anſehen, wenn er auf den Tiſch geſetzet ward. Noch einer, als er von einer ſchweren Krankheit war geſund worden, hat das Brod weder ſehen, noch nennen hören können. Zu Langenſaltza in Thüringen war ein

Fleiſch-

Fleiſchhauer, der konte keine Spitze an dem Meſſer ſehen, daher, wenn er ein Schwein abſtechen ſolte, wickelte er das Meſſer in ein Tüchlein, thät die Augen zu, und ſtach das Schwein alſo blindlings; ſonſt waren alle ſeine andere Meſſer ſtumpf und ohne Spitze. Ein ander an demſelbigen Ort konte keine gebratene Vögel, ſonderlich die Gänſe nicht leiden. Eben daſelbſt war eine Hebamme, die konte kein warm gebraten Fleiſch eſſen, noch riechen, wann es aber kalt worden, dann gieng es wohl zu Halſe. (*) Heinrich II. König in Engelland fieng beym Anblick einer Katze an zu zittern und zu beben, ja wenn er nur den Nahmen nennen hörete, ſo ward ihm ſchon übel. Eine gewiſſe Magd konte keine rothe Farbe ſehen, ohne in Ohnmacht zu fallen. Eine andere kein Kappis-Kraut und gekochten Kalbs-Kopf, ohne dergleichen Zufall. Einen Weinſchenken überfiel ein kalter Schweiß mit Schrecken, wann er Eßig erblickte; konte aber denſelbigen eſſen ohne Alteration, wenn er ihn nur nicht ſahe. Ein berühmter Kaufmann in Petersburg ward ohnmächtig, wann er ein gebratenes Spanferkel ſahe, ſo bald aber dem Ferkel der Kopf abgeſchnitten war, fühlete er weiter nichts. Ein gewiſſer Studioſus Theologiæ konte nicht hören, wann man mit dem Beſen kehrete, ohne in Bangigkeit und ſchwere Reſpiration

(*) Dieſe Exempel führet M. Ernſt aus den Miſcell. Natur. Curioſ. an in der hiſtoriſchen Schaubühne. pag. 932. ſeq.

Digitized by Google

zu verfallen. Bartholinus erzehlt von einem Jüngling, Nahmens Olaus, daß er bey Nennung seines Nahmens in solchen Zustand gerathen, als wenn er von der schweren Noth befallen wäre. (*)

Johann Gottfried Zeidler, den wir aus dem vorhergehenden Capitel kennen, muste aus dem Hause laufen, wenn man Butter zoge, oder wenn man sie auf dem Feuer schmeltzte, denn sie war ihm, wie er schreibt, von Natur zuwider. Er fügt noch hinzu, jener Magister in Preußen hätte auf etliche Schritte kein Weibsbild um sich leiden können, daß er nicht ohnmächtig geworden. (**) Einige Menschen haben einen Abscheu vor gesottenen Fischen, Käse, Katzen und Mäusen; andere können ein ausgezogen blosses Schwerdt ohne Gefahr der Ohnmacht nicht ansehen, wie von Jacobo I. Könige in Engelland gemeldet wird. (***) Scaliger, welcher sonst ein beherzter Soldat war, konte keine Kreße sehen, sondern fieng darüber an zu zittern, und muste davon laufen. (****) Eine Frau in Engelland muste sich brechen und zu Stuhle gehen, wann sie donnern hörete. (*****)

Man

(*) S. die Petersburg. Anmerkungen loc. cit.
(**) S. dessen Pantomyster. pag. 143. 144.
(***) Scheuchzers Natur-Wissenschafft. Tom. I. cap. 15. §. 3.
(****) S. dessen Exercitat. de Subtilit. Exercitat. 274.
(*****) Morhof. in Polyhist. Philosoph. lib. 2. Part. 2. cap. 8. §. 10.

Digitized by Google

Man hat sich lange Zeit nicht getrauet, diese Zufälle aus natürlichen Ursachen herzuleiten, sondern blieb bey den verborgenen Eigenschaften stehen, gleich als wenn damit die Sache zur Gnüge erkläret wäre. Scaliger ließ sich zu seiner Zeit noch vernehmen: Er wisse die Ursach davon nicht, und Cardanus mögte sich auch nicht bemühen, sie zu erforschen; denn darin bestünde die wahre Weisheit, daß man nicht allzuviel zu wissen begehrte. (*) Endlich hat es Carteſius versucht, und ist sonder Zweifel auf den rechten Grund kommen. Er setzet zuforderst, (**) welches auch die Erfahrung bestätiget, daß wenn jemanden die Empfindung eines Dinges zuwider, verdrießlich und beschwerlich ist, er solches Ding niemahls aufs neue empfindet, daß ihm die Idee davon nicht auch solte verdrießlich und beschwerlich fallen. Z. E. Es ist jemand durch eine Katze sehr erschrecket worden, so wird ihm nicht leicht eine Katze zu Gesichte kommen, daß er vor ihr nicht einen Abscheu haben solte. Hat jemand von dem Rosen-Geruch einmahl Kopf-Schmertzen, oder andere Ungelegenheit empfunden, so werden ihm deswegen die Rosen zuwider seyn, weil bey ihm die Idee der Rosen mit der Idee der davon empfundenen Beschwerlichkeit verknüpft verbleibt. Es gehet damit also zu, wie wenn ich einen Hund mit dem

(*) Loc. cit.
(**) Carteſius de Paſſionibus animæ. Articul. 136 conf. Lockium de Intellectu humano. lib. 2 cap. 33. §. 7.

Digitized by Google

Stecken derbe abprügele, derſelbe für dem Stock läuft, wenn er ihm nur gezeiget wird, weil bey ihm damit die Idee der von dem Stock empfundenen Schmertzen verknüpft bleibt. Nun iſt wohl wahr, die meiſten Menſchen können ſich nicht erinnern, wann ihnen zum erſtenmahl die Empfindung eines Dinges beſchwerlich gefallen: Allein ſolches kömmt daher, daß es in ihrer Kindheit geſchehen iſt, da ſie ſich deſſen zwar nicht mehr beſinnen können, dem ungeachtet bleibt bey ihnen die Idee des Dings mit der darüber empfundenen Beſchwerlichkeit verknüpft, ſo lange ſie leben, zumahl nachdem ihnen beyde Ideen öfters wieder zuſammen vorkommen ſind: Man hat ſie gleichſam als eine Idee anzuſehen, weil ſie ſich bey ihnen nicht voneinander trennen laſſen. Darin iſt auch die Urſach zu ſuchen, warum man dergleichen Abſcheu für natürlich und angeboren hält, ob er gleich nur aus einem Zufall entſtanden, deſſen man ſich nicht mehr erinnern kan. Unterdeſſen iſt ſehr wahrſcheinlich, daß manchem ein ſolcher Abſcheu für einem Dinge angebohren ſey. Die Einbildung der Mutter hat groſſe Gewalt auf die Leibs-Frucht, die ſie trägt, darum wenn die Mutter etwas mit Abſcheu empfindet, ſo wird dergleichen widrige Empfindung dem Kinde ſtarck eingedruckt, daß ſie bey ihm nicht wieder auszulöſchen iſt.

Hieraus laſſen ſich nun die angeführten Exempel gantz naturlich erklären. Wir wollen mit einigen die Probe machen. Jener Edelmann konte

konte den Klang der Laute nicht anhören, ohne ſein Waſſer zu laſſen. Es muß ihm einsmahl das Waſſer ſehr gedrenget haben, als man eben auf der Laute geſpielt. Weil er nun genöthigt ward, daſſelbe zu laßen, ſo verknüpfte er dazumahl, durch ſeine ſtarke Einbildungs-Kraft, die Idee davon mit dem Klang der Laute, und bildete ihm ein, er wäre dadurch zum Waßer-laßen genöthiget worden. Beyde Ideen blieben darauf bey ihm, beſtändig verknüpft, und ſo bald er die Laute hörete, ward er durch die Einbildung zum Waßer-laßen heftig getrieben. Warum manche Menſchen für dieſer oder jener Speiſe einen Eckel habe, viele aber inſonderheit den Käſe verabſcheuen, iſt gar leicht zu begreiffen. Sie haben entweder einmahl zuviel von ſolchen Speiſen genoßen, ſolte es auch nur in der Kindheit geſchehen ſeyn, wovon ſie alſo nichts mehr wißen, daher iſt ihnen Ungelegenheit entſtanden, und ſie empfinden darüber allemahl einen Ekel, weil die Vorſtellung dieſer Speiſen mit der davon gehabten Ungelegenheit verknüpffet iſt: Oder ſie haben ſich allemahl von einer Speiſe, die ſie doch niemahls gekoſtet, eine ekelhafte Vorſtellung gemacht, wie denn bekannt, daß inſonderheit alte Käſe nicht gar zu appetitlich ausſehen, und leicht einen Ekel für allen Käſen erwecken können. Mannigmahl genießt jemand eine Speiſe, die übel zugerichtet iſt, und bekömmt darüber einen Abſcheu für der Speiſe, die er ſonſt wohl gegeſſen hat. Warum hatte aber jener einen Abſcheu für allen Weibsbil-

dern? Man kans leicht errathen. Er hat in seiner Kindheit von dem Frauen-Volk viel widriges leiden müßen, weswegen ihm die Weibsbilder verhaßt worden: Oder er hat sich etwa bey dieser und jener Gelegenheit von ihnen widrige und ekelhafte Gedanken gemacht, welche allemahl wiederkommen sind, wann er ein Weibsbild erblicket.

Noch ist zu erklären übrig, wie bey dergleichen Vorfällen ein Mensch in Ohnmacht und andere Leibs-Gebrechen fallen könne. Furcht und Schrecken, wie die Erfahrung lehret, verursachen mancherley Zufälle und Krankheiten; warum solte nicht eine höchst widrige Empfindung dergleichen würken können, zumahl wenn eine starke Einbildung dazu kömmt? Diese vergrössert die widrige Empfindung, verursacht grosse Bangigkeit, und verstärket damit ihre Würkung, worauf dann die ein- oder das andere mahl erfolgte Schwachheit des Leibes sich wiederum äußern muß. Kommt einem dasjenige Object unversehens vor, welches bey ihm jederzeit mit einer widrigen Empfindung verknüpft ist, so wird er dadurch zugleich in Schrecken gesetzt, und dadurch das gewöhnliche Leibs-Gebrechen desto eher rege gemacht.

Ich darf nichts weiter hinzu thun, weil aus dem, was gesagt worden, sattsam zu begreiffen ist, daß die so genannte Idiosyncrasia ihre natürliche

Digitized by Google

türliche und bekannte Urſachen habe, weswegen ſie auch zum Beweis der Sympathie und Antipathie nicht zu gebrauchen iſt.

Das 10 Capitel

Vom Magnetismo oder Anziehen der Cörper.

Wir müßen nun auch in Betrachtung ziehen diejenigen Lehr-Gebäude, welche man zur Erklärung der Sympathie und Antipathie gemachet hat. Vielleicht dürfte jemanden Wunder nehmen, daß ſich die Sympathie und Antipathie durch gewiſſe Lehrſätze erklären laſſen, der da bedenkt, was ich vielfältig erinnert habe, daß dieſe Dinge wegfallen, ſo bald man von denen dahin gehörigen Begebenheiten eine natürliche und begreifliche Erklärung geben kan. Die Sache iſt auch an ſich ſelbſt richtig, wann die Lehr-Sätze deutlich und hinlänglich ſind: Hingegen wann ſie viel unrichtiges und unbegreifliches an ſich haben, welches zum Theil noch auf verborgene Eigenſchaften hinausläuft; So ſind ſelbige zwar der erdichteten Sympathie und Antipathie gemäß, aber eben deswegen muß man ſie eher verwerffen, als für richtig erkennen. Alſo

Digitized by Google

werde die Unrichtigkeit ſolcher Lehrſätze deutlich zu zeigen haben.

Mannigmahl legt man den Dingen eine anziehende und gleichſam zurückſtoſſende Krafft bey, woraus ihre Sympathie und Antipathie hergeleitet wird, und ſolches wird Magnetismus genennet, weil man gewahr wird, daß die Pole 2 Magneten, welche verſchiedene Nahmen haben, ſich einander anziehen, ihre gleichnahmige Pole aber vor einander fliehen, und einer den andern von ſich ſtößt. Wann der Magnetismus nicht zureichen will, weil die Dinge, ſo auf einander würken ſollen, gar zu weit von einander entfernet ſind, ſo hat man andere Lehrſätze nöthig, um die Würkung der Cörper in die Ferne zu erklären. Endlich wollen viele lieber ein geiſtliches Weſen zu Hülffe nehmen, und demſelben die Sympathie und Antipathie zuſchreiben. Demnach finden ſich drey dergleichen Lehr-Gebäude, wovon das erſte in dieſem, die beyden andern in den folgenden Capiteln ſollen unterſucht werden.

Man eignet denen Dingen eine Gleichheit, Aehnlichkeit oder Uebereinſtimmung ihrer Eigenſchaften zu, welche machen, daß ſie eine Zuneigung gegeneinander haben, folglich eins das andere an ſich ziehet. Bey andern nimmt man eine Ungleichheit, oder widerwärtige Eigenſchaften an, welche verurſachen, daß eins das andere fliehet und verabſcheuet. Darin beſtehet eigentlich

Digitized by Google

eigentlich der Magnetismus. Hiebey nun fällt vor allen Dingen zu unterſuchen vor, ob eine anziehende Krafft in der Natur anzutreffen ſey. Unter denen vielen Begebenheiten, die man einer anziehenden Kraft zuſchreibet, verdient die Würkung des Magnets den erſten Platz, welchen er auch in dieſer Abhandlung haben ſoll.

Der Magnet iſt ein harter und ſchwerer Stein, wird in den Eiſen-Gruben gefunden, und hat faſt einerley Farbe mit dem Eiſen. Er iſt aus Stein und Eiſen zuſammen geſetzt, weswegen ſich auch daraus, wie aus einer andern Eiſen-Minera, Eiſen zubereiten läſſet. Er hat zwo beſondere Eigenſchaften: Erſtlich daß er das Eiſen an ſich ziehet, zum andern, daß er ſich gegen die Welt-Pole richtet. Der Magnet ſelbſt hat zween Pole, das iſt, 2 Oerter, welche in einer geraden Linie einander entgegen ſtehen, und allwo ſich ſeine anziehende Kraft vornehmlich äußert. Legt man den Magnet in Eiſen-Feil-Späne, ſo hängen ſich dieſe allenthalben an, an häufigſten aber in zween Puncten, welche Puncte ſeine beyden Pole ſind, wovon der eine der Mitternächtige oder Nord-Pol, der andere der Mittägige oder Süder-Pol genennet wird. Dieſe Benennung hat in der Sache ſelbſt ihren Grund: Denn wenn der Magnet an einen Faden alſo aufgehänget wird, daß er ſich frey bewegen kan, ſo wird ſich der eine Punct, den man den Nord-Pol nennet, allemahl bey nahe ge-

gegen Mitternacht, und der andere, ſo der Süder-Pol iſt, gegen Mittag wenden. Hängt man den Magnet an den einen Arm einer Wage, und legt in der gegen über hängenden Wage-Schaale ſo viel Gewichte, daß das Zünglein gleich inne ſtehet, ſo darf man nur mit einem Stückgen Eiſen dem Magnet nähern, doch alſo, daß das Eiſen den Magnet nicht berühre; Alsdann wird man ſehen, wie der Magnet ſich nach dem Eiſen wendet, bis er daſſelbe erreichet, worüber der Ausſchlag der Wage auf die Seite fällt, wo der Magnet hängt. Hat er aber das Eiſen einmahl erreichet, ſo hält er ſolches feſte, und man kan es nicht davon loß reiſſen, ohne daß die Hand einen Widerſtand ſpüren ſolte. Hieraus erhellet die anziehende Kraft des Magnets. Hängt man an ſtatt des Magnets ein Stück Eiſen an den Wage-Balken, und nähert ſich mit dem Magnet zu demſelben bis auf eine gewiſſe Weite, ſo nähert ſich das Eiſen zu dem Magnet, bis es ihn erreiche. Man kan alſo ſagen, der Magnet ziehe das Eiſen an ſich, und das Eiſen den Magnet.

Der Magnet theilet auch dem Eiſen die anziehende Kraft mit; Denn eine Meſſer-Klinge, die damit beſtrichen worden, hebt Nadeln und andere kleine Stückgen Eiſen auf. Beſtreicht man einen eiſern Ring mit einem guten Magnet-Stein, ſo hebt dieſer einen andern Ring durch bloſſes Anrühren auf, der zweyte hebt wieder einen dritten, und ſo weiter, die zuſammen

gleichſam

gleichſam eine Kette machen: Es wird aber, wie Nicol. Bion angemerket, (*) dabey erfordert, daß der erſte Ring ſtärker als der zweyte, und der zweyte ſtärker als der dritte u. ſ. w. ſey.

Ein Magnet ziehet auch den andern an ſich, aber in verſchiedenen Polen. Der Nord-Pol des einen ziehet an ſich den Süder-Pol des andern; Aber die Pole, ſo einerley Nahmen führen, ziehen ſich einander nicht an, ſondern fliehen vielmehr vor einander; alſo daß der Nord-Pol des einen den Nord-Pol des andern nicht an ſich ziehet, auch nicht ein Süder-Pol den andern. Dies kan man gewahr werden, wenn man einen Compaß zur Hand nimmt, worinnen ſich eine eiſerne mit dem Magnet beſtrichene Nadel findet, deren ein Ende ſich allemahl gegen Norden, das andere gegen Süden wendet. Hält man hier den Nord-Pol des Magnets zu dem Süder-Pol der Nadel, ſo wird die Nadel ſtille ſtehen, und ſich ein wenig erheben, als wolte ſie ſich mit dem Magnet vereinigen, weil der Süder-Pol der Nadel mit dem Nord-Pol des Magnets in Freundſchaft ſtehet. Hält man aber den Nord-Pol des Magnets zu dem Nord-Pol der Nadel, ſo wird ſie alsbald anfangen ſich umzudrehen, und ihre Spitze, welche ſonſt gegen Mitternacht gerichtet, ſich gegen Süden wenden, weil zwiſchen dem Nord-Pol des Magnets und dem Nord-Pol der Nadel, die damit beſtrichen

(*) S. deſſen Mathematiſche Werk-Schule. pag. 104

ſtrichen worden, eine Feindſchaft iſt: Hingegen kömmt die andere Spitze, welche ſonſt gegen Mittag ſtehet, gegen Mitternacht zu ſtehen, allwo ſie den Nord-Pol des Magnets antrifft, der wie ſchon gedacht, mit ihr Freundſchafft heget.

Die anziehende Kraft des Magnets erſtreckt ſich nur auf eine gewiſſe Weite. Hält man den Magnet ferne von der Magnet-Nadel, ſo kan er nicht auf ſie würken, ſondern er muß näher hinzugebracht werden, bis er endlich ſo nahe kömmt, daß er ſeine Würkung thun kan. Hängt der Magnet an einer Wage, ſo muß man ihm das Eiſen ſo nahe bringen, als nöthig iſt, ehe ſich der Magnet zu demſelben neiget, und es an ſich ziehet. Die Entfernung, in welcher der Magnet ſeine Kraft beweiſet, nennet man Sphæram activitatis, ſeinen Würkungs-Raum, und es iſt merkwürdig, daß wenn gleich ſolcher Würkungs-Raum mit Glas, Waſſer, Holtz, Stein, Zinn, Gold oder andern Dingen erfüllet iſt, der Magnet dennoch dadurch ſeine Kraft auf die Magnet-Nadel eben ſo ſtark beweiſet, als ob dieſe Dinge nicht vorhanden wären.

Die Anziehungs-Kraft des Magnets läßt ſich durch die Armirung deſſelben ſehr verſtärken. Man armirt ihn aber folgender Geſtalt: Der Magnet wird an ſeinen beyden Polen glatt abgeſchliffen, und mit eiſern Platten belegt, alſo daß ſie die Pole accurat berühren. Die Platten müßen nicht gar zu dick ſeyn, ſondern nach

Proportion

Proportion der Güte des Magnets eingerichtet werden. Man bindet sie entweder mit einem Zwirn-Faden an den Magnet fest, oder befestiget sie mit meßingen oder silbernen Schrauben. Gedachte eiserne Platten haben jede einen Kopf in Form eines Parallelepipedi: Diese Köpffe müßen von gleicher Dicke, und ihre Enden glatt seyn, auch in einer geraden Linie miteinander stehen, damit man einen kleinen eisern Balken, der auch glatt und gerade seyn muß, daran appliciren kan. Der Balken hat in der Mitten einen Haken, daran man so viel Eisen an Gewichte hängt, als der Magnet trägt. Endlich legt man den Magnet in Eisen-Feil-Späne, und bewickelt ihn mit einem Tuch oder Leder, welches fest zusammen genähet wird, damit er für Staub und Rost verwahret bleibe. Wiewohl Bion die Eisen-Feil-Späne nicht billigen will, weil sie allezeit voll Staub sind, und den Magnet rostig machen, sondern er schlägt an deren statt vor kleine Trümmlein von stählern Drat. Ein solcher armirter Magnet hat eine weit größre Kraft, als wenn er nicht armirt ist: Denn es gibt mittelmäßig gute Steine, welche unarmirt 3 Untzen wägen, und nur eine halbe Untze Eisen halten, da sie aber armiret worden, ziehen sie mehr dann 7 Pfund. (*)

Hier finde ich Gelegenheit, einige falsche und erdichtete Dinge von der anziehenden Kraft des

(*) Bion in der Mathematischen Werk-Schule. p. 109

des Magnets beyzubringen. Ein Baumeiſter zu Alexandrien, Nahmens Dinocrates, ſolte nach Plinii Bericht, (*) auf Befehl des Königs Ptolomæi, ſeiner verſtorbenen Schweſter, die zugleich ſeine Gemahlin geweſen war, einen Tempel aufbauen, und durch Hülffe eines Magnets ihr eiſernes Bildniß darin alſo aufhängen, daß es in der Luft zu ſchweben ſchiene. Einige neuere Scribenten, welche dieſes erzehlen, ſagen, Dinocrates habe das Werk würklich zu Stande gebracht. Aber Plinius bezeugt das Gegentheil, nemlich wegen des dazwiſchen gekommenen Todes Ptolomæi ſey das Werk nicht ausgeführet worden. Ruffinus ſchreibt, (**) in dem Tempel des Serapis zu Alexandrien habe dieſes Abgotts Bildniß geſtanden, an der Morgen-Seite des Tempels aber ſey ein kleines Fenſter geweſen, wodurch zur gewiſſen Zeit die Sonnen-Strahlen auf den Mund des Serapis gefallen. Ferner war ein Bild der Sonnen von Eiſen gemacht vorhanden, welches von einem Magnet, der in der Decke des Tempels verborgen war, angezogen ward, und ſich alsdann gegen den Serapis erhob, gleich als wolte es denſelben begrüßen, und ſich mit ihm letzen. Endlich aber fiel das Sonnen-Bild wieder herab, und gieng an ſeinen Ort, nachdem die Sonnen-Strahlen auch den Mund des Serapis verlaſſen hatten. Was hier von dem Magnet eingemiſchet wird, iſt gar nicht glaublich:

(*) Hiſtor. Natural. lib. 34. cap. 14.

(**) In Hiſtor. Eccleſ. lib. 2. cap. 23.

Digitized by Google

glaublich: Denn wie hätte ſich das Bild erſtlich erheben können, daß es dem Magnet näher kommen, und von ihm wäre angezogen worden? Oder wie hätte es ſich von ihm wieder loßreißen können, nachdem es einmahl in den Würkungs-Raum des Magnets kommen war? Es würde ſo dann nicht einmahl in der freyen Luft ſeyn hängen blieben, ſondern bis an die Decke, worin der Magnet verborgen war, ſeyn hingerißen worden. Dies führet uns gerades Weges auf die Muthmaßung, es müße das Steigen und Fallen des Bildes durch eine andere heimliche Machine ſeyn bewerkſtelliget worden, welches leicht angieng, weil das gemeine Volk dieſem Spectakel nicht ſo nahe wird gekommen ſeyn, daß es alles hätte genau betrachten können. Was Beda für eine gewiße Wahrheit ausgibt, daß das eiſerne Bild des Bellerophon, 5000 Pfund ſchwer, zu Pferde in der freyen Luft geſchwebet, und weder mit Ketten gebunden, noch mit Säulen unterſtützet geweſen, ſondern nur von etlichen großen Magneten, ſo in dem Gewölbe eingemauert, in gewißer Weite in der Luft frey gehangen: (*) kan davor unmöglich angenommen werden, warum, wollen wir bald vernehmen. Kircherus hat noch andere Exempel, ſo mit dieſem gleiches Schlages ſind. Von dem bereits angeführten Sonnen-Bild, welches den Serapis gegrüßet, ſchreibt er, es ſey durch 4 Magneten, wovon der eine oben, der

(*) S. die Remarquable hiſtoriſche Briefe. pag. 623.

Digitized by Google

andre unten, und 2 zu beyden Seiten geſtanden, in der Luft ſchwebend erhalten worden. Von dem abgöttiſchen Kalbe Jerobeas, hegt er die Meynung, daß gleichfals ein Magnet es in der freyen Luft ſchweben gemacht. In dem Tempel des Apollo zu Hieropolis, ſchwebte deßen Bildniß auch in der freyen Luft; gleich wie vor Zeiten das Bild des Mercurius zu Trier. (*)

Von dem Grabe des Mahometh zu Medina, hat man lange Zeit geglaubt, es würde durch einen in der Decke des Tempels eingemauerten Magnet daſſelbe, oder vielmehr der eiſerne Sarg, worin ſein Cörper liegt, in der Luft ſchwebend erhalten. Iſt gleichwohl eine Fabel, welche, wie einige muthmaßen, daher entſtanden, weil ſeine Anhänger ſolches zwar vorgehabt, aber nicht zu Stande bringen können. Der gewiſſeſte Bericht hingegen, den man von dem Grabe Mahomets hat, beſtehet darin: Es ſey von weiſſem Marmor-Stein, in einem Winkel der Moſchee, und mit einer runden Haube bedecket, daß es ſchier ausſehe wie eine kleine Capelle. (**)

Solte

(*) Kircherus de Arte Magnetica. lib. 1. part. 1. cap. 5.

(**) S. die aus dem Frantzöſiſchen überſetzte Reiſe nach Paleſtina zu dem groſſen Emir. pag. 251. in Notis.

Digitized by Google

Solte es indeſſen nicht möglich ſeyn, ein ziemlich ſchweres Stück Eiſen, durch Hülffe eines Magnets in der freyen Luft hängen zu machen? Man hat mehr Urſach es zu leugnen, als zu bejahen. Denn erſtlich muß man nicht meynen, daß ein Magnet ſolte gefunden werden, der 100, oder gar 1000 und mehr Pfund Eiſen trüge. Die beſten, wovon man jemahls gehöret, ſind wohl die beyden folgenden: Der Groß-Hertzog zu Florentz hatte einen, der 29 Pfund ſchwer war, und frey in der Luft an einer Ketten hieng, derſelbe zog, weil er armirt war, 65 Pfund. Zu Mayland war einer befindlich, der kaum 1 Pfund wog, und 60 Pfund ziehen konte. (*) Der letztere kömmt mir noch einiger maßen verdächtig vor, gleichwie es auch für eine offenbare Aufſchneiderey zu halten, wann Carolus de Lieu, ein Jeſuit in Frankreich, ſich rühmete, wie er einen Magnet habe, der eine eiſerne Stange von ferne alſo zu ſich reiſſe, daß ſie zwey oder drey Männer nicht erhalten können, und ſie hernach ſo feſt hielte, daß ſie auch 10 Männer, ob ſie gleich Stricke an das Eiſen legten, nicht wieder perpendiculariter herabreiſſen mögten. (**)

Zum andern lehret die augenſcheinliche Erfahrung, daß der Magnet das Eiſen nicht an

(*) Caſp. Schottus in Magia Univerſal. Part. 4. lib. 3. pag. 235.

(**) S. die Remarquable hiſtor. Briefe. pag. 623.

Digitized by Google

ſich ziehe, wo es ihm nicht ſehr nahe iſt, ſo bald es aber bis in ſeinen Würkungs-Raum kommt, wird es von dem Magnet angezogen, und feſt gehalten, daß es alſo nicht in der freyen Luft ſchweben kan. Dieſe Schwierigkeit hat man wohl bedacht, und deswegen für einen andern Einfall geſorget, der ſie heben ſoll. Aus dem Kirchero haben wir vernommen, wie das Sonnen-Bild in dem Tempel Serapis nicht durch einen, ſondern 4 Magneten ſchwebend erhalten worden. Andere nehmen nur 2 Magneten dazu, wovon der eine oben, der andere unten befeſtiget iſt. Dabey bildet man ſich ein, das Eiſen werde von dem obern Magnet nicht gäntzlich können angezogen werden, indem es der untere ebenfalls an ſich ziehe, folglich müße es frey in der Luft hängen bleiben, weil keine Urſach vorhanden, warum es ſich mehr zu dem einen als andern Magnet wenden ſolte. Der Einfall hat einigen Schein, aber nur bey denen, die nicht weiter nachzudenken gewohnt ſind. Denn anfänglich iſt eine ausgemachte Sache, daß das Eiſen, welches in der Luft ſchweben ſoll, in dem Würkungs-Raum ſo wohl des obern als untern Magnets ſeyn müße, wann ſie beyde darauf ihre Würkung thun ſollen. Nun erſtreckt ſich der Würkungs-Raum der anziehenden Kraft eines Magnet nicht ſo weit, als die Höhe eines Tempels erfordert, welche, wie bekannt, bey den Heyden ziemlich prächtig und hoch waren. Ich will zu ſolcher Höhe nur 24 Fuß annehmen, nemlich von der Erden bis an die Decke,

cke, welches doch bey weitem nicht gnug ist; So müste, wenn das Bild eine Länge von 4 Fuß gehabt, der Würkungs-Raum des obern so wohl als untern Magnets sich auf 10 Fuß erstrecket haben. Nun finde ich zwar den Würkungs-Raum der anziehenden Kraft der Magneten nirgends genau bestimmet, daß man sagen könte, wie weit sich derselbe auch bey den besten Magneten erstrecket; Doch bin ich völlig versichert, er werde nimmermehr 10 Fuß, ja nicht einmahl die Helfte davon betragen. Das ist schon hinreichend, die angeführte in der Luft schwebende Bilder für ein Gedichte zu erkennen.

Doch damit ist die Frage noch nicht entschieden, ob man ein Stück Eisen durch Hülffe zweer Magneten könne in der Luft schweben machen: Darum muß ich fortfahren, und sie ferner untersuchen. Wir wollen setzen, ein Stück Eisen von 2 Pfund befinde sich in dem Würkungs-Raum des obern und untern Magnets, und der obere ziehe 3 Pfund Eisen an sich, der untere aber 1 Pfund. Alsdann scheinet es, daß beyder Magneten Würkung gleich seyn müße. Denn weil das Eisen 2 Pfund schwer ist, und der untere Magnet 1 Pfund ziehet, so kommt das Eisen mit 2 Pfund seiner Schwere demselben zu Hülffe, daß es also eben so viel ist, als wenn er 3 Pfund zöge, wie der obere. Bey solcher Beschaffenheit solte man meynen, da die Kräfte beyder Magneten gleich sind, so könne keiner von ihnen das Eisen an sich ziehen, son-

dern es müße zwiſchen ihnen frey in der Luft ſchweben. Die Gedanken ſind gut, aber Schade, daß die Ausführung des Werks nicht allein ſehr ſchwer, ſondern wohl gar unmöglich iſt. Es kömmt mir damit vor, als wenn man einen ſchweren Mühlſtein auf eine Nadel legen will, daß er darauf ſchwebe, nicht herunter falle, noch die Nadel ſich biege. Man beweiſet die Möglichkeit davon aus mathematiſchen Gründen, aber wenn es zur Ausübung kommt, zeigt ſich die Unmöglichkeit augenſcheinlich. (*) Mit unſerm vorhabenden Werck iſt es nichts anders beſchaffen. Porta hat ſich viel Mühe gegeben, durch Hülfe der Magneten ein Eiſen in der Luft ſchweben zu machen, zuletzt muſte er bekennen, es ſey unmöglich zuwege zu bringen. (**)

Meines Erachtens läßt ſich die Unmöglichkeit der Sache auch ziemlich wahrſcheinlich darthun. Wenn man eine leichte Nadel auf den Tiſch legt, und der Magnet ſie an ſich ziehen ſoll, muß man denſelben ſehr nahe hinzu bringen; woraus zu ſchließen, daß der Würkungs-Raum der Magneten, wann ſie etwas aufheben, oder von unten her an ſich ziehen ſollen, ſich nicht gar zu weit erſtrecke. Eben daher würde es geſchehen, daß das Eiſen, wenn es bis in den Würkungs-Raum des Anziehens kommen, alſo-

(*) S. Schwenters mathemat. und philoſoph. Erqvick-Stunden. des 9 Theils 2 Aufgabe.

(**) S. deſſen Magiam Natural. lib. 7. cap. 27.

alſobald von dem Magnet herbey gezogen, ſich mit ihm vollends vereinigte. Oder es dürfte der untere Magnet die Oberhand behalten, weil ſich das Eiſen ebenfalls in ſeinem Würkungs-Raum befinden muß, und vermöge ſeiner Schwere ſich nach der Erden zu fallen beſtrebet. Ich will hiemit ſo viel ſagen, weil der Würkungs-Raum der Magneten nicht weit reichet, ſo müße das Eiſen nach dem einen oder andern Magnet zu fahren, und könne nicht frey ſchweben. Wenn auch dies alles nicht wäre, würde doch viel Zeit dazu gehören, ehe man die Stellung des Eiſens zwiſchen beyde Magneten ſo genau träffe, daß es frey hängen bliebe: Und ſo man endlich einmahl damit zu Stande käme, würde die geringſte Bewegung und Verrückung des Eiſens, welche nicht gäntzlich zu verhindern iſt, das gantze Werk wieder verhudeln. Porta brachte es ſo weit, daß ein Stückgen Eiſen von oben her in der Luft ſchwebte, indem er es unten mit einem kleinen Faden anhielt, daß es nicht gantz hinauf zu dem Magnet fahren konte. Weil es aber gleichwohl gern zu dem Magnet hinauf wolte, wankte und zitterte es immer hin und wieder. (*) Dergleichen wanken und zittern, weil es ſo wohl oben als unten geſchehen müſte, würde alſofort das Eiſen aus ſeiner gehörigen Lage verſetzen, und damit dem gantzen Kunſt-Stück vor der Zeit ein Ende machen.

(*) Idem ibidem.

Digitized by Google

Ich gedenke noch gewisser magnetischer Berge, die man ohne Mühe für ein Gedichte erkennen kan. Plinius schreibt, an dem Fluß Indus seyn 2 Berge, deren einer das Eisen an sich ziehe, der andere aber von sich stosse. Wann jemand Nägel unter den Schuhen hätte, so könte er sie auf dem einen Berge mit Gewalt nicht loßreissen, auf dem andern gar nicht gehen oder fortkommen. (*) Andere setzen dergleichen Berge an dem Gestade von Indien, und geben vor, die Schiffe, so sich dahin begeben, müsten mit lautern höltzern Nägeln zusammen gemacht seyn. Denn wenn sie eisern wären, würden sie von den Magnet-Felsen ausgezogen, das Schiff mit Gewalt dahin und gar von einander gerißen werden. (**) Am rothen Meer in Ethiopien liegt ein Berg, Nahmens Sawackam, der soll fast aus eitel Magnetstein bestehen, wodurch alle Schiffe auf diese Seite gezogen werden, weil sie mit Eisen beschlagen sind. (***) In den Caspischen Gebürgen soll ein Berg gefunden werden, der alles Eisen an sich zieht, als Pfeile und andere eiserne Instrumente. In der Tartarey darf niemand über einen gewissen Berg mit eisern Waffen gehen, denn sie werden so stark von dem darin verborgenen Magnet angezogen, daß er sie zurück laßen muß.

(*) Hist. Natural. lib. 2. cap. 96.

(**) Thom. Brown in Pseudodox. Epidem. lib. 2. cap. 3. §. 19.

(***) Vorangeführte Reise zu dem grossen Emir. pag. 282. in Not.

Digitized by Google

muß. (*) Ich habe nicht Urſach, mich hiebey länger aufzuhalten, weil dies Fabel-Werk ohnedem jedermann in die Augen leuchtet. Die magnetiſchen Berge, welche, wie die Alten glaubten, recht unter dem Nord-Pol ſollen befindlich ſeyn, und nicht allein die Schiffe an ſich ziehen und zurück halten, ſondern auch verurſachen, daß die Magnet-Nadel ſich nach Norden wendet, ſind nicht viel beßer. Wer iſt daſelbſt geweſen, daß er ſie geſehen hätte? Man kan unmöglich wegen Menge des Eiſens bis unter den Nord-Pol kommen. Wann die Schiffe von den dortigen Magnet-Bergen ſo feſte gehalten werden, daß ſie unmöglich wieder loß kommen können, ſo iſt auch niemahls jemand wieder zurück kommen, der die Nachricht von ſolchen Magnet-Bergen überbracht hätte. Endlich können dieſe Berge, wenn ſie auch vorhanden wären, nicht Urſach ſeyn, daß ſich die Magnet-Nadel nach Norden wendet: Sie ſind zu weit entlegen, als daß ſie ihre Kraft an ſo entfernten Oertern beweiſen könten.

Wir kommen auch zu der andern Eigenſchaft des Magnets, welche gleich jetzt berühret worden, nemlich daß er ſich mit dem einen Pol gegen Norden, mit dem andern gegen Süden wendet, und in ſolcher Lage verharret, wenn er frey aufgehangen wird. Die Nadeln, welche man in denen Compaßen braucht, und mit dem

(*) Majoli Dies Canicul. Tom. I. Colloq. 16. pag. 377.

Digitized by Google

Magnet bestrichen sind, bekommen dadurch eben diese Eigenschaft, und ihre eine Spitze wendet sich allemahl gegen Norden, die andere gegen Süden; jedoch also, daß sie nicht gantz genau nach Norden und Süden zeigen, sondern von solchem Strich etwas abweichen. In Europa hatte die Magnet-Nadel vorzeiten ihre Declination gegen Osten, da sie gegenwärtig gegen Westen abweichet. Einige halten davor, sie sey in ihrer Declination alle Tage einer Veränderung unterworffen; überdem ist solche Declination nicht an allen Orten einerley. Anno 1727 hat man zu Berlin die Declination des Magnets genau observiret, und sie, wie folgendes Täfelein ausweiset, befunden. (*)

1727	Declination des Magnets.	
den 22 Jan.	12 gr.	4 Min.
24 Mart.	11.	53.
25 Mart.	12.	4.
7 Maji	12.	3.
5 Jul.	11.	51.
20 Aug.	11.	52.
6 Sept.	11.	50.

(*) S. den Berlinischen Astronom. Calender von 1728.

Digitized by Google

Noch nimmt man auch an den Magnet-Nadeln eine Inclination oder Neigung wahr. Ehe sie mit dem Magnet bestrichen werden, liegen sie Wagerecht, so bald sie aber damit bestrichen sind, verlieren sie das Gleichgewichte, und incliniren entweder von der Nord-Seite, oder von der Südlichen, und es bekommt das Ansehen, als wenn die inclinirende Seite schwerer geworden wäre. Diese Inclination ist veränderlich, auch nicht aller Orten einerley. In denen Südlichen Oertern, die jenseit des Æquatoris liegen, sinkt der Süder-Pol nieder, in den Nordlichen aber dießeit des Æquatoris der Nord-Pol. Unter dem Æquatore hingegen haben die Magnet-Nadeln keine Inclination; wiewohl andere wollen, der Æquator sey eben nicht die Linie, allwo sie gar nicht incliniren.

Es hält sehr schwer, die Ursachen dieser wunderbaren Eigenschaften ausfündig zu machen. Die Alten ließen es bey denen verborgenen Eigenschaften bewenden, womit sie gleichwohl nichts sagten. Cardanus hielt dafür der Magnet habe ein Leben, und ziehe deswegen das Eisen an sich, weil er es zu seiner Speise braucht, und sich damit ernähret; welches er daraus schließen wolte, weil er in Eisen Feil-Späne am besten erhalten wird. (*) Wir wollen nicht gedenken, wie ungereimt es sey, dem Magnet ein Leben beyzulegen, sondern nur erinnern, daß Cardanus hiemit nicht

(*) Scaliger de subtilit. ad Cardanum. Exercitat. 131.

Digitized by Google

nicht erkläret, wie es der Magnet mache, wenn er das Eisen, als seine Speise an sich zieht, wovon doch eigentlich die Frage ist. Des Joh. Bapt. Porta Meynung sagt auch in der That nichts. Sie gehet dahin, weil in dem Magnet mehr Stein als Eisen ist, so trachte das Eisen, damit es nicht von dem Stein überwunden werde, einige Hülfe und Beystand von anderm Eisen zu erlangen, und daher reiße es das andere hierzu gar willige Eisen zu sich, oder begebe sich freywillig zu solchem hin. (*) Was soll doch das für ein Streit zwischen dem Stein und Eisen in dem Magnet seyn? die beyden Dinge sind ja hier miteinander vereiniget, und man kan auf keine Weise eine Feindschaft unter ihnen gewahr werden. Das beste fehlt hier wieder: Denn Porta weiß nicht zu sagen, wie es das Eisen im Magnet mache, oder was dabey vorgehe, wenn es ander Eisen an sich zieht. Epicurus setzte gewiße Cörpergen zum Grunde, welche aus dem Magnet und Eisen ausgiengen, und die Ursach des Anziehens wären. Womit er zwar etwas sagte, aber nicht so viel, als zur Erklärung der Sache nöthig ist.

Cartesius ist endlich am weitesten gegangen, und man muß seine Erklärung wenigstens für die beste und ausführlichste erkennen, wann sie auch nicht in allen Stücken solte vollkommen zureichend seyn. Er setzet zuförderst, daß aus den beyden Polen der Erden beständig eine gewiße magne-

(*) S. deßen Mag. Natural. lib. 7. cap. 2.

magnetiſche Materie aus- und folglich von einem Pol bis zum andern fortgehe, auch ſolchergeſtalt einen immerwährenden Creyß-Lauf halte. Die aus dem Nord-Pol kommende ſtreicht über die Erde weg bis nach dem Süder-Pol, daſelbſt fähret ſie in die Erde, und durch dieſelbige bis wieder zum Nord-Pol. Die aus dem Süder-Pol hält ihren Strich über der Erde nach dem Nord-Pol zu, und kommt durch die Erde wieder zum Süder-Pol. In der Erden aber hat ſowohl dieſe als jene magnetiſche Materie ihre beſondere Gänge und Löchergen, wodurch ſie dringet, dergeſtalt daß die aus dem Nord-Pol in den Süder-Pol hineinfahrende gantz andere Löchergen hat, als die, welche aus dem Süder-Pol in den Nord-Pol kömmt. Dieſe magnetiſche Materie muß man nicht als ein Gedichte anſehen, weil die Lage unſerer Erden eine dergleichen Materie zu erfordern ſcheinet, weßwegen ſie auch von einigen ein Magnet genennet wird. Indem die Erde ihren Lauf um die Sonne hat, ſo bleibt ihre Axe beſtändig gegen einerley Himmels-Gegenden gerichtet, die wir die Himmels-Pole nennen. Daher läßet ſich ſtark vermuthen, es müße eine beſondere Materie vorhanden ſeyn, wodurch die Erde in ſolcher Richtung und Lage erhalten wird. Das wird dann die magnetiſche Materie ſeyn, welche gleich jetzt beſchrieben worden.

Nun hat der Magnet 2 Pole, gleich wie die Erde ſelbſt, um und durch welche die magnetiſche Materie ſich bewegt, wie um die Erde, alſo, daß die von dem Nord-Pol ausgehende ſich auf-

außerhalb dem Magnet bis zum Süder-Pol bewegt, da hineinfähret, und durch den Magnet wieder zum Nord-Pol kömmt. Die aus dem Süder-Pol gehende, gelanget bis zum Nord-Pol, und von da durch den Magnet wieder zum Süder-Pol. Gleichwie aber die Erde durch gleichen Fluß der magnetiſchen Materie in einer gewiſſen Lage erhalten wird; alſo erhält eben dieſelbige den Magnet in ſolcher Lage, daß wenn er ſich frey bewegen kan, ſein Nord-Pol ſich gegen Norden, und ſein Süder-Pol gegen Süden wendet, nach dem Strich, den die magnetiſche Materie über der Erden weg hält. Der Creyß-Lauf, den die magnetiſche Materie um und durch den Magnet hält, muß aus ihrer natürlichen Beſtrebung nach ſolchem Creyß-Lauf hergeleitet werden. Denn weil ſie in dem Magnet dergleichen Löchergen findet, die ſich vor ſie ſchicken, ſo ſetzt die aus den Erd-Polen kommende, und durch den Magnet ſtreichende magnetiſche Materie ihren Lauf nicht von einem Erd-Pol zum andern fort, ſondern beginnet den Creyß-Lauf um den Magnet. In andern Cörpern aber thut ſie dieſes nicht, ſondern weil ſie darin nicht ſolche Löchergen, als im Magnet findet, ſo ſtreicht ſie nur dadurch, und ſetzet ihren Lauf weiter fort.

Die um den Magnet circulirende magnetiſche Materie läſſet ſich auch aus gewiſſen Verſuchen abnehmen. Wenn man eine Nadel an den Süder-Pol des Magnets hängt, und den Süder-Pol eines andern Magnets zu der Nadel bringt,

bringt, so fliehet sie davor, nicht anders als wenn sie weggeblasen würde. Sie bleibt aber an dem Süder-Pol des ersten Magnets hangen, und da sie vorher gerade herunter hieng, so bekömmt sie eine gegen den Horizont inclinirte Lage, nachdem man den Süder-Pol des andern Magnets auf eine gewisse Weite zu ihr gebracht. Hier ist augenscheinlich, es müße aus dem Süder-Pol des letztern Magnets eine subtile Materie ausfahren, welche im beständigen Fluß ist, und die Nadel so lange in der inclinirten Lage erhält, als dieser Magnet in der gehörigen Nähe bleibt. Der Wirbel oder Creyß-Lauf, den die magnetische Materie um den Magnet hat, erhellet klärlich aus folgendem Versuch. Man wickele um einen armirten Magnet ein einfaches Papier, und halte ihn also über Eisen-Feil-Späne, so wird man mit Augen sehen, wie die Feil-Späne eine elliptische Figur bekommen, welches von der magnetischen Materie herrühret, die aus einem Pol in den andern fähret.

Wir müßen weiter sehen, wie sich die Begebenheiten des Magnets durch die magnetische Materie auflösen lassen. Der Magnet ziehet das Eisen an sich und hält es fest. Das Eisen hat außer Zweifel eine ziemliche Verwandschaft mit dem Magnet, weil man aus diesem Eisen verfertigen kan. Daher hat es auch solche Löchergen, als der Magnet, wodurch die magnetische Materie ihren Creyß-Lauf halten kan. Indem nun dieselbe aus dem Pol des Magnets heraus gehet, fähret

fähret ſie in das Eiſen hinein, durchſtreichet es, und gehet dann in den andern Pol über. Gleichergeſtalt gehet ſie aus dem andern Pol durch das Eiſen, bis wieder zum erſten, daß man alſo das Eiſen anſehen kan, als wenn es mit zu dem Magnet gehörete, und mit ihm einen Cörper ausmachte. Und durch ſolchen Fluß der magnetiſchen Materie wird das Eiſen an den Magnet getrieben und befeſtiget, wann nur die Schwere des Eiſens die Kraft der magnetiſchen Materie nicht übertrifft. Der Magnet theilet dem Eiſen ſeine Kraft mit, womit es alſo zugehet: Das Eiſen hat ſolche Löchergen, die ſich zu der magnetiſchen Materie ſchicken. So bald nun das Eiſen mit dem Pol eines Magnets berühret, auch wohl einige Zeitlang daran gehalten wird, ſo fähret die Materie, welche aus dem Pol des Magnets kömmt, in das Eiſen hinein, und beginnet ſich eben ſo um und durch das Eiſen zu bewegen, als um und durch den Magnet. Iſt aber dem Eiſen einmahl ſolche Bewegung der magnetiſchen Materie mitgetheilet worden, ſo behält es ſelbige, und bekommt dadurch die Eigenſchaft des Magnets, daß es ander Eiſen an ſich ziehet, ſich auch, wenn es dazu vorher aptiret worden, nach Norden und Süden wendet.

Man könte hier fragen: Da die magnetiſche Materie beſtändig um und durch die Erde fließt, und in dem Eiſen ſolche Löchergen antrifft, dadurch ſie fahren kan, warum es nicht auch würklich geſchehe, und damit dem Eiſen die magnetiſche

Kraft

Kraft mitgetheilet werde, ohne daß es zuvor mit einem Magnet dürfte berühret werden? Ich antworte, so lange das Eisen noch in den Gruben liegt, ist es nicht rein, sondern mit Steinen vermischet, die den Durchgang der magnetischen Materie verhindern. Wenn es aber von den Steinen geschieden, und also gereiniget worden, so fähret zwar die magnetische Materie frey durch dasselbe, sie ist aber nicht kräftig gnug, dem Eisen die magnetische Kraft zu geben, zumahl wenn das Eisen nicht beständig in einerley Lage bleibet, da dann die magnetische Materie bald hie bald dort durchfähret. In und um die Magneten aber befindet sich viel magnetische Materie gleichsam auf einen Haufen versammlet, dieselbige würket demnach weit stärker, als diejenige, so immerdar um und durch die Erde fließt, und ist vermögend, dem Eisen die magnetische Kraft geschwinde mitzutheilen, wenn es mit einem Magnet berühret wird. Indessen hat man auch aus der Erfahrung, daß das Eisen ohne Berührung eines Magnets, bloß durch die allgemeine magnetische Materie die magnetische Kraft bekommen. Man hat nemlich angemerket, daß das Eisen, welches sich in der Mittags-Linie des Magnets befunden, eine magnetische Kraft bekommen. Müschenbröck versichert, daß er selbst solches Eisen habe, welches anderes Eisen eben so wie ein Magnet an sich zöge. (*) Dergleichen hat man erfahren an einem eisernen Creutz,

(*) S. Joh. Gottlob Krügers Natur-Lehre. §. 417.

Digitized by Google

welches auf einem Kirch-Thurm in Frankreich geſtanden, und Monſ. de la Hire hat Proben gemacht mit einem eiſern Drat, welchen er in einen harten Stein nach der Mittags-Linie eingeleget, und nach 10 Jahren Verlauf magnetiſch befunden. (*)

Die Freundſchaft und Feindſchaft der magnetiſchen Pole läßet ſich auch gar leicht begreiffen. Wenn der Nord-Pol des einen zu dem Süder-Pol des andern gebracht wird, ſo bekommen beyde Magneten eine ſolche Lage, daß die magnetiſche Materie frey durch alle beyde paſiren kan. Man ſtelle ſich vor, es liege ein Magnet auf ſeiner Mittags Linie, und werde nach der Breite voneinander gebrochen, daß 2 daraus werden; ſo iſt in dem Durchbruch des einen Nord- und des andern Süder-Pol. Als der Stein noch gantz war, ging die magnetiſche Materie aus dem Süder-Pol des einen in den Nord-Pol des andern frey und ungehindert über. Ob er nun gleich zerbrochen worden, ſo ſind die inwendige Löchergen, wodurch die magnetiſche Materie ſtreicht, nicht geändert, folglich kan aus dem Süder-Pol des erſten dieſelbe in den Nord-Pol des andern ungehindert eindringen. Daher vereiniget ſich die magnetiſche Materie um beyde Magneten, und beweget ſich als wie um einen, wie ſie beyde vorher waren. Daraus entſtehet dann die Freundſchaft, daß ihre bey-

(*) Scheuchzers Natur Wißenſchaft. Tom. 2. cap. 32. §. 10.

beyde Pole von ungleichen Namen ſich einander anziehen, und durch die magnetiſche Materie aneinander gedrucket werden. Hingegen wenn man den Nord-Pol des einen zu dem Nord-Pol des andern bringt, ſo bekommen beyde Magneten eine gantz andere Lage, als da der Stein noch gantz und nur ein Magnet war. Man hat ſo dann den einen umgekehret, und deßen Ende, welches ſein Nord-Pol iſt, zu dem Nord-Pol des andern gebracht, daß alſo beyde Magneten nicht mehr diejenige Lage haben als zuvor, da der Stein noch gantz war, ſondern ſie kommen umgekehrt gegen einander zu liegen. Deswegen kan die magnetiſche Materie nicht mehr durch beyde Magneten frey flieſſen, weil ſie gewohnt iſt aus dem Nord-Pol des einen in den Süder-Pol des andern, und umgekehrt aus dem Süder-Pol des einen in den Nord-Pol des andern überzugehen: Darum ſtößet ſie, indem ſie aus dem einen Nord-Pol herausfähret, den Nord-Pol des andern von ſich; und darin beſtehet die Feindſchaft der gleichnahmigen Pole, daß, weil die magnetiſche Materie wegen Verkehrung der gewöhnlichen Gänge aus einem Magnet nicht in den andern dringen kan, ſie ſich auch nicht miteinander vereinigen laſſen.

Die Armirung des Magnets verſtärket ſeine Kraft, daß er mehr Eiſen halten kan. Carteſius will, es komme daher, weil die Gänge des Eiſens ſich beßer zuſammen paßen, und die

magnetiſche Materie beßer aus einem Eiſen in das andere übergehet, als aus dem Magnet in das Eiſen, oder aus dem Eiſen in den Magnet; weßwegen dann Magnet und Eiſen ſich nicht ſo feſt aneinander ſchlieſſen könten, als Eiſen an Eiſen. (*) Andere ſagen ob wohl beyde Pole des Magnets in ihren Kräften gantz widrig ſind, ſo helfen ſie doch einander in Anziehung des Eiſens, weil, wenn der Magnet armiret iſt, die magnetiſche Materie von einem Pol zum andern durch die Gänge des Eiſens frey flieſſen kan, ohne daß ſie ſich verliere. (**) Ich will die Sache ſuchen begreiflicher zu machen. Wenn ein bloſſer Magnet, der nicht armiret iſt, ein Stück Eiſen trägt, ſo kan es nur mit dem einen Pol geſchehen: da wird die magnetiſche Materie, ſo aus dem einen Pol ausgehet, das Eiſen an den andern andrücken; die aber aus demjenigen Pol ausgehet, woran das Eiſen hängt, trägt zu ſolcher Andrückung nicht ſo viel bey, ſondern hilft nur etwa die zwiſchen dem Magnet und Eiſen vorhandene Luft wegſtoßen, oder das Eiſen nach dem Magnet zu neigen, wie wir hernach mit mehrern melden wollen. Hingegen wenn der Magnet armiret iſt, ſo beweiſet die Magnetiſche Materie aus beyden Polen ihre Kraft, die aus dem Nord-Pol ausgehet drückt das Eiſen an den Süder-Pol, wo ſie wieder hinein fähret, und

(*) S. Carteſii Principia Philoſoph. Part. 4. §. 172.
(**) Scheuchzer in der Natur-Wiſſenſchaft. Tom. 2. cap. 32. §. 15.

Digitized by Google

und die aus dem Süder-Pol drückt eben daſſelbige Eiſen an den Nord-Pol, womit alſo der Magnet ſeine völlige Kraft anbringen kan.

Noch iſt zu erklären übrig die Declination und Inclination des Magnets. Wie oben erinnert worden, ſo zeigt die Magnet-Nadel nicht gerade gegen Norden, ſondern weichet gegenwärtig in Europa einige Grade nach Weſten ab, welche Abweichung noch dazu veränderlich iſt. Carteſii Gedanken hievon wollen nicht Stich halten. Er hält dafür, die magnetiſche Materie, indem ſie über die Erde ſtreicht, finde hier und da Abwege, weil an vielen Orten Eiſen-Gruben verborgen ſind, dahin ſie wegen Gleichförmigkeit der Gänge frey fließet, und die Magnet-Nadel nach dem Strich ihres Flußes richtet. Allein weil ſich bey und neben den Eiſen-Gruben die Abweichung der Magnet-Nadel nicht mehr ändert, als anderswo, auch dieſelbige faſt alle Tage veränderlich iſt; ſo hat Carteſius die Urſach der Declination ſchwerlich getroffen. D. Herrm. Fried. Teichmeyer (*) will, die magnetiſche Materie fahre nicht von einem Pol zum andern gerade zu, gehe auch nicht den kürtzeſten Weg, ſondern habe einen krummen Lauf, gleich denen Flüßen, wodurch denn die Abweichung des Magnets verurſacht würde. Hier fehlet aber die Urſach, warum die magnetiſche

(*) In Element. Philoſ. Natural. Experiment. Part. 2. cap. 6.

tiſche Materie nicht in gerader Linie fortgehet; da er nun dieſelbige nicht beſtimmet hat, ſo thut er auch der Sache kein Gnüge. Vermuthlich ſind die magnetiſche Pole von den Welt-Polen unterſchieden, und beyde nicht an einer Stelle anzutreffen, ſondern die magnetiſche Pole ſtehen den Erd-Polen zur Seiten: Weil ſich aber die Abweichung des Magnets ändert, ſo müßen auch die magnetiſche Pole veränderlich ſeyn. Wem dieſe Meynung nicht anſtehet, mag ſich des de la Hire erwehlen, der die Erd-Pole ſelbſt für veränderlich hält, als woraus folgt, daß weil der Magnet ſich nach ihnen richtet, er nicht allezeit einerley Richtung haben könne. (*)

Mit der Inclination des Magnets kan man beſſer fertig werden. Man wird gewahr, wie an einigen Orten die Magnet-Nadel gar keine Inclination hat, nemlich unter dem Æquatore, oder doch nicht weit davon. Hingegen neiget ſich, in dieſſeitigen oder Mitternächtigen Gegend des Æquatoris, die nach Norden zeigende Spitze der Nadel zur Erden, in der Mittägigen Gegend aber wird die nach Süden zeigende Spitze zur Erden geneiget. Dies iſt dem Fluß der magnetiſchen Materie augenſcheinlich gemäß: Denn weil ſie über den Æquatorem, oder nahe dabey gerade weg gehet, ſo bleibt daſelbſt die Nadel in ihrem Gleichgewichte. Hingegen ſtreicht ſie nach den Polen zu, und fähret da hinein; Sie

(*) Scheuchzer loc. cit. §. 19.

Sie fähret vom Æquatore ab gegen die Pole zu allmählich niederwerts, und steigt von den Polen nach dem Æquatore zu immer ein wenig in die Höhe, daher muß sich allemahl die eine Spitze der Nadel nach einem Pol neigen, und zwar die Mitternächtige in den Mitternächtigen Gegenden nach dem Nord-Pol, und die Südliche in den Südlichen Gegenden nach dem Süder-Pol. Man kan mit Recht behaupten, daß eben hiedurch die magnetische Materie selbst, und ihr Fluß nicht wenig bestätiget werden.

Nun urtheile man, ob dem Magnet eigentlich ein Anziehen zukomme. Vielmehr wird man sagen müßen, die magnetische Materie treibe und drücke das Eisen an den Magnet, oder, welches einerley ist, den Magnet an das Eisen, erhalte auch durch ihren Fluß die Magnet-Nadel in dieser oder jener Lage, ohne daß etwas vorhanden, welches sie an sich ziehe.

Wir müßen diejenigen Einwürffe nicht vergessen, welche einige, die in dem Magnet lieber eine anziehende Kraft suchen, dawider zu machen pflegen. Man verwundert sich, warum kein Cörper zu finden, der die magnetische Materie zurück hielte, und ihre Würkung hinderte, indem bekannt, daß der Magnet seine Kraft auch durch die dichteste und schwereste Cörper beweiset. Solte denn, spricht man, kein Cörper in der Natur durch seine Gegenwart vermögend seyn, diese subtile Materie aufzu-

halten, und ihre Bewegung zu hemmen: Geſetzt auch, dieſe Materie wäre viel ſubtiler als die Zwiſchen-Räumlein aller, und ſelbſt des dichteſten Cörpers des Goldes. Geſetzt, daß ſie durch alle Cörper, ſo wie das Waſſer durch ein Sieb, hindurch flöſſe: ſo würde zum wenigſten ein Theil dieſer flüßigen Materie an die feſten Theile des Goldes anſtoſſen. Sie würde dadurch zum Theil aufgehalten, und ihre Bewegung würde vermindert werden. Solchergeſtalt wäre es nicht möglich, daß der Magnet ſeine Würkung eben ſo ſtark durch die Luft, als durchs Waſſer, und durch das Waſſer eben ſo ſtark, als durchs Metall verrichten ſolte. (*) Dieſer Einwurf hat nicht viel zu ſagen. Jedermann weiß, wie kein Cörper zu finden, der nicht ſeine Poros und Zwiſchen-Räumlein haben ſolte, wodurch alſo wohl eine ſubtile und flüßige Materie dringen kan. Das Glas iſt ein der dichteſten Cörper, gleichwohl dringen die Lichts-Strahlen ungehindert durch daſſelbe. Das Gold iſt die allerſchwerſte Materie, dennoch dringt die warmmachende Materie in daſſelbe, und erwärmet es. Die Feuer-Theilgen kriechen in das Gold, und bringen es gar in einen Fluß. Weil demnach in allen, auch den allerdichteſten Cörpern, Zwiſchen-Räumlein zu finden ſind, ſo darf man ſich nicht wundern, daß die ſubtile magne-

(*) Sind Worte Herrn Johann Gottlob Krügers, in ſeiner Natur-Lehre. §. 421.

magnetiſche Materie dadurch flieſſen könne. Es wäre ein anders, wenn man erweiſen könte, daß ſie gar keine Zwiſchen-Räumlein hätten. Wegen des Anſtoſſens der magnetiſchen Materie an die feſten Theile der Cörper, darf man ſich auch keinen Kummer machen. Wenn die magnetiſche Materie durch ſolche Cörper fähret, die der Magnet nicht an ſich ziehet, ſo trifft ſie darin keine gerade, ſondern vielfältig gekrümmete Gänge an, da ſie dann oft anſtoſſen muß; Sie wird dadurch auch zerſtreuet und zertheilet, daß ſie ihre völlige Kraft nicht anbringen kan: Daher nimmt man auch wahr, daß ein ſtarker Magnet nicht leicht das Eiſen, nur durch ein dünnes Papier an ſich ziehet. Eine andere Beſchaffenheit hat es, wenn man den Magnet zu einer ſich frey bewegenden Magnet-Nadel bringt. Da beweiſet die magnetiſche Materie ihre Kraft auch durch dichte und feſte Cörper. Denn wenn man den Nord-Pol des Magnets zu der Nord-Spitze der Magnet-Nadel hält, ſo wird dieſe für ihm fliehen, obgleich zwiſchen ihr und dem Magnet ein ander dichter Cörper liegt. Hier braucht die magnetiſche Materie nicht ſo groſſe Gewalt, als wenn ſie das Eiſen an den Magnet zu drücken hat. Sie fähret durch den zwiſchen liegenden Cörper, ob ſie gleich hin und wieder anſtößt, dennoch geſchwinde hindurch, weil ſie ſehr ſubtil und in geſchwinder Bewegung iſt: Ob ſie auch durch das Anſtoſſen ſehr zerſtreuet wird, ſo braucht ſie doch nicht viel Gewalt, die Magnet-Nadel fortzutreiben, ſondern dazu iſt ein wenig magnetiſche Materie ſchon gnug.

Allein, so lautet ein anderer Einwurf, warum ziehet der Magnet nur so wenig Cörper an sich? Warum ziehet er eben das Eisen an sich, und nicht das Gold, das Bley, und das Zinn? Solte die magnetische Materie nicht eben so wohl einen Cörper, als den andern, gegen den Magnet fortstossen? Die Ursach, warum der Magnet nur das Eisen, und keine andere Cörper, an sich zieht, liegt in den Löchergen und Gängen des Eisens, welche, wegen der Verwandtschaft mit dem Magnet, eben so wie in dem Magnet beschaffen sind, folglich der magnetischen Materie einen leichten Durchgang verstatten. Wenn Cartesius dieser Schwierigkeit abhelffen will, gibt er den magnetischen Gängen in dem Eisen Schrauben-Gestalt, und stellet sich die magnetische Materie als lauter kleine Schrauben vor, welche sich zu den Schrauben-Gängen des Eisens wohl schickten, und dasselbe an den Magnet andrückten. Dieses aber scheinet nicht einmahl nöthig zu seyn. Wir haben vernommen, wie die magnetische Materie die Magnet-Nadel nach den Erd-Polen neiget, weil sie vom Æquatore an immer niederwerts fähret, bis sie endlich wieder in die Pole hineingehet. Die magnetische Materie bewegt sich eben so um den Magnet, wie um die Erde: Dadurch geschicht es, daß sie das Ende des Eisens, welches dem einen Pol des Magnets sehr nahe ist, ebenfalls nach solchem Pol zu neiget, und es endlich bis an den Magnet

(*) Krüger. loc. cit. §. 422.

Magnet ſtößt. Mit einem andern Cörper kan es nicht angehen, daß ihn die magnetiſche Materie dahin neige und ſtoſſe; Denn ob ſie gleich durch die Löchergen anderer Cörper fähret, ſo gehen dieſe doch nicht gerade zu, folglich fähret die magnetiſche Materie nicht alle zu dem Ende heraus, welches dem Pol des Magnets am nächſten iſt, ſondern viele gehet an den Seiten heraus, wodurch verhindert wird, daß ſolche Cörper nicht nach dem Pol des Magnets geneiget werden, noch weniger an demſelben hangen bleiben. Ein Zweifel iſt bey der Sache übrig, welchen ich nicht verſchweigen will. Wann die magnetiſche Materie, ſo aus dem Süder-Pol des Magnets aus- und in den Nord-Pol hineinfähret, das Eiſen an den Nord-Pol andrücket, ſo ſolte man meynen, es müſte die aus dem Nord-Pol zu gleicher Zeit in den Süder-Pol fahrende, das Eiſen wieder ab- und vom Nord-Pol zurück ſtoſſen. Jedoch dieſen Zweifel zu heben, erinnere man ſich abermahl der Neigung der Magnet-Nadeln nach den Erd-Polen. Die Magnet-Nadel wird in den Mitternächtigen, oder dieſſeitigen Gegenden des Æquatoris, von der magnetiſchen Materie, die aus dem Süder-Pol der Erden kommt, nach dem Nord-Pol geneiget, ohne daß die aus dem Nord-Pol kommende ſolches verhinderte, und die Magnet Nadel von ihrer Neigung ab- und wieder in die Höhe triebe. Sie trägt vielmehr zu ſolcher Neigung auch das ihrige bey, indem ſie nicht anders durch die Magnet Nadel fließen kan, als es ihr Strich erfordert, den ſie über die Erde hält.

Sol-

Digitized by Google

Solcher Strich aber neigt ſich allemahl nach den Pohlen zu; daher trägt auch die aus dem Nord-Pol kommende magnetiſche Materie zur Neigung der Magnet-Nadel nach dieſem Pol das ihrige bey. Gleicher Weiſe verhält es ſich mit dem Anziehen des Magnets, die magnetiſe Materie ſo wohl aus dem Nord- als Süder-Pol neiget das Eiſen nach dem Pol zu, welchem es am nächſten iſt, bis es endlich gar mit ſolchem Pol vereiniget wird. Warum bleibt es aber daſelbſt feſt hangen? Einmahl rühret ſolches daher, weil die magnetiſche Materie alle andere Materie zwiſchen dem Eiſen und Magnet wegtreibt, welche ſonſt beyder Zuſammenhang verhindern würde: Hernach, wenn z. E. das Eiſen an dem Nord-Pol des Magnets hängt, ſo ſcheint die aus dem Süder-Pol kommende magnetiſche Materie, indem ſie ſich dem Nord-Pol nähert, mehr Gewalt zu haben, als die aus dem Nord-Pol ausfähret, weil ſie ſich durch die freye Luft bewegt, und ihre Bewegung immer geſchwinder wird, je näher ſie dem Nord-Pol kömmt. Weswegen ſie auch das Eiſen an den Magnet feſt andrücket, ohne daß die aus dem Nord-Pol erſt ausgehende magnetiſche Materie es verhindern ſolte. Vielmehr, wie ſchon geſagt, hilft dieſe die Neigung des Eiſens nach dem Nord-Pol befördern, da es dann die aus dem Süder-Pol kommende deſto beſſer andrücken kan. Gleiches geſchicht, wann das Eiſen an dem Süder-Pol des Magnets hängt, da beweiſet die aus dem Nord-Pol kommende die gröſte Kraft.

Da

Da nun hiemit die vorhandene Schwierigkeiten aus dem Wege geräumet ſind, ſo hat man deſto weniger Urſach, die magnetiſche Materie, worin der Grund von den Eigenſchaften des Magnets ſtecket, zu verwerffen, und ſich einzubilden, **der Magnet würke in das Eiſen, ohne daß zwiſchen beyden Cörpern weder eine mittelbare noch unmittelbare Berührung ſtatt habe.** (*) Bey dergleichen Gedanken findet ſich kein zureichender Grund: Denn es muß entweder etwas von dem Magnet ausgehen, wodurch ſeine Würkung bewerkſtelliget wird, oder es gehet nichts weder von ihm, noch von dem Eiſen aus, und die Würkung erfolget doch. Gehet etwas von ihm aus, ſo wird ja niemand ſo wunderlich ſeyn, und ſagen, dasjenige, was von ihm ausgehet, berühre das Eiſen nicht, und würke doch auf daſſelbige. Denn warum gehet ſonſt etwas von dem Magnet aus, als daß es ſich zu dem Eiſen verfügen, und auf daſſelbige ſeine Kraft beweiſen ſoll? Geſchicht es nicht, ſo iſt auch gar nicht nöthig, daß etwas von dem Magnet ausgehe. Gehet aber nichts von dem Magnet aus, oder welches einerley iſt, der Magnet würket in das Eiſen, ohne daſſelbige mittelbar oder unmittelbar zu berühren, ſo iſt kein zureichender Grund der Würkung vorhanden, und ſie kan daher gar nicht erfolgen. Faſt auf gleichen Schlag urtheilten die Alten von den Würkungen des Magnets, es ſolte nemlich aus demſelben eine Kraft ausge-

(*) Krüger. loc. cit. §. 421.

ausgehen, die gleichwohl kein Subjectum hätte, oder in keinem andern Dinge beſtünde. (*) Eins iſt ſo falſch, als das andere: Wo eine Kraft iſt, da muß auch etwas ſeyn, das dieſe Kraft hat, oder wodurch dieſelbige ausgeübet wird.

Wir kommen zu einer andern Art des Anziehens, welche die Electricität genennet wird. Der Nahme kömmt von dem Agt- oder Bernſtein, lateiniſch Electrum, her, der wenn man ihn auf Tuch reibt, und damit erwärmet, auf eine gewiſſe Entfernung kleine Stückgen Papier, Spreu und andere leichte Dinge, gleichwie der Magnet das Eiſen, an ſich ziehet. Siegellack, Schwefel, Ambra und alle Hartze haben gleiche Eigenſchaft, inſonderheit aber das Glas, an welchem man die gröſßte Electricität wahrnimmt. Dieſe Dinge beweiſen ihre anziehende Kraft deſto ſtärker, wenn man ſie zuvor ein wenig erwärmet, ehe ſie gerieben werden. Hernach muß man auch dahin ſehen, daß man dabey alle Feuchtigkeiten und Ausdünſtungen vermeide, und die Cörpergen, ſo ſollen angezogen werden, nicht gar zu groß ſeyn. Man legt auch die Cörpergen nicht auf Holtz und Metall, ſondern auf Papier, Glas, oder Siegellack. Stephanus Grayns hat ſolche Electricität bemerket in den Vogel-Federn, Haaren der Thiere, in ſeidenen und leinenen Fäden, in Wolle, Papier, Haut, Holtz und Pergament, welche Dinge, wenn ſie durchs Reiben warm gemacht worden, nicht

(*) Scaliger de Subtilit. Exercitat. 75. No. 9.

nicht allein von den Fingern angezogen worden, ſondern auch andere leichte Materien an ſich gezogen haben. (*)

Man nennet ſolche Würkung zwar ein Anziehen, jedoch iſt leicht zu erachten, es könne nicht eigentlich ein Anziehen ſeyn, weil ſelbſt dem Magnet dergleichen nicht zukömmt. Gleichwohl ſind die Gelehrten in Erklärung der Electricität nicht einig. Cardani Meynung verdient kaum angeführt zu werden. Er glaubt, die electriſchen Cörper hätten eine Fettigkeit bey ſich, die durch das Reiben erwecket würde, daß ſie von ihnen ausginge, und damit die trockene Dinge, welche nach der Fettigkeit einen Hunger hätten, herbey lockte, und zu den electriſchen Cörpern überbrächte. (**) Carteſius urtheilet davon: Die in den electriſchen Cörpern verborgene Feuer-Theilgen werden durchs Reiben ausgetrieben, und in die Luft zerſtreuet; weil ſie aber wieder zu den electriſchen Cörpern zurück kehren, und in der Nähe ſolche Dinge finden, die ſie nicht ſo geſchwinde durchdringen können, ſo führen ſie ſelbige mit ſich bis an den electriſchen Cörper. (***) Man erkläret die Sache auch folgender Geſtalt: Durch ſtarkes Reiben werden die Luft-Löchergen dieſer Cörper eröffnet, und die in ihnen liegende Cörpergen fliegen häufig heraus, ſtoſſen die Luft weg, und veranlaſſen dieſelbe, ſich hinter benannte leichte

(*) S. Acta Eruditor. 1727. pag. 274.
(**) Scaliger de ſubtilit. Exercitat. 104. No. 12.
(***) S. Carteſii Princip. philoſoph. Part. 4. §. 185.

leichte Dinge zu retiriren, welche dann durch die elaſtiſche Kraft der Luft zu den electriſchen Cörpern getrieben werden. (*) Wobey gleichwohl der Zweifel vorfällt, warum die electriſchen Cörper nicht eben ſo gut ihre Kraft beweiſen, wann ſie bloß am Feuer erwärmet werden. Man mache Siegellack über einem Lichte warm, ſo wird demſelben dadurch keine Electricität zuwege gebracht, die es doch ſogleich durch Reiben überkömmt. Mir gefällt deswegen Hn. Johann Gottlob Krügers Meynung, welche in folgenden beſtehet. (**) Die electriſchen Dinge führen vielen Schwefel bey ſich, welchen man ſo gar in dem Glaſe antrifft. Denn ſo man ein paar Stücken Glas ſtark auf einander reibet, ſo geben ſie einen ſchwefelichten Geruch von ſich. Die ſchwefelichten Ausdünſtungen aber, welche von den electriſchen Cörpern ausgehen, ſind die Urſach ihres Anziehens. Sie werden durch die Wärme aus denen Cörpern vertrieben, und dadurch entſtehet eine ſchwefelichte Atmoſphäre um den electriſchen Cörper. Weil ferner ſeine Theile durch das Reiben in eine zitternde Bewegung gerathen, ſo theilen ſie ihre Bewegung dieſer Atmoſphäre mit. Dieſe fängt ſich an unordentlich, und auf Art eines Wirbels um den Cörper zu bewegen, und reißt zugleich andere leichte Cörper, welche ihrer Bewegung wenig wie-

(*) Scheuchzer in der Natur-Wiſſenſchaft. Tom. 2. cap. 32. §. 7.

(**) S. deſſen Natur-Lehre. §. 431.

widerſtehen, mit ſich fort, und ſtößt ſie gegen den electriſchen Cörper. Da nun keine merkliche Ausdünſtungen ohne Luft ſeyn können; ſo muß auch die Electricität nicht merklich ſeyn, wenn die Luft ausgepumpet iſt. Und weil durch bloße Erwärmung über der Flamme die ſchwefelichten Ausdünſtungen zwar aus einem Cörper herausgehen, keinesweges aber in eine wirbelhafte Bewegung gerathen: So iſt klar, warum die Cörper nicht durch bloſſes Erwärmen, ſondern vielmehr durch das Reiben electriſch werden. Wobey ich nichts weiter zu erinnern finde, als daß hiemit auch das Anziehen der electriſchen Cörper wegfällt, und davor ein Anſtoßen muß geſetzet werden.

Von größerer Wichtigkeit ſind die kleinen Haar-Röhrgen, und andere Dinge, welche, wie es ſich anſehen läßt, das Waßer an ſich ziehen. Wann ein Tropffen von einer flüßigen Materie einen feſten Cörper von ſchwererer Art in gnugſamen Puncten berühret, ſo zerfließt er auf demſelben, und wird von ihm angezogen. Wenn man eine gläſerne Röhre mit einer gantz kleinen Oeffnung, die man daher Haar-Röhrgen nennet, ins Waßer ſteckt, ſo wird das Waßer in dem Röhrgen weit höher ſteigen, als es in dem Gefäße ſtehet, weil es von dem Glaſe in die Höhe gezogen wird. Dergleichen geſchicht, wenn man 2 gläſerne Platten aneinander ſetzt, an der andern Seite aber ein Stück Geld dazwiſchen ſteckt, daß ſie allhier

voneinander gehalten werden, und ſie alſo ins Waßer ſetzt: Denn das Waßer ſteigt zwiſchen den Platten nach einer krummen Linie in die Höhe, gleich als würde es vom Glaſe angezogen. Legt man ein gläſernes, oder anderes Kügelgen auf das Waßer, daß es ſich ohngefehr mitten im Gefäße, worin das Waſſer iſt, befindet, ſo hängt ſich das Waßer an daßelbe, und macht einen kleinen Berg um das Kügelgen, indem das Kügelgen das Waſſer an ſich ziehet: Und was dergleichen Experimente mehr ſind, welche die anziehende Kraft der Cörper beweiſen ſollen.

Man iſt aber nicht einmahl im Stande, uns von ſolcher anziehenden Kraft einen rechten Begriff zu gewähren. Herr Müßchenbroeck beſchreibt ſie durch eine innerliche Kraft des Cörpers, welche durch das Ausgehen würkt, und den Cörper gegen den andern treibt; wenn nun dieſer gegen den erſten getrieben werde, ſo kommen beyde zuſammen. Und dieſe anziehende Kraft ſoll allenthalben aus dem Cörper gehen, wie die Lichtſtrahlen aus dem Lichte. (*) Herr Krüger ſchreibt: (**) Der Cörper A ziehet den Cörper B an ſich, wenn der Cörper B eine Bemühung anwendet ſich gegen A zu bewegen, ſo daß der Cörper A, gegen welchen

(*) Müſſchenbroek in Diſſert. Phyſico-Geometricis de Cohærentia corporum firmorum. pag. 451.

(**) In der Natur-Lehre. §. 37.

Digitized by Google

chen die Bewegung geſchicht, dieſelbe verurſacht. Man ſiehet die anziehende Kraft als eine ſolche an, die den Cörpern weſentlich eigen, und gleichſam angebohren iſt. Doch iſt das ſchlimmeſte, daß man ſich nicht vorſtellen kan, wie dadurch die Cörper aufeinander würken ſolten. Der Cörper A ſoll den Cörper B an ſich ziehen, und alſo die Urſach ſeyn, daß B gegen A getrieben wird. Demnach muß aus A eine Kraft ausgehen, wodurch B herbey gezogen wird, und indem dieſe Kraft ſolches verrichtet, ſo muß ſie ſich wieder nach A zurück wenden, und den Cörper B mit ſich führen. Das muß eine wunderliche Kraft ſeyn, die ſich erſt ausdehnet, damit ſie den Cörper B erreichen kan, hernach aber von ſelbſt wieder zuſammen ziehet, damit ſie B zu dem Cörper A bringe, woraus ſie gegangen war. Womit faßt ſie den Cörper B an, daß er mit ihr gegen A fortwandern muß? Sagt man, es gehe ſo wohl aus B als A eine Kraft aus (weil doch allen Cörpern eine anziehende Kraft zukommt) und beyde Kräfte verwickeln ſich untereinander, da dann die ſtärkere aus A die Oberhand behält, und B zu dem Cörper A ziehet: So iſt nicht abzuſehen, wie auch dieſes möglich ſey. Denn ſo bald die Kraft aus A wieder bis zu ihren Cörper zurückgegangen, höret ihre Würkung auf, da doch B noch nicht bis an A gelanget iſt. B hat ja auch eine anziehende Kraft, welche hier die Vereinigung beyder Cörper verhindern muß; denn A höret auf B an ſich zu ziehen, weil ſeine Kraft ſchon wieder zurück gekeh-

ret ist, und also nichts mehr würket, und B wird sich bemühen A an sich zu ziehen, kan aber nichts ausrichten, indem so bald B das Anziehen beginnet, die Kraft aus A wieder zu würken anfängt, die B nicht überwinden kan, weil seine Kraft geringer und schwächer ist, als die andere. Solchergestalt kan durch das blosse Anziehen kein Cörper bis an den andern gelangen, wo nicht eine äußerliche Kraft dazu kömmt, die sie aneinander treibet. Wenn aber 2 Cörper gleiche anziehende Kraft besäßen, so würde keiner den andern anziehen, auch nicht einmahl von der Stelle bewegen, wo nicht abermahl eine äußerliche Kraft dazu käme. Findet sich aber eine äußerliche Kraft, so muß der Begrif von einem Anziehen völlig wegfallen. Man legt dem Cörper B, welcher von einem andern A angezogen wird, eine Bemühung bey, sich gegen A zu bewegen. Wie reimet sich dieses mit der anziehenden Kraft, die allen Cörpern natürlich seyn soll? B muß deswegen auch eine anziehende Kraft haben: Er hat aber auch eine Bemühung, sich gegen einen andern Cörper zu bewegen. Das sind ja gantz widrige Eigenschaften, welche unmöglich in einem Dinge zugleich statt finden können. Man nennt die anziehende Kraft mit dem Herrn Newton auch eine Gravitation; welches zwar ein ander Wort, aber eben dieselbige Sache ist. Denn es heißt eine Gravitation in Ansehung des Cörpers, der sich gegen einen andern bewegt: In Ansehung deßen aber, gegen welchen sich ein Cörper bewegt, wird es

ein

Digitized by Google

ein Anziehen genennet. Weiter habe nichts zu erinnern, als daß aus dem wenigen, so wider die anziehende Kraft beygebracht worden, dieselbige gnugsam für ein Unding zu erkennen sey.

Nun will noch einen Versuch thun, ob sich die Anziehung des Waßers in den Haar-Röhrgen, und andern Dingen, nicht auf andere Weise erklären laße. Wenn ein Tropffen Waßer, oder anderer flüßigen Materie, auf einem festen Cörper zerfliesset, so ist einmahl die Schwere des Tropffens selbst Schuld daran, vermöge welcher er nach allen Seiten zu fliesset. Hernach kan der Tropffen nicht so behende auf den festen Cörper gebracht werden, daß ihn nicht zugleich eine Bewegung eingedrückt würde, welche auch etwas beyträgt, daß er zerfliessen muß. Endlich trägt der Druck der Luft dazu auch nicht wenig bey. Von den Haar-Röhrgen und gläsern Platten, finde ich erst zu erinnern nöthig, daß das Steigen des Wassers in derselben nicht einmahl von einer anziehenden Kraft des Glases herrühren kan, weil sonst das Waßer in den weiten Röhren eben so hoch steigen müste, als in denen engen, welches gleichwohl nicht geschicht. Hätte das Glas eine anziehende Kraft, so müste sie sich nothwendig auch in den weiten gläsern Röhren äußern, und dieselbigen das Waßer wenigstens an den Seiten in die Höhe ziehen, obgleich in der Mitten des Waßers ein tiefes Loch bliebe. Da aber das Wasser in den weiten Röhren

Digitized by Google

gar nicht ſteiget, ſo kan man auch dem Glaſe keine anziehende Kraft beylegen. Ich frage weiter, warum ziehen denn die Haar-Röhrgen das Waßer nicht auswendig ſo hoch in die Höhe, als inwendig, da ſie doch ſo wohl in- als auswendig eine anziehende Kraft haben müſten? Man kan demnach hier mit der anziehenden Kraft gar nicht auskommen, ſondern muß ſich nach einer andern Urſach umſehen, die ſich wohl finden läßt. So bald die Haar-Röhrgen und gläſerne Platten, die obern Theile des Waßers berühren, ſo bekommen dieſelbigen eine Bewegung, und ſteigen inwendig in die Höhe. Dies kan von nichts anders, als von dem Druck der Luft herkommen. Die Luft druckt das Waßer ſo wohl in dem Gefäße, als in den Haar-Röhrgen und gläſern Platten: Allein die Haar-Röhrgen und Platten ſind enge, weßwegen der Druck der Luft in ihnen nicht ſo ſtark ſeyn kan, als außerhalb. Ueberdem wird die Luft an den Seiten des Glaſes gerieben, und leidet eine Friction, welche ihre druckende Kraft ſehr ſchwächet: dadurch aber wird das Gleichgewichte zwiſchen der Luft, die auf das Waßer im Gefäße, und in den Haar-Röhrgen und Platten drücket, gehoben. Jener Druck iſt ſtärker, und treibet das Waſſer in den Haar-Röhrgen in die Höhe. Mit denen Kügelgen, ſo auf dem Waſſer ſchwimmen, gehet es eben alſo zu. Die Luft drücket neben ihnen, wegen der Friction nicht ſo ſtark, als auf das Waßer in dem Gefäße; daher ſtehet das Waßer an den Kügelgen höher, als im Gefäße, ohne daß das Kügel-

gen

gen das Waßer an ſich ziehen darf. Der eintzige Einwurf kan hier gemacht werden, daß man das Anziehen des Waßers nicht dem Druck der Luft zuſchreiben könne, weil es auch in einem Luft-leeren Raum geſchiehet. Ich gebe aber zu bedenken, wie man nimmermehr durch Hülfe der Luft-Pumpe die Luft ſolchergeſtalt auspumpen könne, daß gar nichts zurück bleiben ſolte. Bleibt nur etwas zurück, ſo drucket dennoch dieſe wenige Luft das Waſſer in- und auſſerhalb den Haar-Röhrgen, und zwar eben wie in einem Luft-vollen Raum: Nemlich der Druck auf das Waßer in dem Gefäße iſt ſtärker, als in den Haar-Röhrgen, folglich muß auch hier das Waßer in den Haar-Röhrgen in die Höhe ſteigen. Die Haar-Röhrgen ſind enge, daher mag die Luft in denſelben ihre Kraft zu drucken wenig oder gar nicht anbringen. Man ſiehet es augenſcheinlich, wenn man ein Haar-Röhrgen ins Waßer ſteckt, und wieder herauszieht; denn da bleibt etwas Waßer darin, und obgleich das Haar-Röhrgen oben offen iſt, ſo kan doch die Luft durch ihren Druck dis wenige Waßer nicht einmahl heraus treiben. Ueberdem iſt es auch nur ſehr wenig Waßer, welches in den Haar-Röhrgen in die Höhe ſteigt, daß alſo ein wenig Luft vermögend iſt, es hinein zu drücken, zumahl da der Gegendruck der Luft in den Haar-Röhrgen faſt für nichts zu rechnen iſt.

Es fehlet zwar nicht an mehrern Exempeln welche die anziehende Kraft der Cörper erhärten ſollen; Sie ſind aber ſo beſchaffen,

daß ſie ſich viel beßer durch einen Druck, als durch das Anziehen erklären laßen. Als wenn man vorgibt, die Erde, oder ihr Mittel-Punct, ziehe die ſchweren Cörper an ſich, und die Pflantzen den Nahrungs-Saft. In dem erſten Exempel hat man mehr Urſach, etwas anzunehmen, ſo die ſchweren Cörper gegen den Mittel-Punct der Erden treibt; und in dem andern, iſt eine ausgemachte Sache, daß die Luft den Saft in die Höhe treibt, ſelbiger aber nicht von den Pflantzen angezogen wird. Wenn man die Urſach der Ebbe und Fluth angeben will, ſucht man ſie gemeiniglich in den Mond und deßen Lauf. Carteſius eignet dem Mond einen Druck auf die Erde, inſonderheit aber auf das Waßer zu; kan aber damit in Erklärung der Ebbe und Fluth nicht ſo gut fertig werden, als Newton mit ſeiner Gravitation oder anziehenden Kraft, welche der Mond und die Erde gegeneinander haben. (*) Dadurch bekömmt die anziehende Kraft viel Wahrſcheinlichkeit, und man mögte daraus ſchließen, ſie ſey in der Erfahrung gegründet. Allein ſolcher Schluß kan ſo wenig gelten, als wenn man die anziehende Kraft des Magnets, als eine durch die Erfahrung bekräftigte Sache, anſehen wolte. Man muß die Sache ſelbſt, von der Art und Weiſe wie ſie geſchicht, wohl unterſcheiden. Daß das Eiſen ſich dem Magnet nähert, und von ihm feſt gehalten wird, lehret die Erfahrung: Sie lehret

(*) S. Wolfs Gedanken von den Würkungen der Natur. §. 357. ſeq.

Digitized by Google

lehret aber nicht, daß es durch eine anziehende Kraft des Magnets geſchehe: Ich habe vielmehr erwieſen, es werde das Eiſen durch eine ſubtile flüßige Materie nach dem Magnet zu geſtoßen. Gleichergeſtalt kan man wohl als eine durch die Erfahrung beſtättigte Sache annehmen, daß die Erde gegen den Mond, und der Mond gegen die Erde, eine Schwere habe; daß aber ſolche Schwere von einer anziehenden Kraft beyder Cörper herrühre, bezeugt die Erfahrung nicht. Es iſt der Wahrheit gemäßer, wenn man dieſe Schwere einem Druck beyder Cörper gegeneinander zuſchreibt, ob man gleich nicht weiß, was die Urſach ſolches Drucks ſey. Weiß doch Newton auch nicht die Urſach ſeiner Gravitation, ſondern er ſiehet ſie als eine eigenthümliche Kraft der Materie an, wovon man weiter keine Urſach angeben kan. Indeſſen iſt ſie in dem Verſtande, als ſie Newton annimmt, nicht erweislich, weil in der Natur keine anziehende Kraft gefunden wird. Wiſſen wir gleich die Urſach des Drucks der Erden und des Monds gegeneinander jetzt nicht, ſo dürfen wir ihn deswegen nicht leugnen: Es kan eine Zeit kommen, da man ſie entdecket. Man wuſte ehedem auch nicht, was die Eigenſchaften des Magnets für eine Urſache haben, nunmehro aber kan ſie mit der größten Wahrſcheinlichkeit angezeiget werden.

So ſiehet es mit dem Magnetiſmo, oder der anziehenden Kraft der Cörper aus, woraus

klärlich abzunehmen iſt, daß die Sympathie und Antipathie dabey keinen Vortheil finden. Wir wollen nochmahls derſelben Beſchreibung wiederholen. Die Sympathie beſtehet in einer Aehnlichkeit der natürlichen Eigenſchaften, vermöge welcher ſich zwey Dinge wohl beyeinander vertragen, eine unbekandte Liebe und Neigung gegen einander haben, ſich auch mit einander vereinigen. In der Liebe und Zuneigung, ſo zwey Dinge gegeneinander haben, beſtehet eigentlich der Magnetiſmus. Nun müſte man erſtlich verſichert ſeyn, ob ſich ſolche Liebe und Neigung gegeneinander in natürlichen und lebloſen Dingen befinden. Denn von der Neigung der Menſchen und Thiere gegeneinander iſt hier die Rede nicht. Man führet zwar Exempel gnug an, aber ſie ſind theils erdichtet, theils laſſen ſie ſich alſo erklähren, daß man keine natürliche Neigung dabey nöthig hat. Dieſes iſt ja in den vorhergehenden Capiteln hin und wieder erwieſen worden, die man nur nachſchlagen darf. Man ſiehet die natürliche Neigung als eine den Cörpern von dem Schöpffer eingepflantzte Eigenſchaft an, wovon ein gewiſſer Autor (*) alſo ſchreibt: Das Univerſum rerum, oder die gantze Welt, ſtehet miteinander in der allergenauſten Connexion, und der allweiſe Schöpffer hat diejenigen Dinge, ſo gleicher Natur und Beſchaffenheit ſind, naturali quodam vinculo ſo miteinander verbun-

(*) Chriſtoph. Fried. Demetius im philoſophiſchen Verſuch von den Blut-Saugern in Nieder Ungarn.

verbunden, daß ſie nicht allein die ſtärkſte Neigung zu einander haben, ſondern wohl gar einander dasjenige rauben, woran eines vor dem andern Mangel leidet: und ſolche eingepflantzte Neigung, oder Trieb der Natur, kan weder durch die Diſtantz der Oerter, noch durch Corpora intermedia verhindert und aufgehalten werden, welches man an der Würkung des Magnets, oder an zweyen Lichtern, deren Flammen, wenn ſie nahe zuſammen kommen, nach einander zu eilen, augenſcheinlich wahrnimmt. Und dieſer Trieb der Natur wird um ſo viel mehr befördert, je mehr das gantze Univerſum harmoniret, und keine Materie ſich ſolcher eingepflantzten Neigung widerſetzet, ſondern vielmehr dazu beförderlich ſeyn muß. Auf gleiche Weiſe verfähret der Herr Newton mit ſeiner Gravitation, oder anziehenden Kraft, die er auch für eine angeſchaffene Eigenſchaft der Materie hält: Ich habe aber klährlich dargethan, daß ſie in der Natur nicht ſtatt finde, ſondern eine äuſſerliche Urſach zum Grunde haben müße. So muß man denn von der Neigung der Cörper gegeneinander dergleichen ſagen, daß etwas vorhanden ſeyn müße, welches ſie würkt, ingleichen daß 2 Cörper nicht aus eigenen Kräften, ſondern durch eine äußerliche Urſach miteinander vereiniget werden. Es ſcheinet zwar, als wenn die Aehnlichkeit der Eigenſchaften zweyer Dinge die Urſach ihrer Neigung gegeneinander ſeyn könte: Allein

Allein ſolche Aehnlichkeit kan und vor ſich nichts würken, ſondern etwa 2 Dinge geſchickt machen, daß ſie ſich miteinander füglich vereinigen laßen; Gleich wie die Aehnlichkeit der Löchergen in dem Eiſen und Magnet ihre Vereinigung befördert. Was vereiniget ſie aber würklich? die bloſſe Zuneigung kan es nicht thun, ſondern es muß eine äußerliche Urſach dazu kommen: Findet ſich aber eine ſolche dabey, ſo fallen die Gedanken von einer Sympathie gäntzlich weg, weil alsdann die Sache gantz begreiflich kan erkläret werden. Z. E. die Weinreben haben eine Liebe und Neigung zu dem Ulm-Baum, weil ſie an dieſem Baum ſehr wohl wachſen. Man kan daraus erſtlich nicht einmahl eine Neigung machen, ſonſt müſte man ihnen auch eine Liebe und Neigung zu den Wein-Pfälen beylegen, weil ſie daran auch ſehr gut und beßer gedeyen, als wenn ſie auf der Erde fortkriechen müßen, wovon jedermann die Urſach weiß. Hernach vereiniget die Neigung, welche die Weinreben zu dem Ulm-Baum haben, ſie nicht mit dieſem, ſondern die Vereinigung wird durch äußerliche Umſtände befördert, weil der Ulm-Baum ſolche Rinde hat, woran ſich die Zäſerlein des Weinſtocks halten und anſchließen können, daß er an dem Baum hoch in die Höhe wächſt. Verdienet aber dieſes wohl den Nahmen einer Sympathie? die Gravitation des Herrn Newtons iſt noch in ſo weit aus der Erfahrung bekannt, indem man annehmen kan, daß 2 Cörper gegen-

ein-

einander eine Schwere haben, wenn man nur daraus nicht eine anziehende Kraft macht. Ich bin aber versichert, man werde kein einziges Exempel anführen können, daß zwey Dinge, wegen der Aehnlichkeit ihrer Eigenschaften, eine verborgene Zuneigung gegeneinander haben, und sich daher zu vereinigen suchen, auch bloß durch solche Zuneigung sich würklich miteinander vereinigen. Die Exempel, so man anführt, sind entweder in der Erfahrung nicht einmahl gegründet, oder lassen sich ohne solche Zuneigung gantz natürlich erklähren.

Was Menschen und Thiere anlangt, diese haben zwar eine Zuneigung gegeneinander, auch zu andern Dingen; allein die Ursach solcher Zuneigung ist allemahl bekannt, und kan daher für keine Sympathie gehalten werden. Mannigmahl eignet man den Thieren wohl eine verborgene Neigung und Liebe zu, doch wenn man die Sache recht erweget, läßt sich die Ursach davon leicht entdecken. Z. E. die Katzen sollen eine natürliche Zuneigung zu dem Kraut Baldrian haben. Woher kommt solche Zuneigung? man wird antworten, aus der Aehnlichkeit der natürlichen Eigenschaften der Katzen und dieses Krauts, wodurch die Katze zu dem Baldrian gezogen wird. Wir haben gleichwohl vernommen, wie die Aehnlichkeit an sich nichts würken könne, auch die Zuneigung selbst aus einer andern Ursach entstehen müße. In dem 5 Capitel dieser Abhandlung, habe ich gezeiget,

Digitized by Google

zeiget, daß die Zuneigung der Katzen zu dem Baldrian, daher komme, weil sie den Geruch dieses Krauts lieben: Also weiß ich die Ursach davon, und die Sache höret auf eine Sympathie zu seyn.

Mit der Antipathie kan man noch weniger fertig werden. Sie ist eine Widerwärtigkeit oder Feindschaft, welche zwey Dinge wegen ihrer widrigen Eigenschaften miteinander haben, sich auch deswegen einander fliehen, und eines des andern Kräfte hindert, oder wohl gar zerstöret. Sie passiret mit unter dem Namen des Magnetismi, weil die gleichnahmige Pole zweer Magneten einander fliehen. Die Ursach, warum es geschicht, haben wir gehöret; sie ist gantz natürlich und begreifflich. Aber mit der Antipathie ist es gantz anders bewandt. Wenn ein Ding B das andere A fliehet, so wird B, wie man dafür hält, nicht von A fortgestoßen, gleich wie die magnetische Materie, aus dem Nord-Pol des einen Magnets, den Nord-Pol des andern von sich stößt; sondern B fliehet von selbst, weil es A in der Nähe merkt. Ich erinnere zuvor, wie allhier von leblosen Dingen die Rede sey: Denn von Menschen und Thieren will hernach noch etwas sagen. Was soll nun das heißen, ein Ding fliehet das andere, ohne daß es von ihm berühret werde, oder daß von ihm etwas ausgehe, welches dasselbige forttreibt? die Sache ist schlechterdings unmöglich. Denn einmahl ist nicht abzusehen

zuſehen, wie ein Cörper des andern Gegenwart merken könne, wo nicht etwas von dem letzten aus- und zu dem erſten übergehet. Hernach iſt das Fliehen oder Zurück-weichen eines lebloſen Cörpers, aus eigener Kraft unmöglich, wo nicht etwas hinzukommt, das ihn zurück treibt. Weil ſich ein ruhender Cörper nicht von ſelbſt bewegen kan, wie alle Welt eingeſtehen muß, ſo kan auch keiner für einem andern fliehen, ſondern es muß ihn etwas, ſo außer ihm iſt, forttreiben. Was noch mehr iſt, ſo muß dasjenige, welches den Cörper B forttreibt, von dem andern A, für welchem er fliehet, dazu determinirt werden, daß es B forttreibe, ſonſt könte man nicht ſagen, B fliehe für A; ſondern es würde ſich nur von ohngefehr zutragen, daß wenn A zugegen, B von einer Kraft, die mit A nichts zu ſchaffen hat, fortgeſtoßen würde. Da aber von A gar nichts ausgehet, ſo iſt es auch unmöglich, daß B für A aus eigener Kraft fliehen ſolte. Hieraus iſt deutlich zu erkennen, wie bey lebloſen Dingen keine eigentliche Antipathie ſtatt finde. Wo eine eigentliche Antipathie ſeyn ſoll, da fliehet ein Cörper den andern, ohne daß ihn der andere forttreibt; er weicht vielmehr aus eigener Kraft zurück. Da aber ſolches nicht möglich iſt, ſo hat man die Antipathie auch unter die unmögliche Dinge zu zehlen.

Was die Antipathie bey Menſchen und Thieren betrifft, dieſe können die Gegenwart eines

eines widrigen Dinges nicht allein merken, sondern sie haben auch eine innerliche Kraft sich zu bewegen, daher ist es kein Wunder, wenn sie etwas fliehen und verabscheuen. Dis verursacht aber ihre Einbildung, oder eine andere bekannte Ursach, wie aus dem 5 und 9 Cap. aus vielen Exempeln zu ersehen ist. Es fehlet zwar nicht an Exempeln, bey welchen die Ursach der Antipathie gantz unbekannt und verborgen, sie sind aber erdichtet, und stimmen mit der Erfahrung nicht überein.

Ich schliesse aus dem allen, daß in der gantzen Natur keine eigentliche Sympathie oder Antipathie anzutreffen sey.

Digitized by Google

Schau-Platz

Vieler

Ungereimten Meynungen und Erzehlungen:

Worauf die unter dem Titul

Der MAGIÆ NATURALIS

So hoch geprieſene

Wiſſenſchafften und Künſte,

Von dem Geſtirn und deſſen Influentz,
Von den Geiſtern / ihren Erſcheinungen und Würckungen,
Von andern natürlichen Dingen / ihren geheimen Kräfften und Eigenſchafften:
Ingleichen
Die mancherley Arten der Wahrſagerey/ und viele andere fabelhaffte und ungegründete Dinge mehr,
Vorgeſtellet, geprüfet und entdecket werden.
Zur Beförderung der Wahrheit,
Wie auch
zum Unterricht und Warnung
Sich für thörichten Einbildungen und Betrug zu hüten:
eröffnet Von

THARSANDERN.

XXIV. und letztes Stück.

Berlin und Leipzig,
Zu finden bey Ambroſius Haude, 1742.

Digitized by Google

Inhalt.

Von der Sympathie und Antipathie.

Cap. 11. Von Würkung der Cörper in die Ferne.

Cap. 12. Von Würkung eines Geistes bey der Sympathie und Antipathie.

Zusätze und Verbeßerungen zu dem gantzen Werk.

Digitized by Google

Das 11. Capitel.
Von Würkung der Cörper in die Ferne.

WEnn wir hier von Würkung der Cörper in die Ferne zu handeln gedenken, so werden wir nicht bloß auf unmittelbare Würkungen zu sehen haben; sondern auch auf solche, die durch gewisse Mittel geschehen.

Wir machen den Anfang von den unmittelbaren, und verstehen dadurch solche, da entfernte Cörper auf einander würken, ohne daß von dem einen etwas ausgehet, welches bis zu dem andern kömmt, und an demselben die Würkung bewerkstelliget. Wenn davon richtige Exempel vorhanden wären, so würde die Sache selbst nicht zu leugnen stehen, ob man gleich nicht wüste, wie es damit zugehe. Allein an dergleichen Exempeln fehlet es, hingegen lehret vielmehr die Vernunft, daß die unmittelbare Würkungen der Cörper auf einander unter die unmögliche Dinge gehören.

Diejenigen, welche dem Nasen-bluten und Klingen der Ohren eine Bedeutung beylegen,

geben damit ein Exempel der Würkung in die Ferne an die Hand. Beydes ſoll daher entſtehen, wann einem entfernten Freunde und Bluts-Verwandten etwas widriges begegnet; Indeſſen weiß man nicht zu ſagen, wodurch in ſolchem Fall das Naſen-bluten und Ohren-klingen verurſacht werde. D. Joh. Tackius will zwar dieſes Geheimniß aufſchlieſſen, aber am Ende hat er ſo viel als nichts geſagt. Er ſtellet ſich eine Saite vor, welche von dem Ort, wo die Sonne aufgehet, bis zum Niedergang ausgeſpannet iſt, und deren Schwankung auch im Niedergang gemerket wird, wenn man ſie im Aufgang berühret. Dergleichen Saite ſollen Väter und Söhne, Mütter und Töchter, Brüder, Schweſtern und andere Bluts-Freunde untereinander erfahren, wenn ſie auch 1000 Meilen voneinander entfernet ſind, indem, wenn der eine krank iſt, oder ſtirbt, dem andern die Naſe zu bluten beginnet, oder, ob er gleich ſonſt geſund iſt, er ein Hertzklopffen empfindet; Oder durch ein anderes Zeichen ihm vermittelſt eines heftigen Verlangens die Noth des Anverwandten kund wird: Denn nachdem dieſes Verlangen die Saite berühret, ſo wird ſie auch in dem verlangten Dinge einen Klang von ſich geben, und entweder ein Ohren-klingen, Naſen-bluten oder ungewöhnliches Nieſen verurſachen. (*) Was iſt aber das für eine Saite, welche ſich zwiſchen Bluts-Verwandten befindet? Oder welches iſt das Mittel, wodurch

(*) D. Joh. Philip. Burggravius in Jatrice Ominum lethique curioſa. Cap. 7. §. 2. 3.

Digitized by Google

wodurch ſie dergeſtalt miteinander verknüpffet ſind? Das hätte er uns entdecken ſollen, ſonſt haben wir die Sache nicht anders als ein leeres Gewäſche anzuſehen. Sie hat ohnedem keinen Grund, weil das Naſen-bluten und Ohren-klingen ihre Urſach im menſchlichen Cörper ſelbſt haben, und ſich ſo oft zutragen, daß man ihnen unmöglich eine Bedeutung beylegen kan.

D. Burggravius will, ein Bruder ſtecke auf gleiche Weiſe den andern mit den Pocken an, ob ſchon beyde weit von einander entfernet ſind. (*) Ich weiß nicht, ob er deswegen gnugſame Erfahrung vor ſich gehabt; ſo viel iſt gewiß, daß wenn es ein oder das andere mahl geſchehen, es von ohngefehr eingetroffen ſey, daß ſie beyde zugleich die Pocken bekommen. Doch zweifele auch nicht, es werden alsdann an beyden Orten, wo ſie ſich aufgehalten, die Pocken grasiret haben, da denn das Gift der Pocken nicht nöthig gehabt, von einem Bruder zum andern einen ſo weiten Weg zu wandern, um denſelben anzuſtecken.

Einige geben vor, ein Menſch könne den andern auf 600 Meilweges erſchieſſen. (**) Dies müſte auch durch eine unmittelbare Wirkung geſchehen, weil keine Kugel ſo weit reichen kan. Wiewohl es gehöret unter die abergläubiſche und erdichtete Dinge, die man vorzeiten für lauter Evangelia angenommen hat. Von

(*) loc. cit. §. 4.

(**) Gockelius vom Beſchreyen und Verzaubern. Cap. 4. pag. 175.

Digitized by Google

gleichem Schlage iſt folgendes Exempel. Die Lappen machen kleine Zauber-Pfeile von Bley, etwa einen Finger lang, welche ſie gegen die entlegenſte Oerter wider ihre Feinde abſchieſſen, und ihnen dadurch Krankheiten und grauſame Schmertzen zuſchicken. (*)

Man will auch den Dieben, ob man ſie gleich nicht einmahl kennet, und ſie weit gnug weg ſind, die Augen ausſchlagen. Einige meynen es damit zu bewerkſtelligen, wann ſie einen Nagel von Ertz mit einem Hammer von Cypreßen-Holtz, in einen mit allerhand wunderlichen Caracteren bezeichneten Cirkel ſchlagen. (**) Man bedient ſich dabey auch allerhand abergläubiſchen Ceremonien, indem man zuerſt einige Pſalmen und die Litaney lieſet, darauf ein erſchreckliches Gebet ſpricht zu GOtt dem Vater und CHriſto, und endlich den Dieb beſchweret. Wenn der Nagel eingeſchlagen wird, ſo ſpricht man: HErr du biſt gerecht, u. ſ. w. (***) Jedoch an der gantzen Sache iſt nichts, ſie iſt auch niemahls zu Stande gebracht worden. Die Betrieger haben zwar öfters fürgegeben, daß ſie den Dieben die Augen ausſchlagen wolten, ob ſie gleich verſichert waren, daß ſie es nimmermehr ins Werk ſetzen könten. Sie nahmen von den Beſtohlnen das Geld für ihre Mühe, und droheten dem Dieb ein Auge auszuſchlagen, und ihn dadurch zu entdecken,

(*) S. Ouſle Seltſame Einbildungen, p. 476. in Not.
(**) S. Männlings Curioſitäten derer abergläubiſchen Albertäten. Cap. 12. §. 2.
(***) Majoli Dies Canicul. Tom. 2. Colloq. 3. p. 173.

decken, wo er das gestohlene nicht in einer gewissen Zeit wieder bringen würde. Dadurch ward manchem eine Furcht eingejaget, daß er das gestohlne lieber zurück geben, als ein Auge verlieren, und mit Schanden entdeckt seyn wolte. Also bekamen die Leute das ihrige wieder, und man glaubte nicht anders, als daß der Betrieger dem Dieb würde gethan haben, wie er gedrohet, wo er das gestohlne nicht wieder an Ort und Stelle gebracht. Daraus aber ist die Rede entstanden, als könten einem entfernten Diebe die Augen ausgeschlagen werden, ob es gleich niemahls ist ins Werk gesetzet worden.

Von den unmittelbaren Würkungen der entfernten Cörper auf einander überhaupt zu reden, so hat man gnugsame Gründe, welche erhärten, daß wo sie nicht schlechterdings unmöglich sind, doch in der gantzen Natur dergleichen nicht angetroffen werden. Unsere Sinnen sind es, womit wir die Würkung der Cörper auf einander entdecken, und da ist merkwürdig, daß alle cörperliche Dinge, wenn sie von den Sinnen sollen empfunden werden, dieselbigen nothwendig entweder unmittelbar, oder mittelbar berühren müßen. Von dem Gefühl ist gar kein Zweifel, denn wir fühlen nichts, wo es nicht würklich unsern Cörper berühret. Mit dem Geschmack verhält sichs eben also, und was wir schmecken wollen, müßen wir in den Mund nehmen, damit es die Werkzeuge des Geschmacks berühre. Der Geruch hat gewisse subtile Ausflüße zum Grunde, welche aus einem Cörper, ob er gleich etwas

entfernet ist, ausgehen, die Nase inwendig berühren, und also empfunden werden. Bey dem Hören findet sich eine gewisse Bewegung der Luft, die den Laut oder Schall ausmachet, und bis ins Ohr dringet, allwo sie empfunden wird. Bey dem Sehen könte noch einiger Zweifel entstehen. Die Dinge, so wir sehen, müßen erleuchtet seyn, denn was nicht erleuchtet ist, kan auf keine Weise das Gesicht berühren. Das Licht ist es also, welches die Cörper sichtbar macht, und dasselbe gelanget von den erleuchteten Cörpern bis zu dem Auge. Der Zweifel, so hiebey vorfällt, ist von dem Sonnen-Licht genommen, welches, obgleich die Sonne sehr weit von uns ist, dennoch geschwinde empfunden wird: Daher könte man sich einbilden, es falle das Sonnen-Licht unmittelbar in unsere Augen, ohne daß etwas zugegen, welches dasselbe überbringe. Allein solche Gedanken müßen wegfallen, wenn man bedenkt, daß der Raum zwischen uns und der Sonnen mit einer subtilen Himmels-Luft erfüllet ist. Diese mag man sich als kleine in einer Reihe neben einander liegende Kügelgen vorstellen, so dann ist gar wohl zu begreiffen, wir das Sonnen-Licht so geschwinde könne fortschiessen. Indem nemlich die Kügelgen, welche nächst bey der Sonnen sind, von ihrem ausstrahlenden Licht berühret werden, so werden dadurch alle Reihen derselben, die bis an die Erde reichen, in Bewegung gesetzt, und solche Bewegung überaus geschwinde fortgeführet: daß also kein Wunder, wenn das Sonnen-Licht so geschwinde zu uns kömmt. Es geschicht

aber

Digitized by Google

aber vermittelſt gedachter Himmels-Luft, welche würklich unſere Augen berühret, und damit das Licht empfindlich macht. Wir werden demnach auch hier eine mittelbare Würkung gewahr, und machen daraus den Schluß, daß die entfernten Dinge ihre Würkung auf die Sinne nicht anders, als durch gewiſſe Mittel bewerkſtelligen können. Daraus iſt wahrſcheinlich zu ſchlieſſen, daß eine unmittelbare Würkung in die Ferne, wo nicht unmöglich, doch in der Natur nicht vorhanden ſey, weil ſonſt unſere Sinnen, oder wenigſtens einer und der andere, einige Dinge empfinden würden, von welchen ſie gleichwohl auf keinerley Weiſe, oder durch kein Mittel berühret werden. Wir ſind befugt, alſo zu ſchlieſſen: Denn da uns die Sinne zu Entdeckung der Cörper und ihrer Würkungen gegeben ſind, wir aber damit die entfernte Dinge nicht ohne Mittel empfinden; ſo wird es mit allen andern von einander entfernten Cörpern die Bewandniß haben, daß ſie nur durch gewiſſe Mittel aufeinander würken.

Wann 2 Cörper aufeinander würken ſollen, müßen ſie einander gegenwärtig ſeyn. Dies iſt nicht alſo zu verſtehen, als ob ſie einander gantz nahe ſeyn müſten; Sondern zwey Dinge ſind einander gegenwärtig, wenn eins auf das andere würkt, ob ſie gleich noch ſo weit von einander abſtehen. Z. E. die Sonne, ob ſie ſchon ſehr weit von uns, iſt uns alsdann gegenwärtig, wann wir ihr Licht ſehen, und ihre Wärme empfinden, indem ſie alsdann auf uns würket. So

lange ſie noch unter dem Horizont iſt, ſagen wir nicht, daß ſie uns gegenwärtig ſey, weil wir von ihr keine Würkung ſpüren. Ich gebe noch ein Exempel. Wenn eine Canone etliche Meilweges von mir gelöſet wird, und ich ihren Knall höre, ſo kan ich ſagen, ſie ſey, indem ſie abgefeuret wird, mir gegenwärtig, weil ich ihren Knall vernehme. Andern hingegen, welche weiter davon ab ſind, und den Knall nicht hören können, iſt die Canone nicht gegenwärtig. Alſo wird das gegenwärtig ſeyn nothwendig erfordert, wenn ein Cörper auf den andern würken ſoll, weil einer dem andern ſeine Gegenwart nicht anders als durch die Würkung bezeugen kan. Eine Würkung erfordert eine Kraft, und wenn A auf B würken ſoll, muß A eine Kraft haben, wodurch es geſchiehet. Würket A auf das von ihm entfernte Ding B, ſo bezeuget A dem B ſeine Gegenwart, und zwar durch ſeine Kraft. Dies kan nicht anders geſchehen, als daß die Kraft aus A bis an B gelanget, ſonſt könte A dem B nicht gegenwärtig ſeyn, und A auf B nicht würken. Hieraus iſt abermahl abzunehmen, wie die Cörper nicht unmittelbar aufeinander würken, ſondern vermittelſt ihrer Kraft, die von einem zu dem andern übergehet. Da auch endlich die Kraft ein Subjectum haben muß, worinn ſie beſtehet, und wodurch ſie ausgeübet wird; ſo folgt, daß wenn entfernte Cörper aufeinander würken, ſolches durch gewiſſe Mittel geſchehe.

Es wird endlich zur Würkung entfernter Cörper aufeinander einige Zeit erfordert, ehe ſie kan

kan zu Stande gebracht werden. Der Schall von einem entfernten Cörper kömmt nicht im Augenblick zu unsern Ohren, sondern nach Proportion der Entfernung bald eher, bald später. Selbst das Sonnen-Licht, wie geschwinde es auch fortschiesset, erfordert einige Minuten Zeit, ehe es auf den Erdboden zu uns kömmt: Und diese Beschaffenheit hat es mit allen Cörpern, die aufeinander in die Ferne würken. Woraus augenscheinlich abzunehmen ist, daß solche Würkung nicht unmittelbar geschehe: Sonst müste sie im Augenblick bewerkstelliget werden; Sie würde auch alsdann nicht nach Proportion der Entfernung in der Geschwindigkeit ab- und zunehmen.

Die Cörper würken auch nur in einer gewissen Entfernung aufeinander, nicht aber bis ins unendliche hinaus. Ein Schall wird nach Proportion seiner Entfernung stärker oder schwächer gehöret, in einer gar zu weiten Entfernung aber gar nicht vernommen. Selbst das Sonnen-Licht verlieret seine Würkung in die Ferne: Wie dann gewiß ist, daß unter der ungeheuren Menge Himmels-Kugeln viele gefunden werden, deren Einwohner, wenn welche darauf vorhanden, wegen der grossen Entfernung unsere Sonne niemahls zu Gesichte bekommen, gleichwie wir viele Fix-Sterne weder mit blossen Augen, noch durch die Fern-Gläser erblicken können, die doch würklich vorhanden, und ebenfalls Sonnen sind. Man betrachte alle Cörper und ihre Würkungen aufeinander, so wird man an allen

allen wahrnehmen, wie ihre Würkungen gewiſſe Grentzen haben, die ſie nicht überſchreiten können, auch nach Proportion der Entfernung in der Stärke ab- und zunehmen. Dies bezeuget klar und deutlich, daß ſie nicht unmittelbar aufeinander würken; weil ſonſt ihre Würkungen bis ins unendliche hinaus gehen, und in einer kleinen Entfernung eben ſo ſtark ſeyn müſten, als in der allerweiteſten.

Bey ſo geſtalten Sachen werden die Exempel der Sympathie und Antipathie, die eine ſolche unmittelbare Würkung zum Grunde haben, unter die erdichteten zu rechnen ſeyn. Eben dieſe Exempel aber haben Gelegenheit gegeben, daß man ſich von einer unmittelbaren Würkung der Cörper in die Ferne hat träumen laſſen.

Die mittelbare Würkung der von einander entfernten Cörper aufeinander, läſſet ſich nicht leugnen, weil ihr die Erfahrung das Wort redet. Ein Licht, welches von mir weit weg iſt, würket auf meine Augen, indem es darinnen ſichtbar wird. Mit einem Schieß-Gewehr kan ich einem in ziemlicher Weite Schaden zufügen, auch durch Hülffe der Schrift einem abweſenden Freunde meine Gedanken kund machen, und was dergleichen mehr iſt. Damit aber ſind nicht alle mittelbare Würkungen in die Ferne gerechtfertiget, weil man Belieben gefunden, der Sympathie und Antipathie zu Gefallen, unterſchiedene zu erdichten, welche wir nunmehro zu prüfen haben.

Joh.

Digitized by Google

Joh. Bapt. von Helmont ſchreibt, (*) eine abweſende Hexe könne durch eine natürliche Kraft, die von ihrem Geiſt ausgehet, ein Pferd im Stalle erwürgen, und deſſen Lebens-Geiſter gleichſam erſticken. Wenn man aber das Hertz eines ſolchen von der Hexe umgebrachten Pferdes nehme, einen Nagel dadurch ſchlage, und es an einem Spieß brate, oder auf dem Roſt röſte, ſo würden alſobald die Lebens-Geiſter der Hexe, folglich die Hexe ſelbſt, ohne ein anderes dazwiſchen kommendes Mittel, greuliche Pein und Schmertzen empfinden. Dergleichen ſagt man von der behexten Milch, wenn man ein glüendes Eiſen durch dieſelbe zöge. Die Alten glaubten, wenn man eines Diebes Fußſtapffen ausgrabe, oder was von ſeinen Kleidern könne erlangen, daß man ſolche in die Feuer-Mauer hänge, ſo würde dadurch der Dieb dergeſtalt gequälet, daß er kommen, und das geſtohlne wiederbringen müſte, damit er von ſolcher Qvaal befreyet würde. (**) Es braucht nicht groſſe Ueberlegung, ſolche und dergleichen Dinge für abgeſchmackt und abergläubiſch zu erkennen, weil ſie ſich von ſelbſt verrathen.

In dem Adepto Inepto (cap. 8. §. 4.) habe ich einen ſympathetiſchen Campaß angeführet, wodurch zween gute Freunde einander etwas in die Ferne kund thun köñen. Dabey habe gemeldet, ich damahls nicht finden können, wie und woraus wie

(*) de Magnetica vulnerum curatione. §. 71.
(**) S. Männlings Curioſitäten der abergläubiſchen Albertäten. cap. 12. §. 2.

aus ein solcher Compaß zu verfertigen sey. Nachhero aber habe dessen Verfertigung gefunden. Zween gute Freunde, ehe sie voneinander reisen, lassen sich 2 runde höltzerne oder helfenbeinerne Büchsen, die am Gewicht und Grösse einander gleich sind, machen; schreiben auf diese Büchsen ein Alphabet herum, recht ausgetheilet, auf eine wie auf die andere, setzen einen Steft in den Boden, eine Nadel darauf zu legen, wie in einem Compaß; nehmen ein Stück Magnet-Stein, der sich fein nach Mittag wendet, und weisse Adern hat, machen ihn der Länge nach von einander in 2 gleiche Theile: Sie lassen auch in diese Büchsen 2 gleich grosse und schwere Nadeln verfertigen; jedweder nimmt seine Büchse mit sich: Ehe sie aber voneinander reisen, lesen sie zusammen eine Stunde aus, in welcher sie nach ihrem Compaß sehen wollen, und wenn also einer dem andern etwas anzeigen will, so rücket er seinen Zeiger zu den Buchstaben des Alphabets, und formiret aus solchen Buchstaben gantze Worte; so soll der Zeiger, der durch die Hand des einen beweget wird, causa movens des andern Zeigers seyn, den sein Freund bey sich hat, und denselben per distans bewegen, daß er eben diese Buchstaben weiset. (*) Was daselbst von solcher Uhr geurtheilet habe, das behält seine Richtigkeit, und die Unmöglichkeit derselben wird sich in folgenden noch mehr entdecken.

Die so genannte magnetische oder sympathetische

(*) S. die geheime Unterredungen von Mag. Natural. pag. 126.

Digitized by Google

thetiſche Curen ſind es vornehmlich, welche einen Beweis von einer zwar mittelbaren, aber dabey geheimen und wunderbaren Würkung der Cörper in die Ferne, abgeben müßen. Robert. Fluddius gedenket eines vornehmen Grafen, der die Leute, wenn ſie auch 100 Meilen von ihm entfernet waren, an der gelben Sucht heilen konte. Er nahm des Patienten Urin, miſchte büchene Aſche darunter, daß ein Teig daraus wurde, woraus er hernach kleine Kügelgen, 3. 7 oder 9 an der Zahl formirte. In den Kügelgen machte er er ein Loch, that Saffran darein, und füllete es mit dem überbliebenen vom Urin. Hernach legte er dieſelbigen an einen geheimen Ort, daß ſie niemand beſchädigen konte. Bald darauf nahm die Krankheit bey dem Patienten ab, es mogte derſelbige nahe oder ferne ſeyn. (*) In den Ephemerid. Naturæ Curioſorum wird ein ſympathetiſcher Artzt angeführet, der einem Patienten, wenn er nur deſſelben Urin gehabt, nach Verlangen einen Schweiß, oder Erbrechung, oder Stuhlgang zuwege bringen können: Die Sache ſoll ſo wahr ſeyn, daß der Medicus, der dieſes erzehlet, ſolche Curen ſelbſt nachgemacht zu haben vorgiebt. (**) In den Schiffbeckiſchen Staats- und Gelehrten Zeitungen machte ein D. Medicinæ, Nahmens Michael Brandt Anno 1730 von ſeinem ſympathetiſchen Pulver folgen-

(*) Fluddii Philoſoph. Moyſaic. Sect. 2. lib. 3. membr. 1. cap. 7.

(**) S. die Petersburgiſche Anmerkungen über die Zeitungen, von Anno 1732. das 72 Stück.

Digitized by Google

folgendes bekannt. Er wolte damit recht miraculeuſe Curen verrichtet haben, ohne daß der Patient was einnehmen dürfen, und wenn auch ein Krancker etliche 100 Meilen von ihn wäre, ſo vermaß er ſich, ihn doch zu curiren. Ja die allerſchwerſten und gefährlichſten Krankheiten, da mit keiner innerlichen Medicin mehr was aus zurichten, wolte er mit dieſen Pulver heben.

Da ich alſo auf das Sympathetiſche Pulver kommen bin, ſo muß ich vor allen Dingen dasjenige erwehnen, welches ich von dem Engliſchen Grafen Kenelmo Digby herſchreibt. Digby, der ſolches Pulver zu erſt in Europa will bekannt gemacht haben, nachdem er es von einem Carmeliter Mönch erlernet, welcher ſolches aus Indien mitgebracht, und damit unterſchiedene wunderbare Curen gethan, nahm nur ſchlechtes Vitriol dazu, womit er alſo verfuhr. Er nahm gemeines Vitriol, ohne eigene Præparirung oder Zuſatz, und ließ ſelbiges in Brunnen- oder vielmehr Regen-Waßer zergehen, in ſolcher Quantität, daß wenn man ein polirtes Eiſen hineinſteckte, es in herausziehen gefärbet war, als ob es in Kupffer verwandelt wäre. In dieſes Waßer taucht man ein aus der Wunden mit Blut beflecktes Tuch, welche man heilen will, abſonderlich wann das Tuch trocken: So es aber noch friſch und feucht vom Blut, thut man anders nichts, als es mit dem reinen Vitriol Pulver beſtreuen, auf daß ſich alſo das Pulver einziehe, und dem annoch feuchten Blut einverleibe. Man

hält

hält eins und das andere an einem gemäßigten Ort, nemlich das Pulver in einer Büchſen in dem Hoſen-Sack, und das Waſſer in einer Kammer, da die Wärme gemäßiget iſt. Und ſo oft man neues friſches Vitriol-Waſſer oder Pulver anmacht, oder ändert das Tuch, oder ein anders blutiges Ding, ſpüret die Perſon neue Erqvickung, als wann die Wunde durch ein ausbündiges Mittel eigentlich verbunden wäre worden; und dieſer Urſach halben bedient man ſich ſolcher Weiſe zu verbinden Abends und Morgens.

Nachhero hat man es damit noch künſtlicher angefangen, und Römiſches oder Cypriſches Vitriol genommen, daſſelbe einige mahl in Waſſer zergehen laßen, und darauf das Waſſer durch ein Löſch-Papier filtriret, zuletzt aber das Vitriol an die Sonne geleget, damit es vollends calciniret und gebleichet würde. Dieſes nennete man das einfache ſympathetiſche Pulver; Zu dem componirten aber that man halb ſo viel von dem auf das ſubtilſte pulveriſirten Gummi Tragant. (*)

Die Waffen-Salbe gehöret auch zu den ſympathetiſchen Curen, ihre Zubereitung aber wird verſchiedentlich angegeben. Man nimmt alt Bären-Schmaltz, zerläßt es am Feuer, und gießt es in kalt Waſſer, ſo fällt die irdiſche Materie zu Boden, was oben ſchwimmet, ſammlet man. Dann nimmt man Pulver von Regen-

(*) S. die curieuſe Wiſſenſchafften. Part. 6. cap. 5. §. 10.

Digitized by Google

Würmern, welches alſo zubereitet wird: Man thut eine Menge Regen-Würmer mit Miſt in einen Hafen, ſo zerkriechen ſie ſich, daß ſie ſauber werden, dann thut man ſie in einen neuen Hafen, verlutirt ihn wohl, und brennt ſie zu Pulver in einem Back-Ofen, reibt es klein, und nimt davon eine halbe Eyer-Schale voll, mit ſo viel gepülverten Sandel und Adler-Stein, miſchet darunter gepülvertes Menſchen-Bein einer Haſel-Nuß groß: Endlich thut man das Bären-Schmaltz dazu, und macht eine Salbe daraus. (*) Andere nehmen wild Schweine-Schmaltz, mit eben ſo viel Bären-Schmaltz dazu, weiter das Pulver von Regen-Würmern, getrocknetes wild Schweine Gehirn, rothen Sandel, Mumie, Blut-Stein und Mooß von der Hirn-Schale eines gewaltſamen Todes verſtorbenen Menſchen, daraus machen ſie eine Salbe, und ſchreiben daneben eine gewiße Conſtellation vor, in welcher ſie muß bereitet werden. (**) Noch andere thun Natter-Wurtzel-Kraut, oder Mennig und Eibiſch-Kraut, wann aber dabey ein Bein gebrochen iſt, Wall-Wurtz hinzu. (***) Man kan ſich ſo gar wegen Bereitung dieſer Salbe nicht miteinander vergleichen, indem etliche ſagen, Menſchen-Schmaltz ſey dazu nothwendig, andere hingegen es für unnütz und vergeblich halten. Etliche ſtreichen das Mooß, ſo in eines erhenckten Menſchen

(*) Staricii Helden-Schatz. 2 Theil. pag. mihi 132.
(**) Oſvvaldi Crollii Baſilic. Chym. pag. 400.
(***) Die curieuſe Wiſſenſchafften. Part. 6. cap. 4. §. 13.

Menſchen Hirn-Schale gewachſen iſt, über die Maßen heraus, etliche aber haltens für unnöthig. Es ſind auch die den Terpentin, Armeniſchen Bolus, Lein- und Roſen-Oel, rothen Sandel, Regen-Würme, wild Schwein- und Bären-Schmaltz, Wall-Wurtz und den Blut-Stein dabey gut heißen, und hinwiederum die es alles vernichten. Ja die Urheber und Verfechter dieſer Salbe ſind ſo ſehr wider einander, daß es das Anſehen hat, als nehme ein jeder nach ſeinem Kopf etwas dazu. (*) Der Gebrauch der Waffen-Salbe iſt kürtzlich dieſer: Man beſchmieret damit die Waffen, womit ein Menſch verwundet worden, und henckt ſie an einen laulichten Ort auf, da keine Luft oder Wind zukommt. Dem Verwundeten darf man anders nichts thun, als die Wunde mit einem reinen Tüchlein binden, und das Eyter auswiſchen, ſo ſol die Wunde heilen, ob er gleich noch ſo weit vom Artzt entfernet wäre.

Nun müßen wir endlich ſehen, auf was für einen Grund die Sympathie und Antipathie, in ſo weit ſich dabey eine Würkung der Cörper aufeinander in die Ferne findet, gebauet werde. Unter den alten hielt Epicurus dafür, bey der Sympathie und Antipathie komme es auf eine unſichtbare Bewegung der Atomorum an, welche entweder etwas an ſich ziehen, oder von ſich ſtoßen; nur daß man es ſo eigentlich nicht ſehen

(*) S. Petri Servii Bedenken von der Waffen-Salbe, welches gemeiniglich dem Diſcurs des Digby von dem ſympathetiſchen Pulver beygefüget iſt.

Digitized by Google

könne. Denn weil er behauptete, es flößen aus allen Cörpern sehr subtile Bilder aller Dinge aus, und dabey eine beständige Auskauchung der Theilchen statuirte, so musten ihm die von den Cörpern ausfließende Theilgen eine solche Disposition haben, daß sie in einem andern Cörper, in welchen sie sich hineinsenkten, entweder eine angenehme oder unangenehme Empfindung erweckten. (*) Die Platonici glaubten, es wären der Materie gewiße Bilder aus denen göttlichen Ideen eingegoßen, wodurch sie entweder zur Liebe oder zum Haß angetrieben würden. (**) Ich bin aber der gäntzlichen Meynung, daß Plato selbst nicht gewust, was er durch solche Bildergen oder Ideen wolte verstanden haben. Des Epicuri subtile Ausflüße sind zwar etwas verständlicher, allein er hätte erst erweisen sollen, daß aus allen Cörpern dergleichen ausgehen, und in andern entweder eine angenehme oder unangenehme Empfindung würken, auch deutlicher erklären, wie und auf welche Weise es geschehe.

Basilius Valentini ist nicht viel weiter gekommen. Er schreibt: **Es sind viele Dinge in der Artzney zu finden, welche übernatürlich ihre Würkung von sich geben, erzeigen und vollbringen, nach magnetischer Form und Art, nur würkende durch eine anziehende und spiritualische Kraft, so durch die**

(*) S. Bruckers Fragen aus der Philosoph. Historie. Tom. 2. pag. 568 und 604.

(**) S. Casp. Schotti Mag. Universal. Naturæ & Artis. Tom. 4. lib. 4. cap. 2.

Digitized by Google

die Luft an ſich gezogen wird, weil die Luft das Medium iſt zwiſchen der Artzney und dem Schaden oder Gebrechen: als ſympathetiſche Curen. (*) Aber damit iſt die Sache nicht ausgemacht: Er hätte zeigen ſollen, worin dieſe anziehende Kraft beſtehe, wie ſie durch Hülfe der Luft das Anziehen verrichte, und warum nicht alle, ſondern nur dieſe und jene Dinge ſich einander anziehen.

Athanaſius Kircherus will uns das gantze Geſchäfte durch eine Ausſtrahlung erklären. Seine Meynung gehet dahin: Weil alle Dinge durch einen Ausfluß, oder durch eine Ausgießung ihrer Qualitäten aufeinander würken; ſo könne man ſich dieſe Ausflüße nicht anders vorſtellen, als daß ſie, gleichſam als aus einem Mittel-Punct, durch die kürtzeſte Linien ausgegoßen werden: Daher könne man ſagen, ſolche wunderbare Würkungen geſchähen durch eine Ausſtrahlung, indem die Natur, welche den nächſten Weg zu gehen pflegt, durch die kürtzeſte Linien alles mit einander verknüpffte. (**) Von dergleichen Ausſtrahlung habe ſchon an einem andern Ort (***) gehandelt, und ſie für einen leeren Gedanken erkläret. Man wird daneben auch ohne mein Erinnern gewahr, wie das gantze Vorgeben Kircheri ſehr kraus und bunt ausſiehet,

(*) Von den natürl. und übernatürl. Dingen. pag. mihi. 225.

(**) De Arte Magnetica. lib. 3. part. 1. præluſ. 2.

(***) Tom. 3 dieſes Schauplatzes. pag. 277. ſeq.

Digitized by Google

und zuvor deutlicher müße erkläret und bewieſen werden, ehe man darauf die Sympathie und Antipathie bauen könne.

Herr Michael Ranft hat ihm ein gantz beſonderes Syſtema zur Erklärung der Sympathie und Antipathie erwehlet. Er nennt die erſte Materie als den Urſtoff, woraus alle cörperliche Dinge gebildet worden, ein lebendiges Ding, oder Weſen, und eignet derſelben damit eine Vitalität, oder ein Leben zu. Dieſe Vitalität ſoll in 2 beſondern Eigenſchafften beſtehen, nemlich in der Vegetantz und in der Empfindung, welches er folgender Geſtalt beweiſen will. Da alles Leben eine Kraft in ſich faßet, von der Peripheria ad Centrum, und vom Centro ad Peripheriam ſich zu bewegen, welche doppelte Beweglichkeit man gar füglich Actionem und Paſſionem (oder Expanſionem und Contractionem) nennen könne, ſo komme ſolches auch der erſten Materie zu, die ein lebendiges Weſen, oder Ens vivum ſey. Die erſte Eigenſchaft, oder Kraft der erſten Materie, nemlich die Vegetantz, beſchreibet er durch das natürliche und von GOtt eingepflantzte Begehren, ſich zu erhalten und weiter auszubreiten. Die andere Kraft, nemlich die Senſio oder Empfindung, ſoll in einem innerlichen Fühlen deßen, was dem Weſen einer Sache entweder angenehm oder unangenehm däuchtet, beſtehen. Dieſe gedoppelte Eigenſchaft der erſten Materie ſey nachgehends allen Cörpern mitgetheilet worden, alſo, daß nach dieſer allgemeinen Vitalität die gantze Natur und alle Cörper derſelben

ſelben gleichſam vermittelſt eines Bandes an einander hängen. Und ſolche Verbindung aller Cörper werde von einigen Forma Univerſalis, von dem Ariſtoteles Entelechia, von andern der Welt-Geiſt, oder Archeus mundi, und von dem Helmontius ein Lebens-Balſam genennet. Er erkläret ſich darüber noch ausführlicher folgender Geſtalt: Was in der Natur iſt, trachtet nach ſeiner Erhaltung. Die Mittel aber ſolche Erhaltung zu erlangen, können nicht begehret oder geſuchet werden, als bis ſie vorher empfunden oder erkannt worden. Wie es nun keine Empfindung ohne Berührung giebt, alſo kan auch dieſe Empfindung nicht anders, denn durch das Berühren geſchehen. Alles aber, was empfunden wird, iſt entweder angenehm oder unangenehm. Wenn es angenehm iſt, folgt daraus eine Sympathie, iſt es aber unangenehm, ſo folgt eine Antipathie. Und dieſes iſt das Principium der gantzen Magiæ Naturalis. Endlich ſiehet er das Syſtema aller erſchaffenen Dinge, als einen eintzigen Cörper an, weil zwiſchen allen Cörpern ſich eine gemeinſchaftliche Verbindung der Vitalität finde, durch welche ſie einander theils durch ihrer Complexionen Aehnlichkeit, theils durch derſelben Contrarietät berühren. Wenn gleichartige Dinge empfunden werden, verurſachen ſie ein Vergnügen, die wiedrigen aber einen Eckel. Beyderley Würkung aber ſey magiſch, weil ſie in geheim geſchicht, und ohne die modificirte Sinne. Denn die Berührung der Cörper, von welcher hier die Rede, ge-

ſchehe nicht durch das handgreiffliche Berühren, ſondern durch ein geheimes Würken. Die Atmoſphär könne hier viel beytragen, weil vermittelſt derſelben die Ausdünſtungen der Cörper ineinander zu würken pflegen. Es ſeyn aber dieſe Ausdünſtungen und Effluvia gleichſam das vornehmſte Band, durch welches die Cörper aneinander hängen, und ſich untereinander berühren. Wenn man die Natur der Ausdünſtungen unterſuche, ſo befinde man, daß ſie nichts anders ſind, als die Kräfte der würkenden Cörper, welche nach etwas ihnen ähnliches ſtreben. Wenn dieſe einmahl in Bewegung gekoſmen ſind, hören ſie nicht eher auf zu würken, bis ſie entweder das, wornach ſie ſtreben, erlangt haben, oder in ihrer Würkung geſtöhret worden ſind. (*)

So weit gehet des Herrn Ranfts Syſtema, wodurch er die Würkung der Cörper in die Ferne, inſonderheit aber das erdichtete Kauen und Schmatzen der Todten in den Gräbern erklähren will. Ich vergleiche daſſelbe einem Gebäude, welches von auſſen ſchön in die Augen fällt, inwendig hingegen ſehr ſchlecht beſchaffen, und weil es auf keinen guten Grund gebauet iſt, plötzlich übern Hauffen fällt. Wir wollen es von Stück zu Stück durchgehen, und deſſen Schwäche zeigen.

Er ſchreibt anfänglich der erſten Materie, und allen daraus entſtandenen Geſchöpffen ein Leben

(*) S. Herrn M. Michael Ranfts Tractat von dem Kauen und Schmatzen der Todten. Diſſertat. 2. §. 11. 12. 39. 40. 41.

Digitized by Google

Leben zu. Hier nimmt er das Wort Leben, oder Vitalität, nicht in eigentlichem Verſtande, da man denjenigen cörperlichen Dingen ein Leben zueignet, welche ernehret werden, wachſen und ſich bewegen: Dergleichen ſind die Pflantzen und Thiere. Jene nehmen einen Nahrungs-Saft an, und erwachſen dadurch zu einer gewiſſen Gröſſe. Die Thiere werden gleichfals ernehret und wachſen, ſie haben aber daneben eine Kraft nicht allein ihre Gliedmaſſen, ſondern auch von einem Ort zum andern den gantzen Cörper zu bewegen. Dergleichen Leben kan der erſten Materie nicht zukommen: Denn wie und wovon hätte ſie ſollen wachſen und ernehret werden? Ihre Bewegung aber verdienet auch den Nahmen des Lebens nicht, ſo wenig als wir ſagen, daß die Luft lebe, ob ſie gleich in beſtändiger Bewegung iſt. Hieraus erhellet zugleich, daß das Leben in eigentlichem Verſtande auch nicht allen aus der erſten Materie entſtandenen Cörpern zuſtehe, weil auſſer den Pflantzen und Thieren andere gefunden werden, die wir lebloſe nennen.

Was verſtehet nun Herr Kanft durch das Leben, oder durch die Vitalität? Er ſpricht, alles Leben faſſe eine Kraft in ſich, von der Peripheria ad Centrum, und vom Centro ad Peripheriam ſich zu bewegen, und nennet die Bewegung a Peripheria ad Centrum, eine Contraction, die vom Centro ad Peripheriam eine Expanſion, da ihm dann jene eine Paſſion, und dieſe eine Action ſeyn muß. Nun will ich von der erſten Materie nichts gedenken,

ſondern nur von denen daraus entſtandenen Cörpern reden. Sie ſollen alle ein Leben haben, das iſt nach Raufts Hypotheſi, eine Kraft ſich auszudehnen und wieder zuſammen zu ziehen. Wir werden zwar gewahr, daß einige Cörper ſich ausdehnen und wieder zuſammen ziehen laſſen. Z. E. Die Luft in einer Blaſe wird ſehr auseinander getrieben, wenn man ſie zum Feuer bringt, und kriecht wieder zuſammen, ſo man ſie an einen kalten Ort trägt. Ein eiſerner Stab wird im währenden glüen um den 60 Theil länger, und wenn er kalt worden, bekömmt er ſeine vorige Länge wieder. Der Spiritus vini in den Thermometris wird durch die Wärme auseinander getrieben, und ſteigt daher in die Höhe, wann er hingegen durch die Kälte zuſammen gedruckt wird. Das Holtz dehnet ſich von der Feuchtigkeit aus, und kriechet wieder zuſammen, wenn es trocken wird. Und dergleichen Exempel giebt es noch viele mehr. Wir leugnen demnach nicht, daß es eine Contraction und Expanſion der Cörper gebe; ſondern nur daß ſie ſich von ſelbſt, und durch eine innerliche Kraft, ausdehnen und wieder zuſammen ziehen ſolten. Wir mögen ein ausdehnen oder zuſammenziehen wahrnehmen, wo wir wollen, ſo wird allemahl eine äuſſerliche Urſach daran Schuld ſeyn. Daher iſt es ein nichtiges Vorgeben, daß alle Cörper eine eigenthümliche Kraft haben, ſich von der Peripheria ad Centrum, und von dem Centro ad Peripheriam zu bewegen. Man nimmt vor die lange Weile an, was nicht zu erweiſen,

ſondern

ſondern der Erfahrung zuwieder iſt. Man kan nicht einmahl ſagen, daß die Leiber der Menſchen und Thiere durch eine eigenthümliche Kraft ſich ausdehnen und zuſammen ziehen, weil darzu die Luft, als ein äuſſerliches Ding, ſchlechterdings nöthig iſt. Wenn dieſe hinein flieſſet, dehnet ſie die Leiber aus, und wenn ſie wieder ausgeſtoſſen wird, werden ſie wieder zuſammen gezogen. Ohne Luft aber würde keines von beyden geſchehen können. Iſt dem alſo, ſo werden andere Cörper noch weniger eine eigenthümliche Kraft haben, ſich auszudehnen, und zuſammen zu ziehen, ſondern vermöge der Dispoſition ihrer Theile, können ſie durch eine äuſſerliche Urſach nur ausgedehnet und zuſammen gezogen werden; wiewohl ſich auch dieſes nicht einmahl bey allen Cörpern finden dürfte.

Wir gehen weiter, und wollen ſehen, wie es um die Vegetantz und Empfindung der Cörper ſtehe. **Die Vegetantz wird durch ein natürliches und von GOtt eingepflantztes Begehren erkläret, ſich zu erhalten und weiter auszubreiten.** Hier bekommt die Kraft ſich auszudehnen einen andern Nahmen, und heiſſet ein Begehren ſich zu erhalten. Allein da ich erwieſen, daß denen Cörpern keine eigenthümliche Kraft zukomme, ſich auszudehnen, ſo wird ihr Begehren ſich zu erhalten auch ſchlecht gegründet ſeyn. Ich will von Menſchen und Thieren nichts ſagen, weil man ihnen den Trieb zur Erhaltung ſein ſelbſt nicht abſprechen kan. Aber von lebloſen Dingen weiß ich nicht, wie

ihnen

Digitized by Google

ihnen ein solcher Trieb zustehe. Selbst in denen Pflantzen wird man ihn eigentlich nicht gewahr. Sie wachsen zwar, und breiten sich dadurch immer weiter aus. Wer aber weiß, wie sie den Nahrungs-Saft empfangen, und ihre Structur kennet, der kan davon keine andere Gedanken hegen, als daß ihnen die Nahrung durch Hülffe der Luft zugeführet werde, die sie vermöge der Dispolition ihrer Theile und Gefäßlein anzunehmen, und davon zu wachsen geschickt sind. Die Pflantzen selbst tragen dazu nichts weiter bey, als daß sie eine solche Structur haben, daß sie den Nahrungs-Saft annehmen, und dadurch wachsen. Also müste ihr Begehren zur Erhaltung in der Dispolition ihrer Theile bestehen. Ist es aber nicht höchst ungereimt, die Structur eines Dinges ein Begehren zur Erhaltung zu nennen? da doch dieselbe nur ein Mittel zur Erhaltung ist, oder besser zu sagen, eine Beschaffenheit, die deswegen nöthig, damit es durch etwas könne erhalten werden. Was würden nicht für läppische Dinge heraus kommen, wenn man die Structur eines cörperlichen Dinges, ein Begehren nach diesem oder jenem nennen wolte? Ein Haus ist vermöge der Lage seiner Theile dazu geschickt, daß es kan von Menschen bewohnt werden. Wolte man deswegen dem Hause ein Begehren zuschreiben, daß es Menschen bewohnen solten, so würde jedermann darüber lachen. Hätten die Pflantzen ein Begehren sich selbst zu erhalten, und könten, wie dieses Systema will, dadurch in die Ferne würken; Ey! warum ziehen

hen ſie denn ihren Nahrungs-Saft nicht aus der Ferne an? Solchergeſtalt würde nicht leicht eine Pflantze vertrocknen können, wenn ſie auch in dem allerdürreſten und unfruchtbarſten Erdreich ſtünde, ſondern dürfte nur den Nahrungs-Saft aus der Ferne, oder etwa aus einem, neben dem Berge, worauf ſie ſtehet, nahe vorbey lauffenden Fluß an ſich ziehen. Was ſagt aber die Erfahrung darzu? Sie verſichert uns, daß es nicht geſchicht, und lehret damit, daß die Pflantzen kein Begehren ſich zu erhalten haben, noch dadurch in die Ferne würken können. Wenn man lebloſen Dingen ein dergleichen Begehren zuſchreibt, ſo weiß man gewiß ſelbſt nicht, worin es beſtehet. Wie begehret Gold und Silber ſich ſelbſt zu erhalten? Es wird vielmehr von allen Menſchen begehret, weil es ihnen zu ihrer Erhaltung Dienſte thut. Wenn man Holtz ins Feuer wirft, ſo wird man an demſelben kein Begehren gewahr, ſich ſelbſt zu erhalten, daß es nicht vom Feuer verzehret werde: Kein Menſch kan mir ſagen, worin ſolches Begehren beſtehe. Wo ein Begehren zur Erhaltung ſtatt finden ſoll, da muß eine Erkenntniß vorher gehen, was zur Erhaltung dienet, oder nicht dienet. Haben denn lebloſe Dinge dieſe Erkenntniß? Wir werden bald vernehmen, wie ihnen nicht einmahl eine ſimple Empfindung zukömmt. Ich mag davon nicht mehr Worte machen, weil das Begehren der lebloſen Dinge eben ſo ungereimt iſt, als wenn man einem Wein ein Begehren beylegte, daß er wolte getrunken

trunken werden, damit ſeine Köſtlichkeit kund würde.

Die Empfindung der Cörper wird beſchrieben durch ein innerlich Fühlen deßen, was dem Weſen der Sache angenehm oder unangenehm deuchtet. Solche Empfindung ſoll nur einfach und ſimple, auch der gantzen Natur gemein ſeyn, und durch die Berührung geſchehen. Man muß nothwendig eine gantz einfache Empfindung ſetzen, die von den Empfindungen der Thiere weit unterſchieden iſt; Sonſt würde man fragen, was lebloſe Dinge für Werkzeuge haben, dadurch ſie empfinden? Indeßen wird hier das Wort empfinden ſehr gemißbraucht, indem nichts anders herauskommt, als ein Berühren. Zwar geſchehen alle Empfindungen durch eine Berührung, aber die Berührung zweyer Cörper iſt noch lange nicht eine Empfindung, ſondern dazu wird etwas mehr erfordert. Wenn bey denen Empfindungen der Thiere nichts mehr vorginge, als daß die äußerliche Dinge in ihren ſinnlichen Werkzeugen vorgeſtellt würden, ſo verdiente es den Nahmen einer Empfindung eben ſo wenig, als wenn ſich das Bild der Sonnen im Spiegel præſentiret, und man ſagen wolte, daß der Spiegel die Sonne empfinde. Wo etwas empfunden wird, da muß wie bey den Thieren geſchicht, die in den ſinnlichen Werkzeugen geſchehene Vorſtellung oder Veränderung, wiederum anderswo, nehmlich in das Gehirn einen Eindruck machen. Bey lebloſen Dingen hingegen kan nichts weiter geſchehen,

hen, als daß ſie von andern Cörpern auf eine oder die andere Art berühret oder verändert werden, welches aber keine Empfindung heißen mag. Man nennet es daher eine gantz ſimple Empfindung. Ich meyne ja, ſie ſey ſimple und einfältig gnug.

Das Hauptwerk kömmt darauf an, ob die Berührung zweyer Cörper könne angenehm oder unangenehm genennet werden. Wir ſollen ſetzen, die Ausflüße vom Vitriol, wenn damit, wie oben gedacht, verfahren wird, kämen bis zu der Wunde, und beförderten ihre Heilung. So müſte denn die Empfindung dieſer Ausflüße der Wunde angenehm ſeyn. Iſt es nicht an dem, daß ſolchergeſtalt das Wort angenehm wiederum gantz uneigentlich genommen wird? So wenig man es eine Empfindung nennen kan, eben ſo wenig kan man eigentlich ſagen, daß die Ausflüße des Vitriols der Wunde angenehm ſeyn. Laß die Wunde ſolche Ausflüße annehmen, deßwegen ſind ſie ihr doch nicht angenehm, ſondern nur heilſam. Sie nimmt eben ſo willig das Gift an, wenn man es ihr appliciret, ob es ihr gleich höchſt ſchädlich iſt, zu einem Beweis, daß ſie keine Empfindung vom angenehmen oder unangenehmen habe, ſonſt würde ſie das Gift nicht einlaßen, ſondern es verabſcheuen, und ſich ihm auf alle Weiſe wiederſetzen.

Wenn wir alſo dieſe angenehme und unangenehme Empfindungen recht beleuchten, ſo wird damit weiter nichts geſagt, als daß die Cörper, wenn ſie einander berühren, ſich einander

Digitized by Google

der entweder nützlich oder schädlich sind, sich entweder erhalten oder zerstöhren. Das wird zwar nicht geleugnet, man muß nur daraus nicht eine angenehme und unangenehme Empfindung machen.

Herr Kanft sucht die angenehmen Empfindungen in der Complexionen Aehnlichkeit, und die unangenehmen in derselben Contrarietät. Denn, heißt es, wenn gleichartige Dinge empfunden werden, verursachen sie ein Vergnügen, die wiedrigen aber einen Eckel. Hieraus müste folgen, daß gleichartige Dinge gern beyeinander stehen, und sich mit einander vereinigen, die wiederwärtigen aber einander fliehen. So hätte Herr Kanft schließen sollen: Er verfällt aber auf einen gantz andern und verstümmelten Schluß. Da einem Cörper, spricht er, von Natur eine Empfindung des Angenehmen und Unangenehmen eingepflantzet ist, so kan eines jeden andern Cörpers magische Würkung, die durch die Ausdünstungen geschicht, gar leicht empfunden und recipirt werden. Er hätte, meines Erachtens so lauten sollen: Weil die Cörper auf einander würken, und solche Würkung von andern Cörpern entweder als angenehm oder unangenehm empfunden wird, so recipiren sie die angenehmen, die unangenehmen aber verabscheuen sie. Das letzte hat er vergeßen, weil es nicht in seinen Kram diente.

Er läßt sich weiter vernehmen: Wir werden daher in denen sympathetischen

Krank-

Krankheiten ſo viele wunderbare Würkungen gewahr, weil unſere Cörper von Natur geneigt ſind, dasjenige zu recipiren, was bey der magiſchen Würkung intendirt wird. Hier hat er die angenehme und unangenehme Empfindungen gäntzlich vergeſſen, und ſeine Meynung ſcheint dahin zu gehen, die Cörper recipiren dasjenige, was bey den magiſchen Würkungen intendirt wird, es mag ihnen angenehm, oder unangenehm ſeyn. Iſt dem alſo, ſo thun die angenehme und unangenehme Empfindungen nichts zur Sache, ſondern machen den gantzen Kram nur deſto verwirrter. Er redet immer von recipiren und annehmen, aber das verabſcheuen und fliehen vergißt er gantz und gar, da doch alle magiſche Weiſen zugeben, daß wiedrige Dinge ſich aus Abſcheu einander fliehen. Wie wolten ſie ſonſt ihre Antipathie erklären? Das Exempel welches Herr Kanft zuletzt giebt, erforderte allerdings dergleichen Verfahren, damit die Schwäche ſeines Lehr-Gebäudes nicht jedermann mögte in die Augen fallen. **Wenn eine Hexe, ſpricht er, die mit Haß angefüllet iſt, die Schärfe ihrer Augen auf ein Kind richtet, mit dieſer feſten Intention, es zu bezaubern, ſo wird das Kind ſogleich behext.** Das Kind hat Zweifels ohne eine Empfindung des angenehmen und unangenehmen, weil doch dergleichen Empfindung ſo gar den lebloſen Cörpern zuſtehen ſoll. Die Ausdünſtungen der Hexe können dem Kinde nicht eine angenehme Empfindung verurſachen,

weil ſie ihm ſchädlich ſind: Sie erwecken nothwendig eine unangenehme Empfindung. Warum werden aber dieſelben von dem Kinde angenommen? Man ſolte meynen, es würde ſie verabſcheuen, und bey ſich nicht haften laßen. Da es ſie gleichwohl recipiren ſoll, ſo muß folgen, daß es keine Empfindung von angenehmen oder unangenehmen habe, ſondern alles ohne Unterſcheid recipire, es mag ihm heilſam oder ſchädlich ſeyn.

Ein Haupt-Punct des Rauſtiſchen Syſtematis ſind die Ausdünſtungen, als das Mittel, wodurch die magiſche Würkungen geſchehen ſollen. Weil er aber darin mit dem Digby übereinkommt, ſo werde davon bey Unterſuchung der Gedanken, welche ſich dieſer gemacht hat, bald ein mehreres reden.

Kenelmus Digby, ein Engliſcher Graf und Cantzler, hat zu Montpellier in Frankreich eine öffentliche Rede gehalten von dem ſympathetiſchen Pulver, worinnen er die Geſchichte dieſes Pulvers, und die Curen, ſo damit verrichtet worden, erzehlet, und zugleich einen Entwurf macht, wie deßen Würkung natürlich zu erklären ſey. Der Diſcurs ſelbſt iſt zum öftern in teutſcher Sprache gedruckt worden, und hat vielen Beyfall gefunden, weil man geglaubt, es werde darin das Geheimniß der Sympathie und Antipathie völlig aufgeſchloßen. Seine Lehr-Sätze, worauf er die Würkung des ſympathetiſchen Pulvers, und aller magiſchen Curen gründet, ſind Sieben an der Zahl, denen er beynahe eine mathematiſche Gewißheit beylegt, weil er

ſich

Digitized by Google

ſich einbildet, ſie nach mathemathiſcher Lehrart vorgetragen zu haben.

1) Setzet er, daß das rund um belufte Rund voller Licht ſey. Wir wollen ihm dieſen Satz nicht ſtreitig machen, weil wir faſt in allen natürlichen Cörpern ein Feuer ſpüren, und daßelbige durch ein bloßes ſtarkes zuſammenreiben zweyer harten Cörper kan hervorgebracht werden. Iſt aber das Feuer hervorgebracht und ſichtbar worden, ſo erleuchtet es die umſtehenden Cörper, worin die Eigenſchafft des Lichts beſtehet. Daß ferner das Licht, wenn es von der Sonnen ausgehet, ſich allenthalben geſchwinde ausbreitet, und von den Cörpern, die es nicht durchdringen kan, wieder zurück fähret, iſt ebenfalls eine aus der Erfahrung bekannte Sache.

Der 2) Satz. Wenn das Licht auf einen Cörper ſtrahlet, ſo nehmen diejenigen Strahlen, welche nicht tief eingehen, ſondern von der bloßen Fläche wieder zurück ſpringen, etliche kleine Theile oder Atomos mit ſich; gleichwie ein Ball, wenn er von einer feuchten Mauer zurück ſpringt, etwas Feuchtigkeit mit ſich zurück bringt. Hiebey wäre noch eins und das andere zu erinnern; jedoch ich will es für bekannt annehmen, und nur dieſes ſagen, daß nicht allemahl das Licht ſolche Stäubgen oder Atomos von den Cörpern loß reiße, ſondern ſie vielfältig aus andern Urſachen ſo ſubtil werden, daß ſie in der Luft in die Höhe ſteigen.

Der 3) Satz, daß die Luft überall voll solcher Stäublein sey, wird ohne Bedenken zugegeben.

Der 4) Satz hat auch keine sonderliche Schwierigkeiten, nemlich daß die Cörper unendlich können zertheilet werden. Denn solte gleich keine unendliche Zertheilung derselben statt finden, so ist doch gnug, daß sie sehr subtil gemacht, und wenigstens unbeschreiblich klein werden können. Ein einziges Exempel kan solches bekräftigen, wenn sich nemlich ein Gran Gold in 2 Millionen Theile zertheilen läßt, davon einer noch mit bloßen Augen zu erkennen ist. (*)

Der 5) Satz lautet also: Die Atomi, welche die Luft machen und erfüllen, werden ofermahls durch einen gantz unterschiedenen Weg angezogen, als den ihre erste allgemeine Ursachen sie führen solte. Dieser Satz hätte vor allen Dingen sollen deutlicher erkläret, und erwiesen werden. Allein Digby bringt nichts anders bey als Exempel, um die anziehende Kraft der Cörper zu beweisen, die aber nichts zur Sache thun, auch nicht einmahl zum Beweis einer anziehenden Kraft dienen. Der Satz will ohngefehr so viel sagen: Einige Atomi vereinigen sich in der Luft mit andern, und bekommen dadurch eine andere Bewegung, als sie würden gehabt haben, wenn sie sich nicht mit andern vereinigt hätten. Dieß kan man wohl zugeben.

(*) S. Wolfs Gedanken von den Würkungen der Natur. §. 3.

geben. Denn wenn 2 Atomi vereinigt werden, ſo bekommen ſie eine gröſsere Schwere, und können folglich nicht ſo hoch in die Luft ſteigen, als ſonſt: Oder ſie müſsen deſswegen gar wieder zurück auf die Erde fallen. Indeſsen folgt nicht, daſs ihre Vereinigung durch eine anziehende Kraft geſchehe.

Der 6) Satz will, **weil das Feuer die Luft an ſich zieht, ſo ziehet es auch die in der Luft befindliche Stäublein mit an. Diejenigen Stäublein aber, welche eine Gleichheit und Uebereinſtimmung mit einander haben, werden viel ſtärcker angezogen, als wenn es bloſs und allein Atomi von unterſchiedener Natur wären.** Wir wollen das letztere gelten laſsen, daſs ſich die Stäublein von gleicher Natur beſser mit einander vereinigen, als die von unterſchiedener Natur: Allein es braucht einen ſtarken Beweis, daſs das Feuer die Luft an ſich ziehe, und dadurch die darin befindliche Stäublein mit einander vereinige. Er will es mit denen Caminen beweiſen, und ſpricht: Wann man ein gut Feuer in einem Zimmer im Camin macht, ſo ziehet es die Luft von der Thür und den Fenſtern an ſich. Ich weiſs nicht, wie er daraus ein Anziehen des Feuers hat machen können, da doch die Erfahrung ſattſam bezeuget, daſs die Luft ſo durch die Fenſter und Thüren, oder auch nur durch deren Ritzen, eindringt, nach dem offenen Camin zufahre, ob gleich kein Feuer darinnen iſt. Die Urſach davon liegt klar gnug am Tage. Denn weil die Luft durch den Camin ei-

nen Ausgang findet, so ist es natürlich, daß die von außen eindringende Luft, die im Gemach befindliche zum Camin hinaus treibet, wozu das Feuer wenig oder nichts beyträgt. Das Feuer wird zwar von der Luft unterhalten, und kan in einem Luft-leeren Raum nicht brennen, sondern verlöschet. Höret, wie es damit zugehet. Die Feuer-Theilgen, so aus dem Feuer kommen, gehen in die umstehende Luft über, erwärmen dieselbige, und dehnen sie vielmehr aus, als daß sie solche nach dem Feuer zuziehen solten. Weil aber die vom Feuer ausgedehnte Luft von einer andern schwerern umgeben ist, so drücket diese auf jene, und trachtet sie in einen engern Raum zu bringen. Durch solchen Druck wird die Luft wieder zum Feuer hingetrieben, und sie bekommt dadurch eine Bewegung, welche zur Unterhaltung des Feuers nöthig ist, damit daßelbige an die brennende Materie, oder diese an jenes getrieben werde. In einem Luft-leeren Raum muß das Feuer bald verlöschen, weil hier wegen Mangel der Luft solche Bewegung nicht entstehen kan. Die wenige Luft, so etwa verhanden, wird geschwinde durch das Feuer ausgebreitet, und weil sie mit der äußern keine Gemeinschaft hat, kan sie dadurch nicht wieder zusammen gedruckt werden, und die Bewegung erhalten, welche zu Unterhaltung des Feuers nöthig ist. Wo bleibt hier die anziehende Kraft des Feuers? Ich muß gestehen, daß ich sie nirgends gewahr werdenkan. Digby hätte aus einem Exempel, welches er anführet, selbst wahrnehmen können, daß

die

die Luft nicht vom Feuer angezogen, ſondern durch eine äußerliche Urſache an daßelbe getrieben wird. Wann man eine Wachs-Kertze, ſagt er, in den Wind hält, wird ſie gar bald ſchmeltzen und verbrennen, wegen der Flamme, die durch das Windblaſen gegen das Wachs geſchlagen wird. So ziehet ja das Feuer nicht die Luft an ſich, ſondern dieſelbige wird durch eine Bewegung, die ſie anders woher empfängt, an das Feuer getrieben.

Der 7) und letzte Satz wird für den wichtigſten ausgegeben. Digby nennet ihn den letzten Druck an der Schrauben, der ohnfehlbar die Thüre auffſtoſſen ſoll, die den Eingang zu dieſem wunderbaren Geheimniß verwehrete. Er läuft darauf hinaus, daß die Atomi diejenigen Partikelgen, welche ſich mit ihnen vereinigt haben, mit ſich fortſchleppen, und nach der Quelle zurück führen, woraus ſie ihren Urſprung genommen haben. Iſt denn das der letzte Druck an der Schrauben? Ich ſolte meynen, daß noch mehr nöthig wären, ehe ſich die Thüre eröffnen läßt. Er ſolte uns noch den Weg zeigen, den die Atomi mit ihren vereinigten Partikelgen nehmen, und von der Art und Weiſe belehren, wie ſie dahin gelangen, wohin ihr Lauf gerichtet iſt. Wir wollen ein Paar Exempel, welche er beybringt, in Betrachtung ziehen.

Wenn man Milch am Feuer kocht, daß ſie auf die Kohlen überläuft, ſo entſtehet davon ein Dampf, der nicht allein Milch, ſondern mit den

Atomis des Feuers zuſammengeſetzt iſt, welche den Rauch und Dampf dieſer Milch begleiten, und ſich mit ihm vermiſchen oder vereinbaren. Dieſes Dampfs Würkung ſoll ſich ausbreiten bis an den Ort, da die Kuhe iſt, welche ſolche Milch gegeben, ihr Euter iſt die Quelle, aus welcher die Milch entſprungen, ſelbiges ziehet ſolchen Dampf an, der ſich auch allda anhänget und hefftet, und mit ihm die feurigen Atomi, die ihn begleiten. Daher ſoll das Euter der Kuh, von welcher dieſe Milch iſt, entzündet werden, indem es durch die Feuer-Theilgen erhitzet, geſchwillet, und nachgehends hart und geſchwürig wird. Digby hätte dieſes aus der Gewohnheit einfältiger Bauer-Weiber, die, wie er ſchreibt, um ſolchen Uebel vorzukommen, den Hafen vom Feuer zurück ziehen, und Saltz auf die Kohlen werfen, auf welchen die Milch gelaufen iſt, damit die Kuhe nicht Wehe an dem Euter bekommen möge, nicht alſobald für wahr und bekannt annehmen ſollen. Ich bin gäntzlich verſichert, daß nichts an der gantzen Sache ſey. Wie oft geſchicht es nicht, daß die Milch im kochen überläuft? wenn ſolches allemahl den Kühen an ihren Eutern ſchaden ſolte, ſo würden wenige gefunden werden, die nicht Geſchwüre daran hätten. Noch öfters brennt die Milch im Topffe an, worauf gleichfalls eben dieſe Würkung erfolgen müſte, nemlich daß den Kühen die Euter geſchweren. Beydes iſt in meiner Küchen vielfältig geſchehen, ich habe aber niemahls vernommen, daß davon die Kühe an ihren Euter ſolten Schaden

genommen

Digitized by Google

genommen haben. Weßwegen ich die Sache mit Recht unter die einfältigen Weiber-Mährgen rechne.

Ich will noch eines andern Exempels gedenken. Nehmet, spricht Digby, den Koth eines Hundes, so oft er mistet, werfet ihn allezeit in das Feuer, anfangs werdet ihr den Hund bloß ein wenig erhitzet und verändert, in kurtzem aber, als wann er gantz verbrennet wäre, lechzend und die Zunge ausstreckend, nicht anders, als ob er einen langen Weg gelaufen wäre, sehen. Zuletzt soll er gar davon sterben. Ich habe es versucht, aber nicht wahr befunden. Der Hund läßt sich nichts im geringsten anfechten, man wird an ihm nicht die geringste Veränderung oder Schmertzen gewahr, geschweige daß er davon sterben solte. So sind alle übrige Exempel beschaffen, die er zur Bestätigung des 7 Satzes anführet: Da es dann keines weitern Erinnerns bedarf, weil falsche Exempel nichts beweisen.

Untersuchen wir die Sache selbst, so hat sie fast gar keine Wahrscheinlichkeit vor sich. Die Dünste von der Milch sollen von den Eutern, woraus sie gekommen ist, angezogen werden. Wie gehet es damit zu? Das hat Digby zu erklären vergeßen. Von den Wunden müßen ihm allemahl feurige Geisterlein ausgehen, welche die Blut- und Vitriol-Dämpffe an sich ziehen. Weil er aber bey den Eutern der Kühe keine solche feurige Geisterlein hat finden können, so war es beßer gethan, daß er die Sache mit Stillschweigen überging. Wann die Kuh in

der Weide, und alſo von der Küche, worin ihre Milch gekochet wird, weit entfernet iſt, ſo mögte ich wohl wißen, wie das Euter den Milch-Dampff könne an ſich ziehen. Geſchiehet es mittelbar oder unmittelbar? Das letzte findet nicht ſtatt, wie aus dem Anfang dieſes Capitels erhellet; und das letzte iſt wegen der weiten Entfernung gar nicht glaublich. Denn was ſolte aus dem Euter ausgehen, welches die Milch-Dünſte an ſich zöge? Oder was ſolte die Milch-Dünſte nach dem Euter zu treiben? Es ſoll durch eine magiſche Würkung geſchehen. Was heißt dies anders, als daß die Art und Weiſe der Würkung unbekannt ſey? Damit aber wird die Sache nicht erkläret, noch weniger mathematiſch demonſtriret. Die Vereinigung der Feuer-Theilgen mit den Milch-Dämpffen kommt auch ziemlich wunderlich heraus. Der Dampff mag ſehr wenige Feuer-Theilgen bey ſich haben, ſondern er beſtehet, wie alle Dämpffe, aus einem feuchten Weſen, womit noch etwas irdiſches vermiſchet iſt. Sind ja noch einige Feuer-Theilgen darunter, ſo werden ſie geſchwinde verfliegen, ehe der Milch-Dampff zu dem Euter der Kuhe kömmt. Denn das iſt der Feuer-Theilgen ihre Natur, daß ſie aus den Cörpern verfliegen, und ſich in der Luft verlieren, welches die Urſach iſt, warum die warmen Cörper kalt werden. Werden nun die wenige Feuer-Theilgen geſchwinde von dem Milch-Dampff getrennet, ſo kan derſelbige ohne ſie vom Euter nicht angezogen werden, oder wann es ja geſchicht, dem Euter davon

kein

Digitized by Google

kein Schade entstehen. Wenn endlich die Milch zu einem Dampff wird, so ist ihr Wesen zerstöret, und da nach dem Grund-Satz der magischen Weisen, die Dinge wegen ihrer Aehnlichkeit sich einander ziehen, so würden diese Dämpffe nicht mehr nach ihrem Ursprung zurück eilen, oder dahin gezogen werden, weil sie nicht mehr Milch sind, sondern eine Sache von gantz anderer Natur, die mit der Milch keine oder wenige Gleichheit mehr hat.

Nun wollen wir vernehmen, wie Digby diese Lehr-Sätze auf das sympathetische Pulver und die Waffen-Salbe appliciret. Er erkläret sich darüber folgender Gestalt. „Die Sonne und das Licht ziehen die Geisterlein des „Bluts an sich, die an dem Lappen sind, der „mit dem Blut der Wunde benetzet worden, „und sie werden auch durch eine gemäßigte „Wärme ausgestoßen, und in die Luft fortgeführet, um der Sonnen und des Lichts Anziehung behülflich zu seyn: Dadurch gehen aber „die Geisterlein des mit dem Blut vermengten „Vitriols mit fort. Unterdeßen dämpfft die „Wunde immer feurige Geisterlein aus, und „ziehet dadurch die nächste Luft an sich. Diese Luft ziehet die nähere herbey, und diese wiederum eine andere; Also geschiehet ein Laufen „der anziehenden Luft, rings um die Wunde „herum. Mit solcher Luft aber kommen die Atomi „und Geisterlein des Bluts und Vitriols bis „zur Wunde: Denn die Atomi des Bluts „suchen ihre eigenthümliche Quelle, daraus sie entsproßen

„ ſproßen ſind, halten ſich da auf und an, und
„ gehen in ihre natürliche erſte Wohnungen.
„ Letztens dringen die Atomi des Bluts, nebſt
„ denen mit ihnen vereinigten vitrioliſchen Gei-
„ ſterlein, in alle Zäſerlein und Löcher der Adern,
„ die an der Wunde offen ſtehen, ſtärken alſo
„ die Wunde, und heilen ſie unvermerklich.

Wir dürften uns hiebey gar nicht aufhalten, weil alles auf das Anziehen der Cörper hinaus läuft, wovon im vorigen Cap. erwieſen worden, daß es in der Natur nicht Platz finde. Gleichwohl will zum Ueberfluß zeigen, wie faſt nicht ein einziger Satz richtig, oder dergeſtalt ausgemacht ſey, daß man ihn für gewiß annehmen könne.

Die Sonne und das Licht ſollen die Geiſterlein des Bluts und Vitriols an ſich ziehen. Dieß geſchicht ohne Zweifel nicht, ſondern die Ausdünſtungen des Bluts ſteigen in die Luft von wegen ihre Leichtigkeit, indem ſie nicht ſo ſchwer ſind, als die umſtehende Luft. Weiter ſollen ſich die Geiſterlein des Vitriols mit den Blut-Dämpffen vereinigen. Kan man ſolches für gewiß halten? Dinge, ſo eine Gleichheit und Aehnlichkeit mit einander haben, vereinigen ſich gern mit einander: Worin beſtehet aber die Aehnlichkeit des Bluts und Vitriols? Selbige wird ſich nicht ſo leicht zeigen laßen. Indeßen mögen ſich immerhin die Blut- und Vitriol-Dünſte zuſammen in die Luft erheben: bleiben ſie denn darin beſtändig und in Menge beyeinander? Das iſt ja wieder die Natur der Dünſte. Die

Dünſte

Dünſte beſtehen aus kleinen Bläsgen, die aber nicht alle einerley Größe und Schwere haben, daher auch einige höher ſteigen müßen, als die andern. Ueberdem werden ſie durch die Bewegung der Luft aus einander getrieben, daß einige hie andere dort hin fahren. Wenn man nun bedenkt, wie wenige Dünſte von dem mit Blut und Vitriol befleckten Lappen ausgehen, ſo wird man leicht erachten können, wie ſie in der Luft alſo zerſtreuet werden, daß ſie auf keine Weiſe wieder zu verſammlen ſind, damit ſie ſämtlich könten zu der Wunde übergehen. Wenn dieſe Dünſte im Aufſteigen ſind, und es fällt ein Regen ein, ſo bringt ſie derſelbe wieder auf die Erde zurück, da dann keine Hoffnung übrig bleibt, daß ſie jemahls die Wunde erreichen ſolten. Demnach müſten die ſympathetiſchen und magiſchen Curen bey regnichten Wetter niemahls von ſtatten gehen.

Die feurige Geiſterlein, ſo aus der Wunde ausgehen ſollen, ſind ein leeres Gedichte; Man ſieht keine Urſach, warum ſie eben feurig ſeyn müßen. Doch dem Digby muſten ſie feurig ſeyn, ſonſt hätten ſie keine anziehende Kraft, und könten die Luft nicht herbey ziehen; Ob er gleich nicht beweiſen kan, daß das Feuer die Luft an ſich ziehe, welches bereits oben iſt bemerket worden. Ueberdem iſt noch ein großer Unterſcheid zwiſchen einem brennenden Feuer und feurigen Geiſterlein. Wenn alſo auch das Feuer die Luft an ſich zöge, ſo würden doch die feurigen Geiſterlein es nicht thun, ſondern vielmehr in

die

die Luft verfliegen, eben wie die ausgehende Feuer-Theilgen von einem brennenden Feuer in die Luft dringen, und ſich darin allmählig verlieren.

Weiter iſt nicht abzuſehen, wie die vermengten Atomi des Bluts und Vitriols zu der Wunde kommen ſolten. Sie ſchweben zwar in der Luft, ſind aber ſchon weit von einander zerſtreuet, und es iſt nicht die geringſte Urſach vorhanden, die ſie nach der Wunde zuführen ſolte. Ich will noch etwas wegen des Bluts erinnern. Wenn das Blut am Lappen bereits trocken worden, ſo iſt das ſubtilſte davon verflogen, und nur die irdiſche Materie zurück geblieben. Wird der Lappen in das Vitriol-Waſſer getaucht, ſo wird das trockene Blut dadurch zwar wieder erweichet: Weil aber nur noch die irdiſchen Theile des Bluts verhanden ſind, ſo ſind dieſe zu ſchwer, als daß ſie in die Luft aufſteigen ſolten. Iſt das Blut auf dem Lappen noch feucht, und man ſtreut Vitriol-Pulver darauf, ſo gehen zwar davon Blut- und Vitriol-Dünſte aus. Allein was dämpffet denn von dem Blut aus? Nichts mehr, als das ſo genannte Serum, oder wäßerige Weſen des Bluts. Dieſes iſt aber eigentlich nicht mehr Blut, ſondern ein Weſen von einer andern Natur, welches dadurch, daß es in einen Dampff verwandelt wird, wiederum eine andere Natur bekömmt. Da nun die Aehnlichkeit die Urſach ſeyn ſoll, warum die Blut-Geiſterlein ſich nach ihrer Quelle ſehnen, ſo fället ja durch ſolche Verwandlung die Aehn-

lichkeit

lichkeit gantz weg, und es ist keine Ursach mehr verhanden, warum die Ausdämpffungen des Bluts wieder nach ihrer Qvelle eilen solten. Alle magische Curen gründen sich auf den Satz, daß dasjenige, was vom Menschen kommt, als Blut, Urin, Excrementa und dergleichen, mit dem im Leibe zurück gebliebenen eine beständige Gemeinschaft habe und behalte, also daß diese Dinge oder vielmehr ihre Ausdünstungen, einen weiten Weg wandern, um in ihren Cörper wieder zurück zu kehren. Es ist an sich schon ein nichtiges Vorgeben, dieweil, wenn es auch geschähe, und solche Dinge ihre alte Herberge zu besuchen Lust hätten, sie unterwegens durch mancherley Zufälle würden zerstreuet, in die Irre gerathen, von ihrem Weg verschlagen, und gantz anders wohin geführet werden. Bedenkt man aber hieben, was gleich vorher gesaget habe, wie die Begierde nach der alten Herberge aus der Gleichheit komme, welche diese Dinge mit denen im Leibe zurück gebliebenen haben, so müste daraus zweyerley folgen. Einmahl daß sie eben nicht nach dem Cörper, woraus sie gekommen sind, zurück kehren würden, sondern nach einem andern menschlichen Cörper, der ihnen am nächsten ist, weil sie doch daselbst solche Dinge antreffen, mit denen sie eine Aehnlichkeit haben. Oder zum andern, weil solche Dinge, so bald sie aus dem Leibe sind, in ihrem Wesen eine ziemliche Veränderung leiden, daß sie mit den zurück gebliebenen keine Aehnlichkeit mehr haben, folglich sich nicht wieder nach ihrem Ursprung wenden

den dürften. Wenn ſchließlich die Blut- und Vitriol-Geiſter auch bis zur Wunde gelangen, ſo zweifle doch ſehr, ob ſie zu ihrer Heilung etwas beytragen mögten. Denn obgleich das ſüße Oehl von Vitriol abgezogen, in kurtzer Zeit alle Wunden, die nicht tödtlich ſind, heilet, wie uns Digby verſichern will; So iſt doch die Frage, ob die Vitriol-Dünſte gleiche Würkung haben? Digby ſolte uns deutlich erkläret haben, wie und auf was Weiſe ſie die Wunden ſtärken.

Helmontius gehet hier einen etwas andern Weg. Er redet zwar nur von der Waffen-Salbe, jedoch iſt die Sache auch leicht auf das ſympathetiſche Pulver zu appliciren. Es iſt zu merken, ſchreibt er,(*) daß in einer Wunde nicht allein eine Trennung des ſtätigen geſchiehet, ſondern auch zugleich eine fremde Quantität hinein kommt, daher die Leffzen der Wunde gleichſam als aus Widerwillen ſich zu erheben anfangen und Euter ſetzen, ja der gantze Cörper wird mit Fiebern und andern Zufällen angefochten. Das magnetiſche Weſen der Waffen-Salbe aber ziehet die fremde Diſpoſition aus der Wunde, daher ihre Leffzen, indem ſie kein Uebel mehr beſchweret, ohne Schmertzen ſind, und ohne Hinderniß zuſammen heilen. Damit macht er des Anziehens noch mehr, gleich als ob es nicht gnug wäre, daß die aus der Wunde aus-

(*) De Magnatica vulnerum curatione. §. 71.

ausgehende Geistergen die Ausdämpffungen der Waffen-Salbe, oder des sympathetischen Pulvers herbey gezogen hätten, sondern sie müsten nachhero wieder das giftige Wesen aus der Wunde heraus ziehen, auf daß dieselbige desto beßer heilen könne. Was ist das für ein wunderliches Anziehen unter einander? Gleich als wenn alle Würkungen der Cörper auf ein Ziehen und Zerren hinaus laufen müsten.

Es bleibt demnach nichts mehr als die Erfahrung übrig, worauf man sich bey dem sympathetischen Pulver und der Waffen-Salbe berufen kan. Sie besteht darin, daß damit würklich Wunden geheilet worden. Ich begehre nicht zu leugnen, daß eine Wunde geheilet, wenn man diese wunderliche Cur vorgenommen; kan aber nicht absehen, warum es eben die Cur müße gethan haben. Wie viele Wunden heilen nicht von selbst ohne Pflaster und Balsam, wenn man sie nur mit einem Lappen verbindet, und dadurch verhindert, daß die Luft nicht gar zu stark hineindringe, oder die Wunde, wenn sie zu heilen beginnt, durch eine oder die andere Bewegung nicht wieder aufreiße. Ich bin der gäntzlichen Meynung, Balsam und Pflaster, und was man sonst zu den Wunden braucht, trage zur Heilung derselben nichts weiter bey, als daß etwa der Balsam sie reiniget, und für Fäulung bewahret, das Pflaster aber die schädliche Luft einiger maßen zurück, und die Wunden zusammen hält, damit was geheilet ist, nicht wieder von einander gerißen werde. Heilen nun viele Wunden von

ſelbſt, ſo fällt die Erfahrung von den Curen mit dem ſympathetiſchen Pulver und der Waffen-Salbe weg, und man kan nicht anders urtheilen, als daß die Wunden würden ſeyn heil worden, ob man ſchon keine magnetiſche Cur vorgenommen hätte. Die Einbildung und das gute Vertrauen zu einer Artzney, tragen zur Geneſung vieles bey; alſo kan man leicht denken, wie ſie bey dergleichen Wunden Curen nicht gäntzlich ohne Würkung bleiben werden. Heftige Gemüths-Bewegungen, als Zorn, Angſt und Schrecken, ſind auch den Wunden ſchädlich; wo aber das Gemüth immer ruhig iſt, ſo trägt es zu ihrer Heilung nicht wenig bey. Hat der Patient ein gutes Vertrauen zu dem gebrauchten Mittel, es ſey ſo wunderlich, als es will, ſo iſt ſein Gemüth ruhig, und damit befördert er die Heilung der Wunde.

Man hat ſchon längſt die Würkung des ſympathetiſchen Pulvers in Zweifel gezogen. Aut. Deulingius und Morhof, halten die Sache für ſehr ungewiß. (*) Und Scheuchzer ſchreibt ausdrücklich: (**) **Daß man von den erſtaunlichen Würkungen des ſympathetiſchen Pulvers, Waffen-Salbe und anders mehr, nicht völlig vergewißert ſey.** Wobey ich es auch bewenden laße.

Konte jener Engliſche Graf die gelbe Sucht heilen, wann er nur des Patienten Urin hatte; oder

(*) S. Morhofii Polyhiſt. Philoſoph. lib. 2. Part. 2. cap. 8. §. 4.

(**) In der Natur Wißenſchaft. Tom. 1. cap. 15. §. 20.

oder ein anderer durch Hülfe des Urins, einen Schweiß, Erbrechung oder Stuhlgang zuwege bringen, so mag es wohl bey einem oder dem andern eingetroffen seyn; Aber nicht durch Hülfe der vorgenommenen Quackeleyen mit dem Urin; Sondern bey den gelbsüchtigen hat sich die Krankheit von selbst gehoben, wie denn bekandt, daß es zum öftern ohne Artzeneyen geschicht, und das gute vertrauen zu der Cur hat die Genesung nicht wenig befördert. Das Schwitzen, Purgieren und Brechen, muß der Einbildung beygemessen werden. Wenn der Patient vermeynt, nun sey die Zeit, da der magische Artzt seine Cur begonnen, und dabey geglaubt, daß sie anschlagen müste, so hat seine starke Einbildung ihm den Schweiß ausgetrieben, wozu ohnedem mancher Mensch von Natur geneigt ist. Oder die Einbildung hat ihn zum Brechen genöthiget, welches gar wohl angehet, weil ein starker Eckel für einer Sache, oder welches einerley ist, die starke Einbildung, die man sich davon gemacht, auch brechen verursachen kan, obgleich die eckele Sache nicht selbst zugegen ist. Hat der Patient purgiren sollen, so ist er durch seine Einbildung getrieben zu Stuhl gegangen, in der Meynung, er würde durch die vorgenommene Cur, dazu genöthiget. Erfolgte nicht das purgiren darauf, so hatte doch die Cur in so weit ihre Würkung gethan, daß gleichwohl der Patient zu Stuhl gehen müßen.

Was sonst noch bey den magischen Curen zu erinnern wäre, ist an einem andern Ort (*)

(*) Cap. 51. von Versetzung der Krankheiten.

Digitized by Google

geſchehen, und nicht nöthig hier zu wiederholen. Ich laſſe aber den Leſer ſelbſt urtheilen, ob die NB. magiſche Würkungen der Cörper in die Ferne, welche ſich auf ein geheimes und verborgenes Anziehen gründet, beſtehen können. Müßen ſie wegfallen, wie aus dieſem Capitel erhellet, ſo iſt es wiederum um die Sympathie und Antipathie geſchehen, nachdem ſie abermahl eine Haupt-Stütze verloren.

Das 12. Capitel.

Von Würkung eines Geiſtes bey der Sympathie und Antipathie.

Die letzte Zuflucht der Sympathie und Antipathie ſind die Geiſter, wovon in dieſem Capitel noch wird zu handeln ſeyn.

Vors erſte wird der Teufel mit in dieſe Comödie gezogen, und er muß hier, wie bey vieler anderen Gelegenheit, der Unwißenheit zur Zuflucht dienen. Die Magie, womit die Sympathie und Antipathie gantz genau verwandt ſeynd, ſoll den Teufel ſelbſt zum Urheber haben, wie Lactantius und Euſebius dafür gehalten. (*) Gleich als wenn die Menſchen ſich nicht ſelbſt irren und betriegen könten, oder ſie nicht Witz und Verſtand gnug beſäſſen, ungereimte Dinge zu erdichten, und andere zu betriegen.

Nimmt

(*) Polydor. Vergilius de Inventoribus rerum. lib. 1. cap. 22.

Digitized by Google

Nimmt man hiebey den Teufel zu Hülfe, so iſt man so einfältig nicht, daß man ihm die natürliche Sympathie und Antipathie, welche die Dinge ohne der Menſchen Zuthun untereinander haben ſolten, zuſchreibt. Z. E. So thut es der Teufel nicht, daß die Weinreben und der Ulmbaum eine beſondere Liebe gegeneinander tragen, oder der Weinſtock und Kohl in beſtändiger Feindſchaft miteinander ſtehen. Man würde dem Teufel eine gar zu große Laſt aufbürden, wenn er ſich unaufhörlich bey allem Kohl, Weinſtöcken und Ulmbäumen, und bey vielen andern Dingen mehr, die in einer Sympathie oder Antipathie miteinander ſtehen, aufhalten müſte, um ihre Sympathie oder Antipathie zu unterhalten. Wir können ihn dieſer Laſt überheben, weil theils die Sachen ſelbſt ungegründet ſind, theils er ohnedem was wichtigers zu thun hat. Was ſolche Fälle betrift, woben die Menſchen zu ſchaffen haben, als bey der Wünſchel-Ruthe, magiſchen Curen und dergleichen; da findet man für rathſam, den Teufel mit einzumengen. Man glaubt ſolche Dinge ſeyn in der Natur und ihren Kräften nicht gegründet; alſo geſchehen ſie durch Zuthun und Mitwürkung des Teufels, vermittelſt ſeiner ſelbſt erfundenen und angegebenen Mittel, aus Kraft entweder eines öffentlichen und unmittelbaren oder eines heimlichen, unvermerkten und mittelbaren Pacts und Verſtändniſſes. (*) Es iſt das beſte, daß man die Dinge für ſolche

(*) S. Hartmans neue Teufels Stücklein. 1. Theil. cap. 8. §. 6.

hält, die in der Natur keinen Grund haben: Denn daraus entdecket ſich, daß ſie auch dem Teufel nicht möglich ſind, weil er nichts anders thun kan, als was natürlich iſt. Andere halten zwar dieſe Dinge nicht gantz und gar für übernatürlich, ſondern nur für geheim und verborgen, daher müßen ihnen die Teufel, wegen ihres weitläuftigen Erkenntnißes und Erfahrung, ſolche verborgene Dinge wißen und ausüben. (*) Das gebe ich zu, aber es wird damit nicht erwieſen, daß der Teufel bey der Sympathie und Antipathie etwas zu ſchaffen habe. Das Gegentheil mag man aus dem 43 Cap. dieſes Schau-Platzes Tom. 2. pag. 324. ſeq. erſehen, woſelbſt ich auch das Pactum implicitum ſattſam beleuchtet habe, und ſolches hier zu wiederholen nicht nöthig iſt.

Mit dem allgemeinen Welt-Geiſt hat es etwas mehr zu ſagen. Dieſer ſoll die Urſach des Anziehens der Cörper, und zugleich der ſonſt unbegreiflichen Würkungen in die Ferne ſeyn, weßwegen er ſich zu der Sympathie und Antipathie wohl ſchickt. Wir kennen denſelbigen ſchon aus dem 25 Abſchnitt dieſes Schau-Platzes, jedoch müßen wir von ihm hier noch einmahl reden. Man verſtehet durch den Welt- oder Aſtral-Geiſt ein geiſtliches Weſen, welches ſich durch alle cörperliche Dinge ausbreitet, und die würkende Urſach ihrer Bewegung, auch alles deßen, was in und mit ihnen vorgehet, ſeyn ſoll. Was die Seele

(*) S. Caſp. Schotti Mag. Univerſal. Naturæ & Artis. Tom. 1, cap. 9. pag. 35.

Seele in ihrem Leibe iſt und thut, das ſoll der Welt-Geiſt in der gantzen Natur ſeyn und verrichten. Nun kan man leicht erachten, wie er auch der Urheber aller Sympathie und Antipathie ſeyn werde. Von ihm ſchreibt Robert Fludd. (*) Der Central-Geiſt eines jeden beſondern Dinges iſt diejenige Gottheit (oder der Geiſt des HErrn, welcher allen Creaturen Leben und Odem giebt) in welcher die weſentliche Wurtzel alles magnetiſchen Anziehens, und antipathetiſchen von ſich ſtoßens beſtehet. Dann dieſer Geiſt theilet allen Creaturen eine doppelte Eigenſchaft mit, nemlich ein liebreiches Verlangen, und einen feindſeeligen Haß. Aus jenem entſtehet die Sympathie, da ſich gleiches mit gleichem gern geſellet, und eins das andere zu ſeinem Beyſtand und Troſt an ſich ziehet; aus dieſem aber die Antipathie, da zwey Dinge ſich feindſeelig anſchauen, und wegen ihrer wiedrigen und ſchädlichen Natur, einander fliehen und von ſich ſtoßen. Was inſonderheit bey der Waffen-Salbe des Aſtral-Geiſts Geſchäfte ſey, läßet ſich aus D. Hartmanns Anmerkungen über Oſwaldi Crollii Baſil. Chymic (**) erkennen. Ich will deßen Gedanken kurtz zuſammen faßen. Obgleich von dem Blute, heißt es, wenn es außerhalb dem Cörper iſt,

(*) In Philoſoph. Moyſaica. ſect. 2. lib. 3. in Procœmio.

(**) Pag. 409. ſeq.

Digitized by Google

die flüchtigen Geiſter alſobald verfliegen, ſo bleiben doch diejenigen Geiſter, welche in dem fixen Saltz des Bluts ſtecken, zurück, und können ſich davon auf keine Weiſe loßreißen. So bald nun das Gewehr, womit ein Menſch verwundet worden, mit der Waffen-Salbe beſchmieret wird, ſo ziehet das fixe Saltz des Bluts, welches an dem Gewehr ſitzet, durch eine magnetiſche und natürliche Kraft, die Lebens-Geiſter aus der Salbe an ſich, und die beyderley Geiſter, nemlich aus dem Blut und der Salbe, werden von dem allgemeinen Welt-Geiſt durch ein freundſchaftliches genaues Band vereiniget. Was nun für gutes oder böſes, angenehmes oder unangenehmes, das außer den Adern befindliche und geronnene Blut empfindet, ſolches theilet es alſofort dem in den Adern zurück gebliebenen Blut auf eine ſympathetiſche Art mit, und zwar durch Hülfe des allgemeinen Welt-Geiſtes, der alle Cörper durchdringt, und ſo wohl an ihren angenehmen als wiedrigen Empfindungen Theil nimmt. Daher kömmt es, daß der Kranke Schmertzen fühlet, wenn man das Gewehr zum Feuer bringt, oder in die ungeſtüme und kalte Luft leget. Wenn hingegen der Kranke Zwiebeln, Knoblauch oder Senf ißet, oder das Liebes-Werk treibt, kan man ſolches an dem Gewehr merken und erkennen.

Vor allen Dingen will den Liebhabern des allgemeinen Welt-Geistes obliegen, daß sie deßen Daseyn mit tüchtigen Gründen beweisen, sonst kan man ihnen nicht beystimmen. Wie beweisen sie aber dasselbige? gewiß auf eine Art, die nichts weniger beweiset, als daß ein Welt-Geist vorhanden sey. Man nimmt nicht allein ungewiße, sondern auch offenbar falsche Dinge zum Beweis an. Z. E. Daß sich die Weine verändern, wenn die Wein-Stöcke blühen: daß man mit dem sympathetischen Pulver und der Waffen-Salbe Wunden, und durch die Transplantation allerhand Krankheiten heilen könne: Weiter die Entzündung des Euters an der Kuh, wenn ihre Milch im Kochen über- und in das Feuer läuft, und was dergleichen mehr ist. Die Auferweckung der Pflantzen aus ihrer Asche, die Ahndungen, die Erscheinungen der Seelen auser ihrem Leibe, und wenn mans glauben will, daß eine Holländerin von ihrem Mann schwanger worden, obgleich der Mann nicht bey ihr, sondern fern davon zu Batavia auf der Insul Java war, (*) werden auch hieher gezogen, indem man sich einbildet, diese und dergleichen Dinge könten nicht anders als durch den allgemeinen Welt-Geist erkläret werden. Ist diß nicht eine offenbar falsche Art zu schliessen? Man will solche Dinge durch den Welt-Geist erklären, und weiß noch nicht, ob derselbige würklich vorhanden sey. Zugleich aber schließet man aus eben diesen Dingen, das Daseyn des Welt-Geistes, und begehet damit einen Circulum Logicum, wie man solche

Art zu schlieſſen in den Schulen nennet. Ueberdem haben faſt alle dieſe Dinge keinen Grund, ſondern werden nur vordie lange Weile angenommen, wie ich hin und wieder ausgeführet habe. (*) Da nun die Dinge wegfallen, ſo ſiehet jedermann, wie man keinen Welt-Geiſt zu ihrer Erklährung nöthig habe.

Endlich ſoll der Welt-Geiſt noch die Urſach des Anziehens des Magnets, der Bewegung der Cörper, und ihrer Schwere ſeyn. (**) Hier kan man zwar nicht leugnen, daß der Magnet das Eiſen an ſich ziehe, allein ich habe bereits dargethan, daß es eigentlich kein Anziehen ſey, ſondern das Eiſen durch eine ſubtile Materie an den Magnet geſtoßen werde. Gleichergeſtalt läßt ſich die Schwere der Cörper durch eine ſubtile Materie erklären, welche dieſelbigen nach dem Mittel-Punct der Erden treibt, und was über-

(*) Von Veränderung der Weine S. Tom. 1. dieſes Schau-Platzes pag. 437. von magiſchen Curen und Entzündung der Küh-Euter das vorhergehende Capitel. Von Auferweckung der Pflantzen, S. Adeptum Ineptum cap. 8. §. 7. Von den Ahndungen S. den 11 Abſchnitt. Tom. 1. pag. 247. Von den Erſcheinungen der Seelen. Tom. 1. pag. 620. item pag. 624. ſeq.

(**) S. Die teutſche Uberſetzung der Mag. Natural. Ioh. Bapt. Portæ. pag. 25.

Digitized by Google

überhaupt ihre Bewegung anlangt, so gibts die Erfahrung, wie ein Cörper den andern in Bewegung setzt, ohne daß dazu ein allgemeiner Welt-Geist nöthig ist. Fällt aber derselbige weg, so ist es völlig um die Sympathie und Antipathie gethan, und man muß, wie aus dieser Abhandlung erhellet, die Exempel davon entweder für falsch erkennen, oder zugeben, daß sie sich gantz natürlich und begreiflich erklären lassen. Laßen sie sich aber dergestalt erklären, so mögen sie der Sympathie und Antipathie, als welche geheime und verborgene Ursachen zum Grunde hat, zu keinem Behelf dienen.

Hiemit schliesse ich nicht allein diese Abhandlung, sondern zugleich das gantze Werk, und freue mich, daß unter göttlichem Beystand nunmehr kommen bin zum gewünschten

E N D E.

Zusätze

Zuſätze und Verbeſſerungen zu dem gantzen Werk.

Ad Tomum I.

Pag. 16. Von dem groſſen Platoniſchen Welt-Jahr giebt es noch mehr verſchiedene Meynungen, indem einige dazu nur 3000 Jahre erfordern, andere noch weniger, nemlich 1460. Wiederum andere 12954 oder 15000. S. Alex. ab Alexandro Genial. dierum lib. 3. cap. 24.

Pag. 33. Womit M. Varro das Geheimniß der ſiebenten Zahl, und die darin ſteckende Kraft erweiſen wollen, kan man beym Aul. Gellio finden, Noct. Attic. lib. 3. cap. 10. Seine Gründe aber ſind ſehr ſchlecht und elend.

Pag 54. Des Kayſers Auguſti Brief an Cajum, findet ſich beym Aul. Gellio lib. 15. cap. 7.

Pag. 80. Ich bemerke noch aus der angeführten Stelle des Alexandri ab Alexandro, wie kluge Leute unter den Heyden ſich an dem Aberglauben von gewiſſen unglücklichen Tagen wenig gekehret, ſondern, ob es gleich verboten war an denſel-

Digitized by Google

denselbigen mit dem Feinde zu schlagen, sie es dennoch gewagt, und den Sieg behauptet haben.

Pag. 102. Der eigentliche Name dieses so übel beschrienen Pabsts war Gerbertus, und derselbe ein Frantzose von Geburt. Er war ein guter Poet und Redner, auch in der Philosophie und mathematischen Wissenschaften außerordentlich erfahren, und verdiente dadurch den Namen Sapiens und Philosophus. Er verfertigte allerhand künstliche Machinen, insonderheit eine Astronomische Uhr, eine Orgel, welche durch das Wasser getrieben ward, und dergleichen mehr. Man will so gar, daß er schon einen Tubum zur Betrachtung der Sterne gebrauchet habe. Dies setzte ihn bey dummen und einfältigen Leuten in den Verdacht der Zauberey. Die gantze Beschuldigung hat den Cardinal Benno zum Urheber, und rührte vermuthlich aus Neid her, weil man nicht ertragen konte, daß ein Mann von so schlechter Herkunft zum päbstlichen Stuhl gelangete. S. Jacob Bruckers Fragen aus der philosoph. Historie. Tom. 5. pag. 687. item pag. 716. seq.

Pag. 117. Zur Erläuterung des angeführten Glücks-Rades dienet folgendes Gedichte, welches ein Landstreicher einem bekannten Prediger aufgebunden. Es schreibt D. Saccus Prediger zu Magdeburg in seiner Postill am Sonntag Oculi, wie zu seiner Zeit ein Mann für den Thüren betteln gegangen, welcher sich erboten

wahr

wahr zu sagen, Schätze zu graben, auch den Leuten bezauberte Kräuter gegeben, bey welchen sie Glück und Reichthum erlangen würden. Dieser, als ihn D. Saccus fragte, von wem er solche Zauberey gelernet? hat berichtet: Als er nebst andern Lands-Knechten aus Dittmarsen kommen, und weil sie nichts zum besten hatten, sehr traurig waren, so kam zu ihnen ein Mann, der sich Grauröcklein nannte, und sagte, er wolle sie eine Kunst lehren, daß sie Schätze graben, den Leuten wahr sagen, und also reich werden könten. Als sie weiter nach solcher Kunst fragten, so sagte er, daß sie auf das Glücks-Rad müsten gebracht werden, und wann sie solche Kunst gelernet, einer unter ihnen sein eigen bleiben müste, worein sie alle 12 gewilliget. Hierauf hat er sie auf ein Rad gesetzet, welches so weitläuftig gewesen, daß einer von dem andern 3 Klaftern gesessen, und hat keiner den andern ansehen dürffen, oder der Hals wäre ihm gebrochen worden. Meister Grau-Rock beginnet das Rad lincks herum zu treiben mit seinen Klauen, und indem sie herum fahren, däucht sie, als sey unter ihnen ein helles Wasser, wie ein crystallen Spiegel, in welchem sie sehen können, was ein jeder in der Welt fürhabe, haben auch die Leute alsbald kennen, und ihre Nahmen wissen können. Ueber ihnen aber sey lauter hölliſches Feuer, wie feurige Zapffen gehangen. Als sie 12 Stunden also ausgehalten, hat Grauröcklein einen feinen schönen jungen Kerl, eines Burgemeisters Sohn aus dem Lande Meißen, vom Rade gerückt, und mit ihm durch

die

die Feuer-Flammen hindurch gewiſcht. Die andern wuſten nicht, wie ihnen geſchahe, und blieben etliche Stunden auf dem Felde unter freyem Himmel im tiefen Schlafe liegen. Als ſie aufgewacht, ſind ihre Kleider ſo mürbe geweſen, daß ſie wie Zunder herunter gefallen, denn eine ſolche Hitze auf dem Glücks-Rad geweſen, als wenn ſie mitten im Feuer geſeſſen. Darauf ſey ein jeder ſeine Straſſe gegangen, in der Hoffnung, die Zeit ihres Lebens groß Glück zu haben. Er aber ſey verarmet, und müße nun Allmoſen ſuchen. D. Saccus vermahnte ihn zur Buße, und ließ ihn gehen. M. Jacob Daniel Ernſts hiſtoriſche Confect-Tafel. Tom. I. pag. 205. ſeq.

Pag. 123. Joſephus ſagt eigentlich nicht, daß Seth die 2 Säulen aufgerichtet habe, ſondern ſchreibt es deſſen Nachkommen zu. Er will auch dieſe eine Säule nicht ſelbſt mit Augen geſehen haben, ſondern ſchreibt nur: Sie ſoll noch bis auf den heutigen Tag in Syrien ſtehen.

Pag. 152. Hier iſt Bourdelon Tombeau de l'Aſtrologie judiciaire citirt. Hierin habe ich mich geirrt, und muß ſagen, wie es damit zugegangen. Als ich einen guten Freund nach dieſem frantzöſiſchen Tractätchen fragte, antwortete er, daſſelbige ſey einerley mit den Ernſt- und ſchertzhaften Gedanken über die Kraft und Würkung der Planeten, himmliſchen Zeichen &c. welche ſich in Monſ. Ouſle ſeltſamen Einbildungen

pag.

pag. 224. ſeq. der teutſchen Ueberſetzung befinden. Dieſem Vorgeben glaubte ich, und habe zum öftern an ſtatt gedachter Ernſt- und ſchertzhaften Gedanken des Bourdelon Tombeau de l'Aſtrologie judiciaire angeführt. Mein Freund iſt durch die Gleichheit des Namens betrogen worden, und ich bin ihm gefolget. Nunmehro aber bin gnugſam verſichert, daß beyde Abhandlungen von einander gantz unterſchieden, wie denn auch die Nahmen beyder Autorum nicht gäntzlich einerley ſind. Der eine heiſſet Bourdelon; der andere aber, wie aus dem Vorbericht des teutſchen Ueberſetzers der ſeltſamen Einbildungen Monſr. Oufle erhellet, Bourdelot. Wenn man alſo Bourdelon Tombeau &c. angeführet findet, ſoll man allemahl die mehr erwehnte Ernſt- und ſchertzhafte Gedanken verſtehen.

Pag. 334. Unter den Alten hat es ſchon kluge Männer gegeben, welche den Cometen eine gute Bedeutung beygelegt. Denn Origenes nennet einen ſtoiſchen Weltweiſen, Nahmens Chæremon, welcher ein Buch geſchrieben, darinnen er aus der Erfahrung erwieſen, daß auf die Cometen oftmahls gute Erfolge gekommen. Bruckers Fragen aus der philoſoph. Hiſtorie. Tom. 3. pag. 1089. in Notis.

Pag. 407. Die Reiſe nach dem Mond durch Hülffe gewiſſer Schwanen, ſcheinet aus folgendem Gedichte entlehnet zu ſeyn. In der Inſul Grönland

Digitized by Google

Grönland giebt es kleine Zwerglein nur 3 Spannen lang. Sie reisen zum öftern bis in Africa und America auf eine wunderliche Art. Sie nehmen ein starkes Seil oder Band, und binden einer den andern an einen Kranich-Fuß, welchen sie, wann sie einen gefangen bekommen, dazu ausersehen, und lassen den Kranich gegen Winter wieder fortziehen: So bleibet der, welcher sich an ihm fest machen lassen, daran hangen, und der Kranich fliegt mit ihm in die warmen Länder, wenn er aber darinnen ist, läßt er sich auf die Erde, alsdann bindet sich der Zwerg loß, und läßt den Kranich mit dem Seile fliegen. Wann es daselbst wieder kalt wird, so hänget sich der Zwerg wieder an, und der Kranich bringt ihn zurück in sein Land. S. Dietmari Blefkenii **Beschreibung der Insul Isßland. Cap. 15.**

Ein Frantzose, Nahmens Toinard, hat folgende gantz schlechte Machine zum fliegen angegeben. Man nimmt 2 Stangen, an deren jedem Ende ein Flügel angemacht ist; Diese Stangen legt man auf beyde Schultern, also daß 2 Flügel vorn, und 2 hinten zu stehen kommen. Die vordersten werden durch die Hände bewegt, womit man die beyden Stangen angreift, die hintersten durch die Füße, als deren jeder mit einem Strick an einer Stange fest gemacht ist. Sich zum fliegen mit dieser Machine zu gewehnen, soll man erstlich von einer Banke oder Tisch herabfliegen, nachmahls von einem

Fenſter, und endlich von einem Hauſe herab. Man kan zwar damit nicht wie ein Vogel durch die Luft fliegen, jedoch im Fall der Noth über ein kleines Waſſer ſetzen. S. das natürl. Zauber-Buch 1 Theil. 82 Aufgabe. Dies ſind gleichfalls leere Gedanken. Denn wo wolte man ſo groſſe Flügel hernehmen, die einen Menſchen tragen könten? Wenn man ſie auch hätte, würde es doch unmöglich fallen, ihnen mit den Händen und Füßen ſolche Bewegung zu geben, als zum fliegen nöthig iſt.

Pag. 413. Daß der Vorſchlag des P. Lana zur Luft-Reiſe vergeblich ſey, hat ſchon der Herr geheime Rath Wolf dargethan in den Gedanken vom Gebrauch der Theile in Menſchen, Thieren und Pflantzen. §. 212.

Pag. 428. Daß des Regiomontani fliegender Adler wie die bekannten fliegende Drachen gemacht geweſen, muthmaßet Harsdörfer in den Schwenteriſchen Erqvick-Stunden. Tom. 2. pag. 475. Mit des Architæ höltzernen Taube wird es eben dieſe Beſchaffenheit gehabt haben.

Pag. 539. Von der Herausrufung der Schutz-Geiſter aus denen belagerten Städten. S. Alex. ab Alexandro lib. 6. cap. 4.

Pag. * 389. lin. 23. poſt vorgehen, adde und dem Gehirn eingedrückt werden.

Pag.

Digitized by Google

Pag. * 507. Hier iſt lib. 6. Archidoxorum Theophraſti Paracelſi angeführt, welches unrecht iſt. Paracelſus hat 10 Bücher Archidoxorum geſchrieben, welche durch Gerarum Dorn ins lateiniſche überſetzet worden, darinnen aber findet ſich die angeführte Stelle nicht, ſondern in einem andern Werk, welches den Nahmen Archidoxis Magica führet, und dem Theophraſto Paracelſo zugeſchrieben wird.

Pag. * 557. Es iſt ein Druckfehler, wenn der aus dem Joſepho angeführte Ort und Wurtzel Bararas geleſen wird, es ſoll Baaras heiſſen, wie es in dem Regiſter lautet. So iſt auch daſelbſt Joſephus unrecht angeführt: Es ſoll heiſſen de bello Judaico lib. 7. cap. 6. Die Erzehlung ſelbſt lautet nach der teutſchen Zürichſchen Ueberſetzung auch ein wenig anders, nemlich alſo: In dem Thal gegen Mitternacht war ein Ort, mit Namen Baaras. Daſelbſt wuchs eine Wurtzel, die auch alſo genennt ward. Dieſelbige war Feuerroth, und wenn man des Abends dazu gieng, ſchimmerte ſie wie der Blitz. Sie lieſſe ſich aber nicht ausgraben, ſondern wiche hinter ſich ſo lange, bis man Weiber-Harn, oder von ihrer Unreinigkeit darauf gegoſſen. Wann ſie dann jemand gleich darnach anregete, war er des Todes eigen, es wäre denn Sache geweſen, daß er ſie gefaſſet, daß ſie ihm über die Hand herab gehangen wäre. Sie war aber noch auf eine andere Weiſe zu bekommen: Man muſte ſie gantz umgraben, und nur ein wenig

davon unten in dem Erdreich ſtecken laſſen; darnach ward ein Hund daran gebunden; wann dann der Hund dem, der ihn daran gebunden hatte, nachlief, zoge er die Wurtzel heraus, und ſtarb alſobald an deſſen ſtatt, der die Wurtzel gegraben hatte. Darnach hatte man ſich ihrer nichts mehr zu beſorgen.

Ad Tomum II.

Pag. 208. Von dem Traum Alexanders S. Joſephum Antiquitat. Judaic. lib. 11. cap. 8.

Pag. 227. lin. 4. an ſtatt Aruſpicium lies Auſpicium. Von ſolchen Auſpiciis handelt weitläuftig Alex. ab Alexandro Genial. dierum lib. 5. cap. 13.

Pag. 240. Scaliger moquirt ſich ſchon über dieſe Onomantie de Subtilitate adverſus Cardanum. Exercitat. 266.

Pag. 262. Hier lieſet man, GOtt habe die heil. Schrift niemahls wunderbarer Weiſe im Feuer erhalten. Es meldet aber Herr Jacob Friedrich Reimmann in der Idea Compendii Theologici, welche ſeiner Hiſtor. Univerſal. Atheismi & Atheorum angehängt iſt, und zwar pag. 50, daß Lutheri teutſche Ueberſetzung der Bibel in den gröſſeſten Flammen vom Feuer nicht verzehret, ſondern gantz und unbeſchädigt erhalten worden, wiewohl er davon kein Exempel anführt.

Pag. 309. Jener machte auch einen Talismann wider die Fliegen, es lief aber damit ſehr lächerlich ab. Denn als man den Talismann ans Fenſter legte, kam alſobald eine Fliege herbey, und beſchmiß denſelbigen. Scaliger de Subtilitate Exercitat. 246. No. 3.

Pag. 339. Wann die Veſtaliſche Jungfrau Tuccia Waſſer in einem Siebe getragen, hat es damit gantz natürlich zugehen können. Das ſo genannte Sieb war ein Inſtrument, welches unten gleich einem Siebe gantz voller Löcher, oben aber bis auf ein kleines Loch gantz zu war. Man ſiehet dergleichen in vielen Gärten, und ſie werden zur Begieſſung der Pflantzen gebraucht. Taucht man dieſes Inſtrument ins Waſſer, ſo wird es damit angefüllt: Darauf hält man das öberſte kleine Loch etwa mit dem Daumen feſt zu, ſo läßt ſich das darin vorhandene Waſſer tragen, wohin man will. Oeffnet man aber das Loch wieder, ſo beginnet das Waſſer unten heraus zu lauffen. Die Urſach deſſen iſt gnugſam bekannt. Tuccia konte dem Volk mit ſolchem Inſtrument leicht ein Blendwerk vormachen, weil dergleichen damahls noch wenig bekannt war.

Pag. 467. Der heil. Cæſarius Ertz-Biſchof zu Arles, war auch ein guter Windmacher. Die Stadt Dijon im Königreich Arelat, lag in einem Thal, welches allenthalben mit Bergen umgeben iſt, daher es dieſem Thal bis auf die Zeiten Caroli M. an Wind fehlte, der vor den Bergen

nicht hinein kommen konte, daher es immer unfruchtbar und unbebauet blieb. Der heil. Cæſarius aber verſchaffte dieſem Thal gnugſamen Wind auf folgende Weiſe. Er gieng ans Meer, und füllete daſelbſt ſeinen Handſchuh mit Wind bis oben an, trug ihn darauf im Namen Chriſti in das Thal, und warf ihn gegen einen Felſen, mit dem Befehl, daß derſelbige beſtändig Wind von ſich geben ſolte. Alsbald ward ein Loch in dem Felſen, woraus ohne Unterlaß ein Wind hervorgehet, welchen Wind man Pontianum nennet, weil er durch eine göttliche Kraft a Ponto, von dem Meer dahin gebracht worden. S. Gervaſium Tilberienſ. pag. 972.

Pag. 509. Man hat ſchon längſt denen Zauberern zugetrauet, daß ſie Todten erwecken können. Davon läſſet ſich Gervaſ. Tilber. pag. 901. vernehmen: Wir leſen, daß die Zauberer auch Todten erwecket haben, indem ſie ihnen gewiſſe Characteres unter beyde Achſeln gelegt. Sie machen auch, daß ſolche Todten reden und wandeln, aber daß ſie etwas ſolten eſſen, können ſie nicht zuwege bringen, ſondern ſolches kömmt allein GOtt zu.

Pag. 643. Der Bauch-Redner gedenket ſchon Joſephus Antiquitat. Judaic. lib. 6. cap. 14. und giebt die Hexe von Endor für eine ſolche aus.

Pag. 727. Ein dergleichen thörichtes Mittel zum unſichtbar machen lieſet man beym Plinio Hiſtor. Natural. lib. 28. cap. 8. Man nimmt

den

den linken Fuß von einem Chamæleon, dörret ihn im Ofen, mit einem Kraut, welches auch Chamæleon heisset, thut hernach eine Salbe dazu, und macht einen Teig daraus. Dieser Teig in eine höltzerne Büchse gethan, macht denjenigen unsichtbar, der ihn bey sich trägt. Plinius hat schlechten Glauben daran, er sagt aber, man finde solches in einem Buch, welches dem Democrito zugeschrieben wird. Mit dem letztern ist Aul. Gellius nicht zufrieden, sondern hält den Democritum für weit vernünftiger, als daß er solch närrisches Zeug solte in die Welt hinein geschrieben haben. S. dessen Noct. Attic. lib. 10. cap. 12.

Pag. 737. Die Alten gedenken unterschiedener Exempel solcher Leute, welche im finstern haben sehen können. Alexander M. konte bey Nacht so gut sehen, als bey Tage. Galenus meldet von sich selbst, daß, wenn er des Nachts aufgewacht, und die Augenlieder plötzlich aufgemacht, er ein grosses Licht vor seinen Augen erblicket habe. S. Antonii le Grand Curios. rerum abditarum Naturæque perscrutat. pag. 15. Von dem Kayser Tiberio erzehlt Suetonius cap. 68. er habe sehr grosse Augen gehabt, und damit im finstern sehen können, aber nur auf eine kurtze Zeit, nemlich wann er vom Schlaf erwachte. Einer Namens Asclepiodotus konte in stockfinsterer Nacht ohne Licht lesen: S. **Bruckers Fragen aus der philosoph. Historie** Tom. 3. pag. 814. welches doch unglaublich ist. Diesen kan man aus den neuern hinzusetzen Sabellicum, Joseph. Scaliger-

rum und Cœlium Rhodiginum. S. D. Joh. Albert. Fabricii Notas in Sexti Empirici Pyrrhon. Hypotypoſ. lib. 1. cap. 14. pag. 14. Siehet man dieſe Exempel recht ein, ſo kan man eigentlich nicht ſagen, daß ſolche Leute haben im finſtern ſehen, und die umſtehende Dinge erkennen können: Denn was von Alexandro M. und Aſclepiodoto vorgegeben wird, iſt eine handgreifliche Fabel. Sie erblickten nur ein Licht, welches nichts ungewöhnliches iſt. Mir ſelbſt begegnet es zum öftern, daß es in meinen Augen, wenn ſie geſchloſſen ſind, gantz licht und helle wird, welches aber nicht gar zu lange dauret. Wie es aber damit zugehe läſſet ſich ſo genau nicht ſagen: Nur läßt ſich muthmaßen, daß in dem Auge etwas befindlich, welches einige Lichts-Strahlen, gleich dem Phosphoro, in ſich ſchluckt, welche bey dieſer oder jener Gelegenheit dem Auge im dunkeln ſichtbar werden. Man ſehe nur eine kleine Weile in die Sonne, und ſchlieſſe darauf die Augen zu, ſo wird ſich dem Auge ein Licht von mancherley Farben vorſtellen, welches Licht von denen eingeſchluckten Sonnen-Strahlen herrühret. Keine andere Beſchaffenheit hat es mit den Augen der Katzen und Eulen, die, wie bekannt, im finſtern leuchten. Ihre Augen müßen zur Einſchluckung der Lichts-Strahlen weit bequemer ſeyn, als der Menſchen ihre, daher jene auch mehr davon annehmen, und deswegen im finſtern leuchten. Man ſchlieſſet daraus, die Katzen und Eulen könten im finſtern ſehen. Iſt zwar etwas geſagt, aber man muß nicht gar zu viel aus der Sache machen. In ſo

weit

Digitized by Google

weit das aus ihren Augen ſtrahlende ſchwache Licht die umſtehende Sachen erleuchtet, können ſie dieſelbige ſehen. Weil es aber nicht gar zu weit reichet, ſo iſt von ſelbſten klar, daß ſie wenige und nur ihnen gantz nahe Dinge im dunkeln ſehen können. Die ſich einbilden, Katzen und Eulen könten im finſtern alles ſehen, nehmen mit den Alten fälſchlich an, daß das Sehen per emiſſionem radiorum lucis geſchehe, und nicht per immiſſionem. Ich habe davon Tom. 2. pag. 604. dieſes Schau-Platzes gehandelt. Indeſſen ſage doch, daß ein Menſch für dem andern im dunkeln ſehen könne. Geſunde Augen nennet man, welche ſo wohl in der Nähe als in der Ferne gut ſehen, und alles deutlich erkennen können, dergleichen es aber, ſonderlich bey erwachſenen, wenige giebt: Sondern wenn einer gut in die Ferne ſiehet, ſo mag er gemeiniglich dasjenige, was nahe vor ſeinen Augen iſt, nicht deutlich erkennen. Dieſe Leute nennet man Presbytas, weil insgemein die alten ein ſolch Geſichte haben, und deswegen zum leſen, oder Beſchauung naher Sachen, ſich der Brillen gebrauchen müſſen, deren Gläſer erhoben geſchliffen ſind. Myopes hingegen heiſſen diejenigen, welche gut in der Nähe, aber nicht in der Ferne ſehen, und daher ſich der hohl geſchliffenen Gläſer bedienen, dergleichen ich ſelbſt beſtändig bey mir trage, weil ich ohne ein ſolches Glas einen Menſchen, der nur 10 Schritte von mir iſt, kaum erkennen mag. Dieſe letztern können im dunkeln beſſer ſehen, als die erſten. Es muß aber nicht gantz dunkel ſeyn,

Digitized by Google

sonst sehen sie so wenig, als andere, sondern wie zur Zeit einer starken Dämmerung. Darin können sie noch wohl eine Schrift erkennen und lesen, wenn andern alles gantz dunkel und unverständlich scheinet. Damit habe selbst einmahl eine Probe gemacht, und in einer solchen Dämmerung einen Brief gelesen, da von denen die zugegen waren, keiner einen Buchstaben davon erkennen konte. Uebrigens meldet Plinius Hist. Natural. lib. 7. cap. 2. von gewissen Leuten in Albanien, und Jobus Ludolfus von den weissen Aethiopiern, daß sie des Nachts besser als bey Tage sehen können, wovon man aus dem, was gesagt worden, leicht wird urtheilen können.

Pag. 783. Von der Unfruchtbarkeit der Zwerge giebt das veränderte Rußland pag. 385. einen gantz andern Bericht mit folgenden Worten: **In Petersburg kam eine Zwergin nieder, und brachte von ihrer Art auf die Welt, und weil man diese kleine Geschöpffe mit einander verheyrathet; so kommt es daher, daß man so viele Zwerge in Rußland findet, wie dann fast kein grosser Herr ist, der nicht einen Zwerg, oder eine Zwergin vor die Frau des Hauses haben solte, daß also nicht schwer fiel, bey der Anno 1710 gehaltenen Zwerge-Hochzeit, ihrer 72 zusammen zu bringen.** Allein es sind nicht alle kleine Leute gleich für Zwerge zu halten, sondern nur, welche gantz ungewöhnlich klein sind. Die letzten werden schwerlich zum Kinder-zeugen geschickt

seyn,

ſeyn, denen erſten aber iſt es nicht gäntzlich abzuſprechen, und von ſolcher Gattung werden etwa die Rußiſchen Zwerge ſeyn, welche mit einander Kinder zeugen.

Pag. 810. Der Zeugung der Thiere ohne Saamen, füge ich die wunderliche Geburt der Nattern hinzu. Davon ſchreibt Ælianus Hiſtor. Animal. lib. 1. cap. 25. Wann ſich die Nattern miteinander begehen, ſo beißt das Weiblein dem Männlein den Kopf ab, aber die Jungen rächen des Vaters Tod, indem ſie nicht ordentlicher Weiſe von der Mutter zur Welt gebracht werden, ſondern ſie freſſen ſich durch den Leib der Mutter durch. Plinius Hiſtor. Natural. lib. 10. cap. 62. erzehlt die Sache ein wenig anders. Das Männlein, ſchreibt er, ſteckt ſeinen Kopf in das Maul des Weibleins, welches ihm aus groſſer Liebe den Kopf abbeißt. Die Natter gebieret in ſich ſelbſt Eyer, woraus nach dem dritten Tag Jungen hervorkommen. Darauf bringet ſie alle Tage nur eins zur Welt, und ſolches währet ohngefehr bis an den zwantzigſten Tag. Indeſſen wird den andern Jungen die Zeit zu lang, und ſuchen durch den Bauch der Mutter einen Ausgang, welche davon ſterben muß. So lautet das Fabelwerk. Ariſtoteles wuſte es ſchon beſſer, wiewohl er dabey auch noch einen Irrthum hegt. Nach ſeiner Meynung bringet die Natter ihre Jungen in Häutlein eingewickelt zur Welt, welche Häutlein bis in den dritten Tag liegen, ehe die Jungen daraus kommen.

Bis-

Digitized by Google

Bisweilen aber ſoll es ſich zutragen, daß die Jungen ſchon im Mutterleibe die Häutlein durchbrechen, und alſo zur Welt kommen. Heutigs Tages glaubt man von dieſen Dingen nichts mehr, nachdem man durch die Erfahrung überzeugt iſt, daß die Nattern ihre Jungen wie andere Thiere gebären, und davon nicht ſterben. S. Isaaci Schoockii Centur. Problematum rarior. Probl. 74. conf. Scaligerum de Subtilitate Exercit. 201.

Pag. 870 Laßt mir das eine recht ungeheure und groſſe Schlange ſeyn, wider welche eine gantze Armée iſt zu Felde geführet worden. Wir wollen ihre Beſchreibung aus dem Valerio Maximo lib. 1. cap. 8. mittheilen. In Africa bey dem Fluß Bagrada war eine Schlange von ſolcher Gröſſe, daß ſie des Reguli Kriegs-Heer von dem Gebrauch des Flußes ab- und zurück hielt, indem ſie viele Soldaten mit ihrem ungeheuren Maule ergriff und verſchlung, andere aber mit ihrem Schwantz umwickelte, und ſie alſo tödtete. Man konte ſie mit keinem Gewehr beſchädigen oder durchboren. Daher nahm man die Machinen zur Hand, womit Steine und andere ſchwere Materien geworffen wurden, richtete ſie auf dieſe Schlange, und fällete ſie endlich; da ſie der gantzen Armée weit erſchrecklicher vorkam, als die Stadt Carthago ſelbſt. Ihr Blut färbte den gantzen Strom, und das Aas davon gab einen ſo greulichen Geſtank von ſich, daß die Römer ihr Lager anderweit aufſchlagen muſten. Ihre Haut ſchickte man nach Rom, ſie war 120

Fuß

Fuß lang. Aul. Gellius lib. 6. Cap. 3. schreibt, Regulus habe eine große und scharfe Schlacht halten müßen wieder eine ungeheure Schlange, die sich des Orts aufhielt, und sie endlich erlegt, nachdem die gantze Armée mit denen vorgedachten Machinen lange wieder sie gestritten hatte. War aber diese Schlange so erschrecklich in den Augen der Römer, so wird sich niemand unterstanden haben, ihr die Haut abzuziehen. Es war solches nicht allein eine schwere, sondern auch höchst gefährliche Arbeit, weil zu besorgen stund, die Arbeiter hätten von ihrem abscheulichen Gift des Todes seyn müßen. Die Sache ist sonder Zweifel sehr vergrößert worden, und die vorgegebene Schlange mag etwa ein Crocodil gewesen seyn, welche Thiere damahls den Römern noch wenig bekandt waren.

Pag. 887. Von der Veränderung der Farben des Chamæleons will ich Scaligeri Worte aus der 196 Exercitat. No. 4. de subtilit. herseßen, welche meine Muthmaßung bestätigen, und die Sache wohl erläutern. Das Chamæleon ist weiß, grün und gelb, hat aber überall viel rothe, blaue und weiße Puncte. Daß es allerhand Farben annehmen solte, ist nicht an dem. Sondern wenn es auf etwas grünem sitzt, so wird dadurch seine grüne Farbe erhöhet, ingleichen auf dem gelben die gelbe. Sitzt es auf etwas rothen, blauen oder weißen, so wird dadurch seine natürliche grüne Farbe nicht verdunkelt, sondern die blaue, rothe

und

Digitized by Google

und weiße Puncte fallen friſcher und lebhafter in die Augen. Auf dem ſchwartzen werden ſie verdunkelt, die grüne Farbe aber iſt noch zu erkennen, und ziehet ſich nur etwas aufs ſchwartze. So weit Scaliger.

Sonſt erzehlet Plinius Hiſtor. Natur. lib. 28 Cap. 8 noch einige abgeſchmackte Wunder-Dinge von dem Chamæleon. Wenn ein Habicht über daßelbe weg flieget, ſo wird er von ihm mit Gewalt zur Erden gezogen, da ihn denn die andern Vögel zerreißen und freßen. Wenn man den Kopf und Hals des Chamæleons mit eichenen Holtz brennet, ſo ſollen daher plötzlich Platz-Regen und ein ſtarkes Donner-Wetter entſtehen. Weiter ſoll ein und das andere Glied vom Chamæleon wieder dieſe oder jene Krankheit gut ſeyn. Plinius ſelbſt lachet über dieſe Dinge, und nennet ſie Mendacia græcæ Vanitatis.

Ad Tomum III.

Pag. 19. Das Tartariſche Boranetz, will ſchon dem Scaliger nicht ein. Exercitat. 181. No. 29 de Subtilit. verlangt er zu wißen, wie es möglich ſey, daß aus einem eintzigen Stengel 4 weit von einander ſtehende Schenkel mit ihren Füßen ſolten hervorkommen und erwachſen.

Pag. 48. Von den Roſen von Jericho ſchreibt Thevenot in ſeinen Reiſen. 1 Theil. lib. 2.

Digitized by Google

lib. 2 Cap. 41. Sie haben nicht die Kraft, die ihnen viele zuschreiben, dann sie thun sich nicht von einander, wann man sie nicht in Waßer setzet und alsdann zu aller Zeit und Stunde derjenigen Meynung zuwieder, die da sagen, daß sie sich nicht als in der Christ-Nacht, oder wie andere wollen, auf alle Festtage unserer lieben Frauen ausbreiten, und andere dergleichen Mährlein. Ich habe selbige auch in denen Wüsten des Bergs Sinai angetroffen.

Pag. 55. Mit dem Ost-Indischen Thiere, Orang Ootang genannt, hat folgendes große Gleichheit, welches in den Actis Eruditorum 1739 pag. 564. beschrieben, auch in Kupffer vorgestellet wird. Diß Thier hat ein scheußliches Ansehen, gleicht der Form und Gestalt nach dem Menschen, und ist von sehr wilder Natur. Sein Vaterland ist Angola in Africa, und wird von den Inwohnern des Landes Chiampanzee genannt. Von da ist im Jahr 1738 im August-Monath, eines nach Londen gebracht worden, von dem Capitain des Schifs Speaker, Heinrich Hower mit Nahmen. Das Thier ist weiblichen Geschlechts, 2 Fuß 4 Zoll hoch, gehet mit aufgerecktem Leibe, deßen einige Theile rauh sind, und ist sonst ziemlich stark. Es frißt seinen eigenen Koth, und liebet den Thée, welchen er wie ein Mensch aus den dazu gebräuchlichen Schaalen trinkt. Es schläft wie ein Mensch, besitzt einigen Witz, und ahmet den Menschen mit seiner Stimme in der Schwätzhaftigkeit nach. Wann die, so männlichen

Ge-

Geſchlechts ſind, erwachſen, ſtellen ſie den Weibsbildern nach, um mit ihnen Unzucht zu treiben, laßen ſich auch wohl mit wohl bewährten Männern in einen Kampf ein. Solches iſt zum öftern geſchehen von der Mutter des jetzt beſchriebenen Thiers, welche 5 Schuh hoch war, und wann ein Mohr ſie nicht umgebracht hätte, würde er ihr Junges nimmermehr in ſeine Hände bekommen haben.

Pag. 87. Die Geſchichte von dem Cippo erzehlet Valerius Maximus lib. 5. Cap. 6. gantz anders. Genucius Cippus, ſchreibt er, war Prætor einer Stadt; Als er aus dem Thor ging, wuchſen ihm plötzlich 2 Hörner am Kopf, woraus die Wahrſager ſchloßen, er würde König werden, wann er wieder in die Stadt zurück kehrete, damit es aber nicht geſchehen mögte, ging er freywillig ins Elend. Zu deßen Beweis findet man ſeinen Kopf von Ertz an dem Thor, durch welches er aus der Stadt gegangen war. Das Thor ſelbſt wird das Rauduſculaniſche genennt, von dem Wort Raudera, welches bey den alten Lateinern das Ertz bedeutete. Hieraus iſt der Urſprung ſolcher Fabel abzunehmen. Weil an dem Thor ein Kopf mit Hörnern befindlich war, und man nicht mehr wuſte, was derſelbige bedeuten ſolte, ſo verfiehl man auf dieſes Gedichte.

Pag. 124. Plinius lib. 4 Epiſtol. 30 ad Licinium (nicht ad Suram) ſagt eigentlich, der Brunn,

Digitized by Google

Brunn, von welchem die Rede ist, habe dreymahl im Tage seine Abwechselung, und fließe einmahl stärker, das anderemahl schwächer: Seine Worte davon sind diese: Hujus mira natura; ter in die, statis auctibus ac diminutionibus, crescit decrescitque. Womit auch der andere Plinius übereinstimmt, wie seine Worte bezeugen: In Commensi juxta Larium lacum, Fons largus, horis singulis semper intumescit ac residet. Also fließt der Brunn beständig, aber einmahl stärker, wie das andere. Diese Begebenheit nun braucht eine andere Erklärung, als ich gegeben habe. Man kan das Waßer-Behältniß mit seiner Röhre, in Form eines Hebers beybehalten, doch also, daß die Röhre nicht gantz bis an den Grund des Waßer-Behältnißes reiche. Man setze noch ein Loch in dem Boden des Waßer-Behältnißes von der Größe, daß nicht so viel Waßer dadurch fließe, als beständig in das Waßer-Behältniß einfließet. Solchergestalt hat der Brunn durch dieses Loch einen beständigen Zufluß, daß er niemahls zu fließen gäntzlich aufhöret. Weil indeßen mehr Waßer in das Behältniß ein- als ausfließet, so muß es darin immer höher steigen, und endlich auch durch die Röhre auszufließen beginnen. Wann solches geschicht, so bekömmt der Brunn einen stärkern Zufluß von Waßer, und muß stärker fließen. Durch die Röhre und das Loch am Boden fließet mehr Waßer aus dem Behältniß, als hinein kommt, daher nimmt es immer darin ab, bis es so niedrig stehet, daß es die Röhre nicht mehr erreichet. Als-

dann fließet es nur durch das Loch, und zwar weit schwächer als vorher, da es zugleich durch die Röhre ausfloß. Darauf fängt es in dem Behältniß wieder an zu steigen, und endlich durch die Röhre auszulaufen, und so immer weiter fort. v. Joh. Matth. Gesneri Epistolam ad Joh. Aug. Ernesti, quæ ejus Editioni Epistolarum Plinii annexa est.

Ich wil noch einige wunderbare Brunnen hinzu fügen. In Achaja war der Ceres Tempel, und darinnen ein Brunn befindlich, in welchen diejenigen schaueten, so mit einer schweren Krankheit behaftet waren, da sie dann in einem hineingelegten Spiegel erblickten, wie es mit ihrer Krankheit ablaufen würde. Alex. ab Alexandro Genial. dier. lib. 6. cap. 2. Der Brunn gehöret zu den Alfanzereyen der heidnischen Pfaffen.

In dem Königreich Kachemire, unter der Herrschaft des großen Mogols, ist eine Quelle zu finden, welche in dem Monath May, wenn der Schnee anfängt zu schmeltzen, 15 Tage lang ordentlich zu flieſſen, und zu verseihen pflegt, dreymahl des Tages, nemlich des Morgens, Mittags und Abends. Ihr fließen währet gemeiniglich drey Viertel von einer Stunde, weniger oder mehr, und zwar in ziemlicher Menge. Nach den ersten 15 Tagen fänget der Zugang an nicht so ordentlich, auch nicht so häufig zu werden: Endlich nach einem Monath ohngefehr ver-

Digitized by Google

verſiehet er gantz, und giebt kein Waßer mehr das gantze übrige Jahr dadurch, es wäre dann, daß durch langwierige große Regen er ungeſtüm, und ſtets laufe, wie zu ſolcher Zeit alle Qvellen zu thun pflegen.

In eben dem Königreich Kachemire, iſt ein Brunn, welcher allmählich aufſtrudelt, ſich mit etwas Ungeſtüm erhebet, kleine Waßer-Blaſen macht, und zu öberſt etwas Sand, ſo ſehr klar iſt, mit ſich führet, welcher wieder weg gehet, wie er kommen iſt, nachdem das Waßer ſtill worden, da es dann weder Blaſen noch Sand mehr auswirft: Bald aber fähet es wieder an unruhig zu werden, wie zuvor, und hat ſeine Bewegung veränderlich, und keinen ſteten Lauf. Die Inwohner des Landes geben vor, daß das geringſte Geräuſch, oder Laut, es geſchehe durch Reden, oder wann man mit dem Fuß wider den Boden ſtößet, das Waßer errege, und es ſtrudeln und aufwerfen mache, wie zuvor. Der Reiſe-Beſchreiber aber, welcher uns davon die Nachricht giebt, befand es nicht alſo, ſondern vielmehr, daß das Waßer ſich eben ſo wohl bewegte, wann man ſich ſtill hielt, als wann man redete oder ſtieß. Derſelbe muthmaſſet, daß der Sand, indem er wieder zu Grunde gehet, die Qvelle verſtopffe, bis das Waßer wieder Luft ſucht, und durchbricht; oder daß der Wind, ſo in den Canälen der Qvelle verborgen, zuweilen hervorſtoße, und das Waſſer nebſt dem Sand erhebe. S. die Aſiatiſche

und Africanische Denkwürdigkeiten dieser Zeit. Gedruckt Nürnberg 1676. in 4to pag. 262 und 266.

Pag. 140. In der Allegation des Josephi muß es an statt Cap. 24 heißen Cap. 5. Ich bemerke auch, daß der Text des Josephi von diesem Fluß verschiedentlich gelesen wird. In einigen Exemplarien lautet er, daß der Sabbath-Fluß 6 Tage still stehe, und nur am siebenten laufe, in anderen aber, daß er 6 Tage laufe und am siebenten still stehe.

Pag. 188. Der P. Kircherus that einen Versuch, und richtete einige flache Spiegel also ein, daß wenn die Sonne darauf schien, sie alle zusammen ihr Licht auf einen Ort reflectirten, und dadurch erhielt er, daß solcher Ort sehr heiß gemachet ward. Daher stehet er in den Gedanken, Archimedes habe auf diese Art durch flache Spiegel die Römische Flotte in Brand gebracht, weil er überdem befand, daß der Schein und die Wärme von solchen Spiegeln sich über 100 Schuh erstreckte De Arte magna lucis & umbræ lib. 9. part. 3. probl. 16. Jedoch ist schwerlich zu glauben, daß die Spiegel in solcher Weite brennen, und etwas anzünden solten; und wenn es auch geschähe, so finden dennoch dabey einige Schwierigkeiten statt, die ich angeführet habe.

Pag.

Pag. 199. Von dem Naturell der Nationen S. Alex. ab Alexandro. lib. 4. cap. 13.

Pag. 257. Die hier beschriebene **Kröten-Steine**, welche die Frantzosen Boutons, **Knopf-Steine** nennen, hält Herr D. Mart. Gotthelf Löscher in Physica Theoretica & Experiment. compendiosa pag. 224. für solche, die in gewißen Meer-Muscheln gezeuget werden. Er schreibt: **Diese Steine wachsen nicht in dem Kopf der Kröten, werden auch von ihnen nicht ausgespien, wie das gemeine Volk glaubt, sondern in den Meer-Muscheln, aus denen im Grunde des Meers befindlichen Feuer-Steinen gezeuget, welches der Augen-Schein sattsam bezeuget. Solchergestalt würden diese Steine zum Zeugniß der Sündfluth dienen, denn wie solten sie sonst auf die Höhe und sandigte Felder kommen seyn?**

Pag. 260. Des Käysers Maximiliani Stein, Nahmens Phengites, ist aus dem Suetonio in Vita T. Fl. Domitiani Cap. 14. genommen, allwo er berichtet: Domitianus habe die Wände seines Zimmers mit dem Stein Phengites überziehen laßen, damit er darin, als in einem Spiegel, sehen konte, was hinter ihm geschahe. Diese Nachricht enthält nichts unglaubliches; aber die von dem Ringe des Kayßers Maximiliani, verdienet keinen Glauben.

Pag. 264. Begehrt man noch ein Exempel von einem ungeheuren Carfunkel-Stein, so mag es folgendes seyn, welches Bußbeck in seinem dritten Sendschreiben von der Türkischen Bothschaft pag. 352. an die Hand giebt. Ich will seine eigene Worte hersetzen: Dadianus König in Colchis, brachte dem Solimann zu einem Præsent mit eine flache Schüßel, von einem Carfunkel-Stein, welcher einen so großen Glantz von sich gab, daß 200 Personen des Nachts sowohl als bey hellem Tage, dabey hätten reisen können. Ihr mögtet hierzu sagen: Ich glaube es nicht; Ich selbst auch nicht, begehre auch nicht, daß ihrs glauben sollet; dann derjenigen sonst gnug sind, die solches festiglich glauben.

Pag. 355. Wir wollen vernehmen, was Thevenot in seiner Reise-Beschreibung 1 Theil. lib. 2. Cap. 12. von dieser Auferstehung der Todten schreibt: Die Egyptier sind viel abergläubischer, als einige andere Völker, die mir bekannt gewesen, wie ich hernach sagen werde, und mich vorjetzo an Erzehlung eines Exempels hiervon, vergnügen will. Nahe bey Alt-Alkair am Ufer des Flußes, liegt ein großer Kirchhof, allwo viel todte Cörper begraben sind. Alle Inwohner der Stadt, so wohl Griechen, als Türken und Mohren, halten dafür, daß Mittwochs, Donnerstags und am Char-Freytage, nach dem alten Calender, die Todten aufstehen, nicht nur auf dem Kirchhofe herum spatziren, sondern

dern an diesen dreyen Tagen ihre Gebeine aus der Erden herfür kommen, und nach Endigung derselben, wieder hinein gehen. Ich begab mich am Char-Freytage auf diesen Kirchhof, um zu sehen, was sie vor einen Grund ihres närrischen Glaubens hätten, und erstaunete, so viel Volk als auf einem Jahrmarkt, daselbst anzutreffen. Dann es läuft groß und klein dahin, die Türken gehen mit allen ihren Fahnen in Procession, dieweiln sie einen Scheick allda begraben haben, deßen Gebeine, ihrem Vorgeben nach, wie die andern, jährlich auferstehen, und verrichteten ihr Gebet mit großer Andacht. Als ich da anlangete, sahe ich hier und da etliche Köpffe und Gebeine liegen, und ein jeder sagte mir, dieses alles käme aus der Erden; und sie seynd in solchem Glauben so beständig, daß es unmöglich ist, ihnen denselben zu benehmen. Denn ich redete mit etlichen, die etwas verständiger als die andern schienen, diese versicherten mich, es wäre alles wahr, und wann man sich an einen Ort setzte, wo die Erde gantz dichte sey, und auf die eine Seite sehe, so kämen immittelst auf der andern Seite, 2 Schritte von euch, die Gebeine herfür. Ich meines Orts nicht zweifelnde, es mögen die allda befindliche Todten-Knochen von etlichen Santons heimlich ausgestreuet worden seyn, hätte sie gern vor mir aufstehen sehen, und wolte deßwegen mit solchen Leuten schwätzen; allein wie ich vermerkte, daß sie in diesem Irrthum so wohl als die andern stacken, durfte ich damit nicht continuiren, was

meine Meynung hievon wäre, aus Beysorge übeln Lohn zu empfangen.

Pag. 384. Hier fehlt eine Allegation, welche folgende ist. (**) S. Morhofii Polyhist. literar. lib. 2. cap. 6.

Marius d'Asligny berühret die Sache von dem künstlichen Gedächtniß nur mit wenigen, und handelt vielmehr von andern das Gedächtniß betreffenden Dingen.

Pag. 443. lin. 2. post Gold-Finger adde solche.

Ad Cap. 8. Von der Sympathie) Von Jacob Aymars Betriegereyen, handelt Herr Bayle in seinem Wörter-Buch Tit. Abaris. lit. I. und erweiset, daß er sie selbst zugestanden habe.

Regiſter
zu dem dritten Band des Schau-Platzes.

A.

Aal, verurſacht Ohnmacht. 714.
Aberglaube beym Gebet. 229. 232. ſeq.
Abſichten der Dinge und ihr zureichender Grund ſind unterſchieden. 507.
Abzeichen gewiſſer Geſchlechter. 213.
Achat, worin Apollo und die 9 Muſen von Natur gebildet. 248.
Achæmenis, ein Kraut, bringt die Feinde zur Flucht. 42.
Actæon. 87.
Adam hat die Signatur der Dinge verſtanden. 507.
Adech, Nahme des Aſtral-Geiſtes. 360.
Adler-Stein befördert die Geburt. 274.
Aehnlichkeit der Dinge, ob darin eine natürliche Kraft ſtecke. 495. ſeq.
Ænobarbi, hatten alle rothe Bärter. 213.
Aepffel kan einer nicht ſehen noch richen. 714.
von Sodom, ſind ein Gedichte. 46
Æſchinomenes, ein Kraut, ſo ſich nicht angreiffen läßt. 19.

Digitized by Google

Æthiopis, ein Kraut von wunderbarer Kraft. 42.
Affe zeugt Kinder mit einer Frau. 52.
Affen ſind der Trunkenheit ergeben. 532. ſtehen mit der Schildkröten in Feindſchafft. ibid.
Affen-Hertz, gut fürs Hertzklopffen. 490.
Affectus cornutus. 89.
Ahasverus, der ewige Jude. 323.
Alcippe gebieret einen Elephanten. 56.
Alexander M. wird durch die Muſic gereitzet die Waffen zu ergreiffen. 286.
Allraunen, wie ſie gemacht werden. 33.
Alpheus ein Fluß, deſſen Gang unter dem Meer. 139.
Alumen plumoſum. 196.
Ambra deſſen Urſprung unbekannt. 483.
Amethyſt widerſtehet der Trunkenheit. 487.
Amianthus lapis. 196.
Angelus Angelothius. 417.
Angeſicht breites haben die Tartarn. 198.
Anhängſel, woher ſie entſtanden. 500.
Antigenides ein trefflicher Muſicant, 286.
Antipathie, was und wie vielerley ſie ſey. 451. 774. ſeq. iſt nicht einerley mit dem Haß. 452. 461. iſt eigentlich in der Natur nicht anzutreffen. 776. moraliſche. 454. ſeq. ob zwiſchen gantzen Nationen befindlich. 460. wird durch die Planeten verurſacht. 462. des Obern und Untern. 464. ſeq. des Himmels mit der Erden. 465. natürliche. 509. ſeq. woher ſie entſtanden. 510. der Menſchen unter einander. 521. der Menſchen mit den Thieren. 523. ſeq. 775. der Thiere unter einander. 525. 527. der Menſchen und Thiere mit den Bäumen und Pflantzen. 535. der Bäume und

Digitized by Google

und Pflantzen unter einander. 538. der Bäume und Mineralien. 548. besondere Exempel davon. 555. seq.
Antonius der heilige ist mächtig den Teufel zu vertreiben. 242.
Anthropomorphæ Kräuter, die eine Frucht tragen in Menschen Gestalt. 27
Anziehen der Cörper. 721. seq. der *electrischen* Cörper ist ein Anstossen. 761.
Anziehungs-Kraft und Gravitation ob einerley. 764. ist vielmehr ein Druck. 768. wird in der Natur nicht gefunden. 769. des Magneten kan verstärket werden. 726.
Apffelbaum, der in der Christ-Nacht blühet und Früchte trägt. 36. 38.
Apollonia heilige, eine Zahn-Aertztin. 242.
Apollonius Thyaneus erweckt Todten durch die Music. 286.
Archimedes, dessen Brennspiegel. 186. 860.
Argenis Barclaji von Leibnitzen hoch gehalten. 232.
Ars decifratoria. 161. Lulliana. 405. Notoria Corn. Agrippæ. 232.
Artzneyen, warum sie mit dem Goldfinger umgerührt werden. 441.
Astral-Geist. 360. 573. soll des Menschen Genius seyn. ibid. bildet die Frucht im Mutterleibe. 68.
Atomi ihre Bewegung. 812. 815. 822.
Auferstehung der Todten bey Cairo. 347. 353. 862.
Auferziehung wird zum Naturell. 202.
Auge eines Wolfs bey sich getragen, was es würket. 489. von Wiesel hilft für Bezauberung. 489.

Augen kleine haben die Tartarn. 198. ſo gut in die Ferne, andere ſo gut in der Nähe ſehen. 809.
Ausſtrahlung, dadurch würken die Cörper auf einander. 797. der Edelgeſteine. 277.
Aymar Jacob ein berühmter Ruthengänger. 631. 692. ſeq.

B.

Baaras Wurtzel. 843.
Baar Recht der alten Teutſchen. 555.
Bär zeugt mit einer Jungfrauen ein Kind. 50.
Bären-Gehirn macht raſend. 498.
Bäume aus der Menſchen lebendigem Leibe gewachſen. 35. ſo in der Chriſt-Nacht blühen und Früchte tragen. 36. die keine Feuchtigkeit vertragen. 43. ſo Hörner tragen. 89. ob einige Männlichen und Weiblichen geſchlechts. 540. wovon ſie vertrocknen. 548.
Batrachites, der Kröten Stein. 256.
Baum, der einen Wurm zur Wurtzel hat. 34. deßen Früchte ſchwanger machen. 41. ſo Würſte träget. 90.
Bebe Ruthe. 613.
Begebenheiten Natürliche ob Vorboten des göttlichen Zorns. 75.
Begehren ſich zu erhalten. 803. ſeq.
Beine dicke der Einwohner in Malabaren. 209.
Beinwelle eine Wurtzel, die das Fleiſch im Topffe zuſammen heilt. 129.
Beratides ein Stein verräth die Gedancken der Menſchen. 255.
Berge welche die Geſtalt der Thiere haben. 111. ſeq. brennende werden für die Pforten der

Digitized by Google

der Höllen gehalten. 114. haben Thiere und Einwohner. 191. Magnetiſche ſind ein Gedichte. 736. ſeq.
Berührung 2 Cörper ob angenehm oder unangenehm zu nennen. 807.
Beſchreyen der Kinder, Gebet dawider. 244.
Beſen kehren kan jemand nicht hören. 715.
Beſeßene durch Wachholderbeeren curirt. 491.
Betel Blätter werden von den Indianern gekauet. 273.
Bezauberung durch die Augen. 809. wie zu vertreiben. 489.
Bezoar Stein. 265. ſeq.
Bienen durchs Echo vertrieben. 292. 303.
Bilder ob dadurch die Wißenſchafften benzubringen. 403. in den Steinen ſind ein Spiel der Natur. 252. eiſerne, die durch Hülffe des Magnets in der Luft ſchweben. 729. ſeq.
Blinden macht Veſpaſianus ſehend. 711.
Blitz und Donner wie zu vertreiben. 238.
Bluten der entſeelten Cörper in Gegenwart des Mörders. 555. deßen wahrſcheinlichſte Urſach. 574. deßen natürliche Urſach. 575. ſeq.
Blutſtein. 271.
Bäcke verderben die Bäume durchs Anhauchen. 537.
Bohnen umgekehrte haben eine wunderbare Würkung. 44.
Bononiſcher Stein leuchtet in dunckeln. 262.
Boranetz ein Thier Gewächſe. 17. ſeq.
Boritza oder Mond Kraut. 26.
Brand-Ruthe. 612.
Brenn-Spiegel waren ſchon den Alten bekannt,

Digitized by Google

184. die Tschirnhausische. ibid. des Archimedes was davon zu halten. 186. von ungemeiner größe. 187. Paraboliſche, ſollen unendlich weit brennen. 188. des Procli zu Conſtantinopel. 189. 860.

Brod ſo im Halſe ſtecken blieben heraus zubringen. 489. kan jemand nicht ſehen noch nennen hören. 714.

Bruder ſteckt den andern in die Ferne mit Pocken an. 781.

Brunnen wunderbare. 123. ſo nicht beſtändig fließen. 125. 856. ſeq. ſo truncken machen. 127. fabelhafte. 128. zu welchem kein Weibs Bild nahen darf. 131. weißagende. 132. die den Tod verkündigen. 134. die die wahre Oſter-Zeit entdecken. 136. ſo Ungewitter verurſachen, wenn man etwas hinein wirft. 144. darin alles zuſehen, was man wiſſen will. 168. werden durch Geſang und Inſtrumenten erregt. 292.

Büffel Ochſen häufig in Indien. 84.

Buſtrephedon eine Art zu ſchreiben bey den Alten. 153.

C.

Calamita ein Stein zum weißagen. 254.

Callipedia Claude Quillet ein anſtößiges Buch. 318.

Camele werden durch Muſic erqvicket. 292. bactrianiſche von einem wilden Schwein und Camelin erzeuget. 52.

Cararien Vögel, ihr Geſang ſchärffet den Verſtand und ſtärket das Gehirn. 290.

Caracter der irdiſchen und himmliſchen Dinge. 473.

Digitized by Google

Caracteres abergläubiſche, woher ſie entſtanden. 500.
Carfunckel-Stein gläntzt im dunckeln. 262. ſoll männliches und weibliches Geſchlechts ſeyn. ibid. iſt eine Art Rubinen. 264. ſeine Kraft und Eigenſchaft. 265. 862.
Carniol ein Edelſtein macht frölich. 276. befördert die Geburt. 549. ſtärkt die Einbildungs-Kraft. ibid.
Cariſtia, Feuer Thiere. 193.
Caſius ein ſehr hoher Berg. 112.
Catharina heilige, wird um die Seeligkeit angerufen. 242.
Ceraſtes eine Schlange mit 4 Hörnern. 87.
Chaliedonier Stein vertreibt die Melancholie. 276.
Chalcophonus ein Stein macht eine gute Stimme. 487.
Chamæleon, wie es ſeine Farben verändert. 853.
Charybdis ein Meer Strudel. 101.
Chiromantie ob ſie Grund habe in der Singnatur. 484.
Chriſt-Nacht wird abergläubiſch gemißbraucht. 37.
Chriſt-Tag ob ſolcher der rechte Geburts-Tag Chriſti. 39.
Chryſolith ſtärket das Gedächtniß. 275.
Cincinnati eine Familie mit natürlich krauſen Haaren. 213.
Claon ein Brunn der weinen macht. 128.
Cocos-Baum eine Art von Palm Bäumen. 542.
Cörper ein jeder hat poros. 752. ob er ſich bewegen könne. 557. Menſchliche ob ſie in Gegenwart des Mörders bluten. 559. ob die Erde

Erde vor ſich hervor bringen könne. 348. 350. ſeq. können unendlich zertheilet werden. 812. ihre Würkung in die Ferne. 770. Unmittelbare. ibid. iſt unmöglich. 783. ſeq. Mittelbare. 788. erfordert Zeit. 786. ſeq.

Colic, wie zu vertreiben. 521.

Comenten ihnen legten ſchon die Alten eine gute Bedeutung bey. 840.

Communication ſympathetiſche des Geblüts. 513. ſeq.

Compaß ſympathetiſcher 789. ſeq.

Conſolida S. beinwelle.

Creaturen ſo im Feuer leben. 189.

Crenius Thomas. 422.

Crocodile vermiſchen ſich mit den Weibern. 51. werden mit der Stimme vertrieben. 292. ſind der Menſchen Feinde. 525. Ihre Thränen eine Fabel. ibid.

Cronen auf den Häuptern der Heuſchrecken. 9.

Crucifix auf einen Kohlſtengel gewachſen. 32. eine Lilien Wurtzel in deßen Geſtalt. ibid.

Cryſtall die Diebe damit zu entdecken. 168. Geſchichte von Cryſtall ſehen. 171. ſeq. Cryſtall ſehen iſt Betrug. 177. Cryſtallinen Planeten Creyße ein Gedichte. 284.

Curen geheime, woher ſie entſtanden. 500. magnetiſche und ſympathetiſche. 791. 827.

Cyntius Lucarinus ein großſprecheriſcher Gelehrter. 418.

Cyppus, ihm wachſen Hörner aus dem Kopf. 87. 856.

D.

Declination der Magnet Nadel. 738. 749.

Delphine werden durch Muſic gefangen. 292.

Diamant,

Digitized by Google

Diamant, deßen Beſchaffenheit. 261.
Diamanten hecken Jungen. 551.
Diebe wie ſie zu entdecken. 164. 168. 789. 237. jagen durch einen gewißen Stein die Leute aus dem Hauſe. 255. und Mörder entdeckt die Wünſchel-Ruthe. 638. ſeq. ihnen ein Auge auszuſchlagen. 782.
Dinge lebloſe, ob ſie eine Empfindung haben. 569.
Donner, wie ſich dafür zu bewahren. 549. macht daß eine Frau muß zu Stuhle gehen. 716.
Dornſtrauch aus dem Leibe eines Menſchen gewachſen. 35. welcher um Weyhnachten blühet und Früchte trägt. 40.
Dünſte verurſachen mancherley Geſtalten in der Luft. 105. ob aus den Metallen ausgehen. 629. woraus ſie beſtehen. 821.

E.

Ebn Tophail, Autor eines philoſophiſchen Romans. 350.
Ebbe und Fluth, ob der Mond verurſache. 768.
Edelgeſteine, daraus will man eine Feuchtigkeit ziehen. 281. ihre Ausſtrahlung was ſie würket. 277. magiſche aus Cryſtall verfertiget. 179.
Edelmann muß das Waßer laßen, wenn die Laute geſpielet wird. 712. 719.
Egyptier, ihre hierogliphiſche Bilder. 200. 203.
Ehelich Werk, wodurch es zu befördern. 490. 525.
Eiche und Oelbaum wachſen nicht gern beyn ander. 545.
Eigenſchaften einiger Völker. 207. verborgene, darauf beruft man ſich gern. 454. 510.

Digitized by Google

Einbildung der schwangern, was sie würkt. 63. seq. 718. macht eine Frau schwanger. 65. ihre Würkung bey der Leibs-Frucht. 316. kan nicht auf andere Cörper würken. 572.
Einfluß der Planeten auf gantze Nationen. 463.
Einhorn. 76. dienet wieder Gift. 77. ist eigentlich in der Welt nicht zu finden. 79. wo deßen in H. Schrift gedacht wird. 80. kostbares zu Dreßden. 81. treibt Pocken und Masern aus, und dienet wieder das Fieber. 82.
Eisen ziehet ander Eisen an sich. 745.
Electricität was sie ist. 758. seq.
Electrische Cörper, wovon ihr anziehen kömmt. 280.
Elementen sollen alle beständige Einwohner haben. 190.
Elephant von einem Weibe geboren. 56. 58. wird durch Music gefangen. 292. erschrickt für dem Geschrey der Hahnen, und grunzen der Schweine. 301. seq. 711. oder sich für dem Widder fürchtet. 530. seq.
Elephantiasis, eine Art des Aussatzes. 532.
Elisabeth heilige wird um die Seligkeit angerufen. 243.
Eltern verständige zeugen doch dumme Kinder. 321.
Empfindung was sie ist. 798. 806. seq. angenehme und unangenehme, worin sie zu suchen. 808. der äußerlichen Sinne, wie sie geschicht. 295. seq.
Engelländer ihr Naturell. 201.
Erbsen versteinerte. 254.

Digitized by Google

Erde kan nicht von ſelbſt einen menſchlichen Cörper hervorbringen. 348. 350. ſeq.
Erfahrung wie ſie muß beſchaffen ſeyn. 45.
Ermordete bluten in Gegenwart des Mörders. 555.
Eriphia ein Kraut macht eine gute Stimme. 487.
Eſel Indianiſcher mit einem Horn. 79.
Eſelin gebieret ein Mägdlein. 50.
Eßig konte jemand nicht ſehen. 715.
Evangelium Johannis gemißbraucht. 238.
Eveſtrum, Nahme des Aſtral-Geiſtes. 360.
Ey von einer Frauen gelegt. 57.
Eydexe von einem Weibe gebohren. 56. ſollen der Menſchen gute Freunde ſeyn. 521.

F.

Fackirs was für Leute. 339.
Federweiß. 196.
Feinde, wie man ſie todt beten will. 236. werden durch ein Kraut zur Flucht gebracht. 42.
Ferkel 7 von einem Weibe geboren. 73.
Feuchtigkeit einigen Bäumen zuwieder. 43.
Feuer, worin deßen Würkung beſtehet. 189. Leute die darin wohnen. 190. darin badet ſich eine Frau. 191. iſt gewißen Thieren an ſtatt Speiſe und Trancks. ibid. kan keine lebendige Creaturen hegen und ernähren. 193. ob es die Luft an ſich zieht. 813. ſeq. wie durch die Luft unterhalten wird. 814. unterirdiſches. 589. Griechiſches. 188.
Feuer-Mähler, woher ſie entſtehen. 220.
Feuer-Ruthe, 611.
Fiſche durch Muſic gefangen. 302. 304. warum ſie Hauffenweiſe beyeinander ſchwimen. 526.

Digitized by Google

Fiſch-Gräten aus dem Halſe zu bringen. 480.
Fliegen Inſtrument dazu. 841.
Fliegen ſo im Feuer leben. 192.
Flüße wunderbare. 123. in welchen jährlich ein Menſch ertrincken muß. 139.
Folge der natürlichen Dinge. 229.
Fortuna was dadurch zu verſtehen. 231.
Franciſcaner-Mönche wollen vor Geld die Leute todt beten. 237.
Frantzoſen, ihr Naturell. 201.
Frau ſchwangere Gebet für dieſelbige. 244. verdächtige, wie ihre Keuſchheit zu erfahren. 254. ſeq.
Freunde entfernte, wie ſie einander etwas können zu wißen thun. 515.
Fröſche von Weibern gebohren. 56. kan eine Matron nicht ſehen noch ſchreyen hören. 714.
Frucht im Mutterleibe vom Aſtral-Geiſt gebildet. 68.

G.

Gähnen, wie es andere zum gleichen Gähnen erweckt. 512.
Galactites ein Stein vermehrt die Milch. 487.
Galeriates ein Stein der Weiber Keuſchheit zu probiren. 255.
Gaſtromantie. 168.
Gebet wie es GOtt erhöret. 227. ſeq. 230. Aberglaube dabey. 227. um Beredſamkeit. 232. erfordert Andacht und verſtändigen Vortrag ibid. die Wunden zu heilen. 233. ſeq. wird an lebloſe Dinge gerichtet. 243. abergläubiſches der Römiſch-Catholiſchen. ibid.

Digitized by Google

ibid. des HErrn auf eine ſchändliche Weiſe geändert. 245.
Geberden verſchiedene der Nationen. 199.
Geblüt deßen ſympathetiſche Communication. 513. ſeq. ob dadurch die Bewegung der Wünſchel-Ruthe geſchicht. 631.
Gebrechen des Leibes bey einigen Nationen. 209.
Geburt wie zu befördern. 47. 274. 521. 524. 549.
Geburten woher ſie entſtehen. 67.
Geburts-Mähler. 214. ſeq.
Gedächtniß ob durch Artzney-Mittel kan geſtärket werden. 376. iſt nicht ohne Noth mit Bildern zu beſchweren. 405. damit iſt nicht zu pralen. 415. wie es zu ſtärken. 489. künſtliches. 370. ſeq. wunderbares. ibid. Exempel davon 371. ſeq.
Gedächtniß Kunſt. 375. *ſchematiſche.* 382.
Gedanken wie zu erforſchen. 255.
Gegenwärtig ſeyn, was es heiße. 785.
Gehirn wie darin die Empfindung geſchicht. 294. ſeq. menſchliches ſchärfet den Verſtand. 498.
Geißler im 13ten Seculo. 436.
Geiſt des Menſchen ob er in die Ferne würket. 655. ſeq. 674. ſpuket bey lebendigem Leibe. 656.
Geiſter ihre Würkung bey der Sympathie und Antipathie. 828. ſeq. elementariſche. 190. zornige was ſie würken. 564. ſeq.
Geiſterlein feurige. 821.
Gelbe Sucht zu vertreiben. 523. 549. in die Ferne zu heilen. 791. 826.

Digitized by Google

Gelehrſamkeit, ihr Endzweck. 406. ſeq.
Gelehrte großſprecheriſche. 406. ſeq.
Gelon ein Brunn, der lachen macht. 128.
Geſang einiger Vögel ſchärfet den Verſtand, und ſchärft das Gedächtniß. 290.
Geſchlechter einige Römiſche von beſondern Tugenden und Laſtern. 212. mit gewißen Abzeichen. 213.
Geſchlechts-Mahler. 197. 214. ſeq. ob von den Eltern auf die Kinder fortgepflantzt werden. 222.
Geſchwind Schreiberey. 154.
Geſichtsbildung wird auf die Kinder fortgepflantzt. 198. verſchiedene der Nationen. 199.
Geſtalt äußerliche ob ſie ein Kennzeichen der innerlichen Kräfte. 508.
Geſundheit iſt nicht allemahl dem Gebrauch der Artzeneyen zuzuſchreiben. 441.
Gewächſe wunderbare. 16. auf dem Kopf, ſo größer als der Kopf ſelbſt. 60.
Gewohnheiten werden endlich zum Naturell 202. 206. und Gemüths-Neigungen ſind unterſchieden. 204. ſeq. müßen mit den Temperamenten nicht verwechſelt werden. 209.
Geyer ſterben vom Roſen-Geruch. 538.
Gläſer entzwey ſchreyen. 311.
Gleichheit der Dinge wie weit ſie zu extendiren. 495. ob darin eine natürliche Kraft ſtecke. 497.
Glieder des Menſchen kommen mit den Planeten überein. 474.
Glücks-Rad wird beſchrieben. 837.
Gold verliert im Feuer nichts von ſeinem Gewichte.

Digitized by Google

wichte. 279. 441. ob es trinkbar zu machen. 281. ob es eine hertzſtärkende Kraft habe. 441.
Gold-Blumen was daran zu bemerken. 20.
Gold-Finger Fabel-Werk davon. 439. damit werden die Artzneyen umgerühret. 441.
Grabſtädte aus purem Golde. 263.
Granadilla oder Paßions-Blume. 34.
Granat wiederſtehet dem Gift. 276.
Gravitation und Anziehungs-Kraft ob einerley. 764. 771.
Grentzen und Mahlſteine werden mit der Wünſchel-Ruthe geſucht. 636.
Grillen, was ihr Geſang würket. 290.
Grund zureichender und Abſichten der Dinge ſind unterſchieden. 507.

H.

Haare ſcheinen Empfindung zu haben. 21. der Weiber werden zu Schlangen. 350. lange hatte Tiberius. 213. krauſe hatten die Cincinnati. ibid.
Haar-Röhrgen. 761. 765. ſeq.
Haaſe mit einem zweyfachen Leib. 63.
Haaſen Fuß lindert das Podagra. 490.
Hæmatites Blutſtein. 271.
Hagel-Wetter wie zu vertreiben. 238.
Hahn, ob er behertzt ſey. 478. zu machen, daß er nicht krähen kan. 538.
Hand eiſerne, womit Archimedes die Schiffe in die Höhe gehoben. 185. eines Erſchlagenen entdeckt den Mörder. 558.
Harmatius ein gewißer Ton, der die Leute raſend machte. 286.

Harmonie der gantzen Welt auf einer Taffel beschrieben. 464.
Hatto Ertzbischof von dem Teuffel in den Berg Ætna gestürtzet. 115.
Hecla ein Feuerspeyender Berg in Jßland ist voll Gespenster. 115. ein Ertzbischof wird auf einem Schiffe dahin gebracht. ibid.
Heilige verstorbene werden angebetet. 240. solches hat in der H. Schrift keinen Grund. 241. seq. darum haben vernünftige Papisten ein Mißfallen. 242.
Heimweh was es ist. 443.
Helena heilige wird zu Entdeckung der Diebe angerufen. 164.
Heliotrophium ein Kraut wendet sich nach der Sonnen. 23.
Herriscus kennet alle unreine Weibs-Bilder. 713.
Herba viva läßt sich nicht angreiffen. 20.
Hertz mit der Sonnen vergleichen. 359. brennendes soll den Livium bedeuten. 403.
Hertzklopffen, Mittel dawider. 490.
Heuschrecken mit Buchstaben in den Flügeln. 3. sind Vorboten eines feindlichen Krieges-Heers. 6. 11. mit Cronen auf den Häuptern. 9. schicken Kundschafter voran. 10. gekocht werden so roth als Krebse. 13. werden zu Pflantzen. 14.
Hexen erwürgen durch ihren ausgehenden Geist die Pferde. 789.
Hieroglyphische Bilder der Egyptier. 200.
Hillel Rabbi hat mit den Bergen, Bäumen, Kräutern u. s. w. reden können. 412.
Hirsche werden durch Music erqvickt. 292. ob sie Schlangen freßen. 534.

Digitized by Google

Hirſchhorn hat mit dem Einhorn gleiche Kraft. 83.
Hölen wunderbare. 116. der Sibyllen. 117.
Hölle ſoll in der Sonne ſeyn. 114.
Hörner wunderbare. 76. von Ochſen in ungemeiner Größe. 84. wachſen Cyppo aus dem Kopff. 87. hat ein Bauer am Vorhaupt. 88. wachſen einer Dirne am gantzen Leibe. 89. ſchlagen Wurtzeln in die Erde, und fangen an zu wachſen. 90.
Holländer ihr Naturell. 201.
Horn womit Alexander M. ſein Krieges-Heer zuſamen gerufen. 85. Oldenburgiſches. 91. Tunderiſches. 98. deßen Schall das Gewitter vertreibt. 95.
Hoſe eine kleine Wolke, die zum Gewitter wird. 238.
Hoſtie unter einen Kohlſtengel vergraben. 31.
Hüner-Gehirn ſtärket das Gedächtniß. 498.
Hüner-Magen ſtärket den Magen. 490.
Hund Feuerſpeyender zündet einem Prieſter das Haus an. 96. kan den Schall der Cyther nicht leiden. 302.
Hunde von Weibern gebohren. 56. tragen eine natürliche Zuneigung zu dem Menſchen. 523. ſcharren Todten-Gebeine aus der Erden. 558. ſpühren Diebe und Mörder aus. 632.
Hunger ob mit Toback rauchen zu vertreiben. 274.
Hyacinth wiederſtehet der Peſt. 276. bewahret für dem Donner. 549.

J.

Jacobus I. König in Engelland konte kein bloſſes Schwerdt ſehen. 716.

Digitized by Google

Januarius, das Blut dieſes heiligen wenn es fließet. 39.
Jaspis ſtillet das Blut. 276.
Ideen wodurch ſie der Menſch erlangt. 674.
Idioſyncraſia. 709. ſeq. Urſachen derſelben. 717. ſeq.
Inclination der Magnet-Nadel. 739. 749. ſeq.
Inſuln ſo ſchwimmen. 108. auf welchen niemand ſtirbt 109. wo keine Weiber und andere, wo keine Männer leben können. 110. halten einen Tantz. 130.
Johannis-Blut wo und wenn es gefunden wird. 504.
Joſeph von Arimathia in Engelland begraben. 40.
Irrwiſche ſollen Feuer-Leute ſeyn. 190.
Italiäner ihr Naturell. 201.
Jugend-Stein erhält den Menſchen bey ſteter Jugend. 272.
Jude ewige. 321. ſeq.

K.

Kahn wird auf einem hohen Baum gefunden. 144.
Kalenters. 339.
Kappe hängt der heil. Goar an die Sonnen-Strahlen auf. 443.
Kappis-Kraut kan einer nicht leiden noch ſehen. 715.
Katzen von Weibern gebohren. 56. lieben das Kraut Baldrian. 536. 773. Hiſtorie davon. 537. kan ein König in Engelland nicht ſehen. 715. in einer Paſteten aufgegeßen. 64. und Eulen, ob ſie in finſtern ſehen. 848.
Kaufleute wie ſie die Zahlen ſchreiben. 157.

Kennzeichen der Völker. 199.
Keuschheit der Weiber wie zu probiren. 255.
Kind wird in der Taufe zum Fisch, Strohwisch und Brod. 59. unten wie ein Mensch, oben wie eine Kröte gestalt. 73. von einem Rehe ernehret. 350.
Kinder zwey so zusammen gewachsen. 61. vom Beschreyen durch ein Gebet zu befreyen. 244. gerathen in ihrem Naturell nach den Eltern 320. wenn sie den Lehr-Meistern zu übergeben. 497. kleine werden durch Singen eingeschläfert. 305.
Kinderblattern daß sie die Augen nicht beschädigen. 276.
Kircherus Athanasius. 418.
Kletten-Wurtzel gut für Mutterbeschwerung. 535.
Knabe aus deßen Brust ein anderer herausgewachsen. 61.
Knauel ein Kraut giebt das Johannis-Blut. 504.
Knöchelgen so im Halse stecken blieben heraus zu bringen. 489.
Knoten von Wolle an statt der Zeichen und Buchstaben. 153.
König der Heuschrecken. 9.
Köpffe menschliche den Hunden- Katzen- und Affen Köpffen ähnlich. 60.
Kohl und Weinstock wachsen nicht gern bey einander. 545.
Kohlstengel wunderbarer. 31.
Kopf-Weh zu vertreiben. 489.
Korn-Aehre aus der Nase gewachsen. 36.
Koth eines Hundes ins Feuer geworffen, ob es ihm schade. 817.

Digitized by Google

Kräuter wunderbare. 42. wenn dieſelbe zu ſammlen. 503. ſeq. ſo Früchte bringen in Menſchen-Geſtalt. 27. ſo dem Menſchen ein Gift, den Thieren unſchädlich. 609. wie ihre Kraft zu erkennen. 501. ſeq.
Kranich trägt beſondere Liebe zu einem Soldaten. 709.
Kranker zu erfahren, ob er ſterben werde oder nicht. 549.
Krankheiten durch Muſic geheilet. 289. ſeq. eines abweſenden Freundes zu erkennen. 515.
Krebſe, ob ſie im Vollmond völler. 496.
Krebs Augen haben mit dem Einhorn gleiche Kraft. 83.
Kröpffe durch anrühren heilen. 712.
Kröten-Steine, wie ſie zu erlangen. 256. werden auf den ſandigten Feldern gefunden. 257. 861.
Kuh gebieret 2 Menſchen. 50.
Kuhlmann Quirinus. 421.

L.

Lacedemonier peitſchten ihre Kinder bis auf den Tod. 315.
Läuſe wo ſie leicht wachſen. 527.
Lamm eine wunderbare Mißgeburt. 63.
Laſter darin ahmen die Kinder den Eltern nach 215.
Laut einiger Menſchen zuwider. 306.
Laute wenn einer höret, muß er das Waßer laſſen. 712. 719.
Lebloſe Dinge, ob ſie eine Empfindung haben. 564.

Digitized by Google

Leichtgläubigkeit verurſachet, doß man die Dinge nicht gehörig unterſucht. 510.
Lepidi, eine Römiſche Familie, werden blind geboren. 215.
Licht, woher es entſtehet. 163.
Liebe ob durch natürliche Mittel zuwege zu bringen. 457.
Lilien-Wurtzel ſoll Liebe und Freundſchaft erwecken. 457. in der Geſtalt eines Crucifixes. 32.
Lipſius Juſtus. 414. will den Tacitum von Wort zu Wort auswendig können. 415.
Lithoſperum ein Kraut treibet den Stein. 488.
Löwe erſchrickt für dem Hahnen-Geſchrey und Gruntzen der Schweine. 301. ſeq. ob er behertzt ſey. 477. von einer Frau geboren. 56.
Logica memorativa Winckelmanns. 404.
Lorbeerbaum ob er vom Wetter unberührt bleibt. 543.
Luchs trägt eine Zuneigung zu einem Menſchen. 710.
Luft ob darinnen Thiere gezeugt werden. 192. ob ſie vom Feuer angezogen wird. 813. ſeq. **Bilder** wie ſie entſtehen. 106. ſeq.
Lupus in Fabula, woher das Sprich-Wort entſtanden. 525.

M.

Mäuſe ob aus der Fäulung wachſen. 347.
Magia woher ſie entſtanden. 500. ſoll den Teufel zum Urheber haben. 828.
Magnet was er iſt. 723. ſeq. ſeine Kraft kan verſtärket werden. 726. wie er armiret wird. ibid. 747. einige von ziemlicher Gröſſe. 731.

ob

Digitized by Google

ob er das Eisen zu seiner Speise braucht. 739. seq. hat unter dem Æquatore keine inclination. 750. ob ihm eigentlich ein Anziehen zukomme. 751. seq. 756. warum er nicht Gold, Bley und andere Cörper an sich ziehet. 754. seq. Nadel ihre declination 738. inclination. 739. 749. seq.
Magnetische Berge sind ein Gedichte. 736. seq.
Materie streicht von einem Pol zum andern fort. 740. seq. wie sie dem Eisen mitgetheilet wird. 743. seq.
Magnetismus. 721. seq. worin er bestehet. 723. 770.
Mahometh, deßen Grab ob es in der Luft schwebe. 730. seq.
Malabaren haben ein dickes Bein. 209.
Mannheit verlohrne wieder zu bringen. 547.
Mark der Knochen ob im Neumond häufiger. 496.
Marktschreyer gelehrte. 407.
Marini, ein Geschlecht, woher sie den Nahmen haben. 218.
Materie erste soll eine Vitalität haben. 798. 801. seq.
Maulbeer an dem Halse einer Frauen. 219.
Mauren von Jericho, wovon sie eingefallen. 310. seq.
Meer-Enge bey Sicilien. 101.
Meer-Krebse durch Music gefangen. 292.
Meer-Mann schwängert ein Weib. 218.
Meer-Schwämme sollen Empfindung haben, und von Speise leben. 21.
Melancholie durch den Chalcedonier vertrieben. 276.
Melonen wie ein Lamm gestalt. 17. versteinerte. 253.

Memoria logica, it. Technica. 376.
Menſch, ob er eine kleine Welt ſey. 355. ſeq. deßen verſchiedene Vergleichungen mit der großen Welt. 357. ſeq. 478.
Menſchen einige haben einen Abſcheu für Fiſchen, Käſe, Katzen u. ſ. w. 716. 719. gehörnte. 87.
Mercurius Planet, ob er die Kinder witzig und verſchlagen mache. 496.
Milch, ſo am Feuer überlauft, ob es den Eutern der Kühe ſchade. 815. ſeq. 817.
Milzſüchtige heilet Pyrrhus mit dem großen Zehe. 711.
Mirandulanus Joh. Picus. 415.
Mißgeburten. 49. natürliche Urſachen derſelben. 66. 70. 75. mit 2 Leibern, 2 Köpffen ꝛc. 62. eines Lamms. 63.
Mithridat verſtehet 22 Sprachen. 411.
Modi Muſici der Alten. 309.
Mönch kan das unkeuſche Frauen zimmer durch den Geruch entdecken. 743.
Mönche wollen den Pabſt todt beten. 236.
Mörder wie ſie zu offenbaren. 580. und Diebe durch die Wünſchel-Ruthe zu entdecken. 638. ſeq.
Mohren in Africa haben ein krauſes, in Oſt-Indien ein glattes Haar. 198.
Mola oder Mond-Kalb. 57. ſeq.
Mond ob und wie er auf die Erde würkt. 466.
Mondſüchtige. 429.
Monſtra. 49.
Morgana, eine Luft-Erſcheinung. 102. der Gelehrten Urtheile davon. 103. ſeq.
Muſcheln mit muſicaliſchen Noten bezeichnet. 249. ob ſie in Vollmond völler. 496.

Muſic,

Digitized by Google

Muſic, ihre Würkung. 281. ſeq. 307. der himliſchen Creyſſe. 282 ſeq. warum ſie die Menſchen gern hören, 283. zornige und raſende werden dadurch beſänftiget. 285. auch Krankheiten geheilet. 289. 297 ſeq. erreget mancherley Affecten. 296. 604 ſeq. was ſie zum tantzen dienet. 300. was ſie bey den Thieren würkt. 305. befördert und hindert auch den Schlaf. 306. ein Mittel wieder der Tarantuln Biß. 583. von 4 Eſeln. 250.
Muſicaliſches *Concert* bringt einen König von Frankreich in Raſerey. 289.
Muſicant macht einen König in Dännemarck raſend. 287. 308.
Muſicanten ob die alten oder neuen beßere. 309.
Mutter-Beſchwerung Mittel dawider. 535.
Mutter-Mähler. 214 ſeq. ob ſie auf die Kinder fortgepflantzet werden. 218. von Mäuſen ſtinken wie Mäuſe. 221. werden nicht durch der Mutter Einbildung eingedrückt. 224.
Mutter-Pferde ſollen vom Winde empfangen. 303.
Myrthen-Bäume wachſen gerne bey Granat-Aepffeln. 544.

N.

Nagel von einem Sarg macht, daß die Bäume vertrocknen. 548.
Narhual ein Fiſch gibt die Einhörner. 82.
Naſen künſtliche anſetzen. 516. ſeq. Bluten was es bedeutet. 770.
Naſehorn. 79.
Nationen haben ihre Kennzeichen und Merkmahle. 199. kan man ein gewißes Temperament

Digitized by Google

perament zueignen. 206. haben gewiße Gebrechen des Leibes. 209. ſo einerley Geburts-Mähler an ſich haben. 214. ob ſich eine Antipathie unter denſelben befinde. 460.
Nattern, wie ſie gebähren. 851.
Natur intendirt nicht unmögliche Dinge. 251. Sprache oder Signatur. 486. Wiſſenſchaft hat eine andere Geſtalt gewonnen. 510. und die Sympathie und Antipathie aus der Mode bracht. 511.
Naturell der Völker. 200. 206. ſeq. iſt auf ſchwache Gründe gebauet. 201.
Neigungen natürliche. 770. werden den Kindern von den Eltern beygebracht. 213.
Nerven, wie ſie die Empfindungen dem Gehirn eindrücken. 294. ſeq.
Nieren-Stein. 276.
Nil-Fluß ſoll nicht abwerts rinnen, ſondern aufwerts flieſſen. 137.
Noctambuli. 423.
Nuß-Baum, deſſen Schatten ſchädlich. 545.

O.

Ober-Ruthe. 614.
Ochſen mit einem Horn. 79. ſo die Hörner an den Schultern haben. 86.
Oelbaum von einer Jungfrau gepflantzet bekleibet beſſer. 535. und Eiche, wachſen nicht gern bey einander. 545.
Oerter wunderbare.
Ohr, deſſen Beſchaffenheit. 293. ſeq. was deſſen Klingen bedeutet. 780.
Orang Outang, eine Art Affen. 53.
Orchides Pflantzen, tragen Früchte und Blumen in

Digitized by Google

der Geſtalt der Bienen und Menſchen. 18.
Orchis Knaben-Kraut, deſſen Geſtalt. 27. ſeq. ſoll zum ehelichen Werk dienen 488.
Ornithomorphæ Pflantzen, deren Frucht und Blumen Vögel abbilden. 27.
Orpheus was er mit ſeiner Leyer ausgerichtet. 301.
Oryx eine Ziege mit einem Horn. 79.
Oſter-Tantz der Sonnen. 341. iſt eine ungereimte Sache. 345.
Ottern-Stiche wie zu heilen. 292.

P.

Palmbäume ob ſie männlichen und weiblichen Geſchlechts. 538. werden von vielerley Sorten gefunden. 542. ſollen der Laſt widerſtehen. 543. werden nicht vom Wetter berühret. ibid.
Panterthier des Menſchen Feind. 525.
Paßauiſche Kunſt. 236.
Paßions-Blume. 34.
Paſtinaca ein Fiſch, wird durch die Muſic gefangen. 302.
Patricius, deſſen Höle in Irrland. 117.
Perlen mineraliſche aus Cryſtall verfertiget. 179.
Pfefferobad fließt nicht allezeit. 124.
Pferde mit einem Horn. 79. wilde werden durch Muſic gefangen. 292. erſchrecken vor dem Geſchrey der Eſel. 322. tragen Liebe zu den Menſchen. 522.
Pflantzen haben nur ein wachsthümliches Leben. 16. ob ſie eine Empfindung haben. 17. ſo ſich nicht laſſen angreiffen. 19. aus der Menſchen lebendigem Leibe hervor gewachſen. 35. ſo giftig. 41. ob einige männlichen und weiblichen Geſchlechts. 540. wie ihnen der Nahrungs-Saft zugeführet wird. 804. *Pha-*

Digitized by Google

Phalangium eine Spinne. 587.
Phantaſie der ſchwangern, thut viel zur Geſichtsbildung. 198. ob ſie die Mutter-Mähler verurſacht. 220.
Phengites ein Stein, darin einer alles hinter ſich ſehen kan. 260. 861.
Phosphorus. 262.
Phyſiognomie, ihre Kennzeichen ſind betrieglich. 459. hat ihren Grund in der Signatur. 484.
Pilatus See. 146. ſeq.
Pinang eine Frucht wird gekäuet. 273. macht trunken. 274.
Planeten verurſachen die Sympathie und Antipathie unter den Nationen. 462. ihr Einfluß iſt nicht erweislich. 463. ihre cryſtalline Creyſe ſind erdichtet. 284.
Podagra, daſſelbe zu lindern. 490.
Poli am Himmel beſtehen nur in der Einbildung. 358. der Magneten, ziehen ſich einander an, fliehen auch von einander. 722. 737. 746.
Polygonum ein Kraut bringt das Johannis-Blut. 504.
Poſtellus Wilhelmus 417.
Preſident des jüdiſchen Raths muſte 72 Sprachen verſtehen. 412.
Proclus zündet mit einem Brennſpiegel die Schiffe an. 189.
Prophet wunderbarer. 326.
Pſalmen Davids werden gemißbraucht. 235. 240. Feinde damit todt zu beten. 236. Diebe damit zu entdecken. 237.
Pudica ein Kraut läßt ſich nicht angreiffen. 20.
Pulver ſympathetiſches. 548. Mich. Brandts. 791. *Kenelmi Digby*. 792. wie Digby deſſen

Würkung erkläret. 810. ſeq. Erfahrung damit. 825. ſeq. ſeine Kraft in Zweifel gezogen. 826.
Purgantien ſoll man im abnehmenden Mond nehmen. 467.
Pyralis oder Pyrauſta, Feuer-Thiere. 193.
Pyrites ein Stein, ſo brennet. 263.
Pythagoras ſoll ein Wunderthäter geweſen ſeyn. 166.

Q.

Queckſilber ob es ein Metall zu nennen. 479. tödtet die Spulwürmer. 277. bringt die verlohrne Mannheit wieder. 547.
Quirim ein Stein, macht daß der Menſch alles ſagen muß. 255.
Quitten ſollen ſchwangere Weiber viel eſſen. 319.

R.

Rachbegierde, ob ſolche bey den Ermordeten befindlich. 570.
Ratze von einem Weibe geboren. 64.
Rehe ernähret ein Kind. 350.
Reiſe durch die Luft mit Kranichen. 840.
Religions-Streitigkeiten ſollen aus Unwiſſenheit in der Grammatic entſtehen. 409.
Rennthier mit einem Horn. 79.
Reſonantz-Boden an den muſicaliſchen Inſtrumenten, was dabey zu bemerken. 299.
Revolutiones der Welt. 352.
Rhinoceros ein Thier. 79. ſeq. iſt ein Feind der Elephanten. 81.
Riemen unverbrennliche aus des Salamanders Haut. 196. aus eines Menſchen Haut befördern die Geburt. 521.

Ringe

Digitized by Google

Ringe, warum sie am Goldfinger der linken Hand getragen werden. 439. seq. und warum an der linken, nicht aber rechten Hand. 442.
Ringelblume, was daran zu bemerken. 20.
Römer die alten hielten die Philosophie für Grillenfängerey, und dem Staat nachtheilig. 203.
Rosen kan ein Mönch nicht riechen. 714. von Jericho. 46. seq. 854. Wasser soll seinen Geruch verlieren, wenn die Rosen blühen. 546.
Rosen-Creutzer wollen alle Sprachen verstehen. 411.
Roßkäfer sterben vom Rosen-Geruch. 538.
Rübe in menschlicher Gestalt. 32.
Ruhm eines Gelehrten, worin er besteht. 406.
Rußen sind gegen vorige Zeiten sehr aufgemuntert. 202.
Ruthengänger müßen ohne Affecten seyn, und rein am Leibe. 656. seq. 679. seq. berühmte. 692.

S.

Saal köstlicher mit Carfunckeln besetzt. 264.
Saame der Pflantzen hält die Pflantze nach allen ihren Theilen in sich. 69.
Sabbatius ein Fluß, der allemahl am siebenten Tage vertrocknet. 140.
Sägen aus den Füßen gewisser Heuschrecken. 13.
Saft, wie er in die Pflantzen kömmt. 768.
Salamander löscht das Feuer aus. 194. seq. kan die Sonnen-Hitze nicht vertragen. 195. unverbrennliche Lacken aus seiner Wolle. 196.
Salmasius Claudius. 413.
Salomon soll ein Beschwerer gewesen seyn. 281.
Salzwasser macht einen Dampf, darin sich Bilder præsentiren. 105. Sapphir

Digitized by Google

Sapphir hat wunderbare Eigenſchafften. 276.
Satyrion oder Knaben-Kraut. 27. wovon es entſtehet. 29. deſſen wunderliche Kraft. 30.
Scaliger, Vater und Sohn. 408. kan keine Kreße ſehen. 716.
Schaafe werden von der Muſic fett. 292. 303. wovon ſie in Angſt gerathen. 527. Saiten von ihnen ſtimmen mit den Wolfs-Saiten nicht zuſammen. 528.
Schall wie er in den Ohren empfunden wird. 293. ſeq.
Schlafgänger. 423.
Schlangen von einer Magd gebohren. 56. mit Hörnern. 87. werden aus Weiber-Haaren. 350. warum man ſich dafür entſetzet. 524. ungeheure. 852. **Fett** befördert die Geburt. 524. **Stein**. 259. 487. **Stich** wie zu heilen. 292.
Schönheit des Leibes ohne Tugend gefährlich. 318.
Schreibart der Egyptier und Sineſer. 150. geſchwinde und geheime. 154. ſeq.
Schrifft heilige wunderbarer Weiſe im Feuer erhalten. 844.
Schrifften wunderbare. 148. verborgene wie aufzulöſen. 161.
Schwangere, was ihre Einbildung würkt. 63. ſeq.
Schwerdtfiſch wird durch Muſic gefangen. 302.
Scioppius Caſpar. 413
Scylla eine gefährliche Klippe. 101.
Seele ob ſie die Frucht im Mutterleibe bildet. 68. ihre Fortpflantzung per traducem. 320. für einen Theil GOttes gehalten. 360. ob ſie eine Wiſſenſchafft verborgener Dinge habe. 654. 673. ob ſie licht ſey. 670. der Ermordeten,

Digitized by Google

ob ſie um ihren Cörper herum wandere. 574.
Seen wunderbare. 141. ſeq. ſo Ungewitter verurſachen/weñ man etwas hinein wirft. 144. ſeq.
Sehen im finſtern. 847.
Signatur der Dinge. 471. ſeq. iſt eine fruchtbare Mutter des Aberglaubens. 500. der Kräuter. 490. ſeq. hat nichts auf ſich. 495. ſeq. 498. ſeq. worin ſie zu ſuchen. 500. der Thiere. 476. ſeq. der Metallen und Mineralien. 479. der Edelgeſteine. 480. der Pflantzen. 481. wird die Natur-Sprache genennet. 486.
Sinnau ein Kraut. 497.
Sinne werden von den Dingen berührt, die ſie empfinden. 783.
Smaragd widerſtehet dem Gift. 275. ſtärket das Geſichte. 280. bringt Gunſt zuwege. 281. entdeckt/ ob ein Kranker werde ſterben oder nicht. 549. bewahrt für dem Donner. ibid.
Sonne hat eine Apolliniſche Krafft. 23. iſt die Quelle des Lichts. 359. ſtehet in der Mitte der Planeten. ibid. ihr Licht wird nicht gemindert. 277. wie es in unſere Augen kömmt. 784. Strahlen/ was ſie ſeyn. 277. ſeq. ihr Oſter-Tantz. 341. iſt eine ungereimte Sache. 345.
Sonnen-Blume ſoll ſich nach der Sonnen wenden. 23.
Sonnen-Geiſt/ was er iſt. 667.
Sonnen-Uhr aus einer Sonnen-Blume verfertiget. 24.
Spanier ihr Naturell. 201.
Speculum Salomonis ein Manuſcript. 180. ſeq.
Sphæra Activitatis des Magnets. 726.
Spiegel wunderbare. 163. ſeq. dadurch jemanden

seine Gedanken in die Ferne zu entdecken. 165. zu Entdeckung verborgener Dinge. 169. crystalliner springt entzwey, wenn eine Spinne darüber läuft. 590. Tafeln entstehen in der Luft von Dünsten. 105. seq.
Spinnen-Stein. 258.
Spiritus Plasticus. 68.
Sprachen ohne Anweisung zu lernen. 409.
Sprengsel. 3. gekochte werden roth. 13.
Spulwürmer durch Queckstlber getödtet. 277.
Stein Kayser Maximiliani, wodurch er sehen können, was hinter ihm geschehen. 260. überwiegt alle Last. 261. Bononischer leuchtet im dunkeln. 262. so brennet. 263.
Steinbruch ein Kraut, dessen Kraft. 491.
Steine, ihre geheime Kräfte. 246. seq. wie sie gezeuget werden. 246. seq. können nichts ausdünsten. 279. ob sie ihres gleichen zeugen. 551. weißagende. 254. gebildete. 248. darinnen Buchstaben und geometrische Figuren. 249. mit musicalischen Noten bezeichnet. 249. Urtheil davon 250. seq. im Nest der Wiedehopffen gefunden. 255. so gut für dem Hunger. 273.
Stein-Flachs verbrennet nicht. 196. seq.
Sterne ob sie alles wißen. 173. müßen alles gethan haben. 247. sind die Gebär-Mütter der Kräuter. 471.
Sterndeuterey, woher sie entstanden. 496. 500.
Stern-Stein, wofür er gut. 276.
Stimme heisere, Mittel dafür. 533.
Stranguria, Mittel dawieder. 488.
Sylvester Pabst der Zauberey beschuldiget. 837.
Sympathetische *Communication* des Geblüts. 514
Pulver. 548. 791. seq.

Digitized by Google

Sympathie, was und wie vielerley ſie iſt. 451 ſeq. iſt nicht einerley mit der Liebe. 452. ſoll von den Planeten kommen. 454. ſeq. worin ſie beſtehet. 770. ſeq. iſt in der Natur nicht anzutreffen. 776. beſondere Exempel derſelben. 554. ſeq. moraliſche. 454. ſeq. des Obern und Untern. 464. ſeq. natürliche. 509. ſeq. wodurch ſie entſtanden. 510. der Menſchen mit den Thieren. 521. der Thiere untereinander. 525. der Menſchen und Thiere mit Bäumen und Pflantzen. 535. der Bäume und Pflantzen untereinander. 538. der Menſchen mit den Edelgeſteinen. 548. der Edelgeſteine untereinander. 550. und Antipathie worauf ſie gebauet werden. 795. ſeq. können nicht beſtehen. 835.

T.

Tabula Smaragdina in Egypten. 464.
Tachygraphia oder Geſchwind-Schreiberey. 154.
Talisman wider die Fliegen. 845.
Tantzen ohne Muſic. 300.
Tarantul-Spinnen, wie ſie gefangen werden. 581. davon melden die Römiſche Scribenten nichts. 588. ihr Gift von verſchiedener Art. 590. ſollen nach der Muſic tantzen. 592. ſollen an gewiſſen Farben Belieben tragen. 598. ob ſolches von der Sympathie herkome. 603. ihr Biß und deſſen Würkung. 582. 604. ſeq. Mittel dawider die Muſic. 291. ſeq. 583. beſondere Exempel davon. 584.
Tartarn haben ein breites Angeſicht und kleine Augen. 198.

Digitized by Google

Temperamenten, Lehre davon iſt ungewiß. 206. 209. müßen nicht mit den Gewohnheiten verwechſelt werden. 209.
Tengnagel verſteht 15 Sprachen. 411.
Terror Panicus. 430. ſeq. ob GOtt ſchicke. 433.
Teufel ſoll Urheber der Magie ſeyn. 828. würkt nicht die natürliche Sympathie. 829. wie er bey der Sympathie würkt. 829.
Teutſchen ihr Naturell. 201. mit ihnen iſt es gantz anders beſchaffen als vor Alters. 204. wie ſie Bücher ſchreiben. 207. fehlt ihnen nicht an judicio. ibid.
Thier Menſchen ähnliches. 855.
Thiere haben ein ſinnliches Leben. 16. können nicht im Feuer und der Luft gezeuget werden. 192. werden durch die Muſic bewegt. 300. laßen ſich durch gewiße Stimmen herbeylocken. 302. mit einem Horn. 79. geflügelte ſo im Feuer leben. 192. reine wie und warum ſie von den unreinen unterſchieden. 501. 505.
Thier-Gewächſe. 16.
Thomas Apoſtel, ob er in Indien geweſen. 210. Chriſten, von wem ſie den Nahmen führen. ibid.
Thränen des Crocodills, eine Fabel. 525.
Toback, ob damit der Hunger zu vertreiben. 274. zum Schnupffen, welcher der Leute Gewohnheit zuwege bringt. 457.
Todten wie von den Zauberern erweckt werden. 846.
Trunkenheit, woher ſie entſteht. 533. Mittel dawider. ibid. 545.
Tücher, worin CHriſtus im Grabe gelegen, werden angebetet. 233.

Digitized by Google

Türkis bewahret die fallenden für Schaden. 549. verliert bey ſterbenden die Farbe, und bekömt einen Riß. 550.
Tugenden den Kindern von den Eltern beygebracht. 213.
Tunderiſches Horn. 98.

U.

Vegetantz, was ſie iſt. 798. 803.
Veits Tantz. 435. ſeq.
Vergleichung des Menſchen mit der Welt. 357. ſeq.
Vernichtung eines Dings erfordert eben die Kraft, als deßen Hervorbringung. 19.
Verſtand zu ſchärfen. 489.
Verſtellung der Menſchen entdeckt ſich mit der Zeit. 456.
Virgo Veneta war dem Poſtello eine Erlöſerin der Weiber. 417.
Virgula cadens. 614. *candens.* 612. *divina* der alten. 684. *obvia.* 614. *ſalia.* 612. *trepidans.* 613.
Vitalität, was ſie iſt. 798.
Ungewitter, wie die Schiffleute vertreiben. 239.
Unicorna Foſſile. 84.
Unſichtbar machen, Mittel dazu. 847.
Unter Ruthe. 614.
Völker ihre Kennzeichen. 199. ihre Gemüths-Eigenſchaften. ibid. werden nach den Climatibus eingetheilet. 200. in den Mittags-Ländern haben phantaſtiſche Ingenia. 200. in den temperirten Ländern ſind zu Künſten und Studien geſchickt. 200. ſeq.
Vogel mit einem Spiegel auf dem Haupt. 170.
Vollmond ob darin alles völler. 496.

Urtheils-Kraft muß mehr geſchärfet, als das Gedächtniß beſchweret werden. 405.

W.

Wacholder-Beeren vertreiben die böſen Geiſter. 491.
Waffen-Salbe. 793. ihr Gebrauch. 795. zieht das fremde Weſen aus den Wunden. 824.
Wahrheit wozu ihre Erkeñtniß anzuwenden. 406.
Wald-Eſel mit einem Horn. 79.
Wald-Menſchen in Oſt-Indien. 53. 55.
Wallfiſch hat einen kleinen Fiſch zum Führer. 526.
Walliſius war in Auflöſung verborgner Schriften ſehr geübt. 162.
Wall-Roß Zähne für Einhörner verkauft. 83.
Waßer im Siebe tragen. 845. in Polen verurſachen die Wichſel-Zöpffe. 209. desgleichen dicke Beine. 211. abſchlagen, wenn einer dem andern nachthut, ob eine Sympathie. 512. Quellen mit der Wünſchel-Ruthen geſucht. 634. ſeq.
Wartzen woher ſie entſtehen. 220.
Weib böſes durch die Muſic fromm gemacht. 293. 308.
Weiber vermiſchen ſich mit Crocodilen. 51. ihre Treue und Keuſchheit zu probiren. 254. 255. ſchwangere ſollen viel Quitten eßen. 319.
Wein-Reben lieben den Ulmen- und Pappel-Baum. 543. 772.
Wein-Stock und Kohl, wachſen nicht beyeinander. 545. ſeq.
Welt ob ſie ewig, oder aus Atomis entſtanden. 351. und ihre Theile mit einem Thier verglichen.

Digitized by Google

chen. 465. mit Mann und Weib verglichen. ibid. urbildliche wird GOtt genennet. 360. kleine iſt der Menſch. 355. ſeq. 367. ſeq. deſſen Einrichtung. 229. Geiſt. 356. 830. ſeq. verbindet die Glieder der Welt. 465. iſt mit dem Geiſt des Menſchen einerley. 669. ob er der Urheber der Sympathie. 830. wie er bey der Waffen-Salbe würkt. 830. ſeq. ſein Daſeyn iſt nicht zu erweiſen. 833. ob er die Urſache des Anziehens des Magnets, und der Schwere der Cörper. 834. Jahr großes Platoniſches. 836.

Welten werden dreyerley angegeben. 359.

Wetter-Wolken durch das Geläut und Geſchütz zertheilet. 240.

Wichſel-Zöpffe bey den Polen ſehr gemein. 209.

Wieſel deßen Augen dienen wieder Bezauberung. 489.

Wind machen. 845.

Wolken prælentiren allerley Geſtalt. 108.

Wolf fürchtet ſich für dem Igel. 533. Saiten von ihm ſtimmen mit Schaafs Saiten nicht zuſammen. 528.

Wolfs Milch ein ſchädliches Kraut. 497.

Wünſchel-Ruthe ſoll von der Sympathie zeugen. 548. wie ſie gemacht, und wozu ſie gebraucht wird. 610. wenn ſie zu ſchneiden. 615. derſelben Gebrauch. 616. worauf ſie ſchlägt. 617. Diebe und Mörder damit aufzuſuchen. 618. viele unbekannte Dinge damit zu entdecken. 619. ſeq. wird mit der Magnet-Nadel verglichen. 625. ſeq. ihre Bewegung den Dünſten zugeſchrieben. 620. ſeq. ſchlägt nicht jedermann. 629. 691. ihre Bewegung

Digitized by Google

wegung ſoll vom Geblüte kommen. 631. wird dem Teuffel zugeſchrieben. 644. ſeq. deßgleichen der intention des Ruthengängers. 647. ihr Gebrauch rühret aus dem Heydenthum her. 683. was davon zu halten. 683. Betrug damit. 686. ſeq.
Würkung der Cörper in die Ferne. S. Cörper.
Würſte wachſen an Bäumen. 90.
Wunden, was Pflaſter und Balſam zu ihrer Heilung beytragen. 825.
Wunder ſoll man von GOtt nicht begehren. 228. Gabe hat aufgehöret. ibid.
Wurtzeln, wenn ſie zu ſammlen. 503.

Z.

Zahl Siebente ihre Geheimniße. 836.
Zahlen im Gedächtniß zu behalten. 377. 397. ſeq.
Zahn-Schmertzen zu vertreiben. 523.
Zauber-Glas. 173. 179. Mittel, woher ſie entſtanden. 500. Pfeile damit Krankheiten zuzuſchicken. 782. Ruthe der Alten. 684. Spiegel. 167. ob dabey der Teuffel würkt. 174. einige Arten derſelben. 180. ſeq.
Zauberer erwecken Todte. 846.
Zeichen wunderbares am Arm eines Sardiniers. 223.
Zeidler Joh. Gottfried, ein berühmter Ruthengänger. 692. 703. ſeq. muſte aus dem Hauſe lauffen, wenn man Butter zoge. 716.
Zeugung des Menſchen, wie ſie geſchicht. 70. ſchöner Kinder. 314. ſeq. freywillige der Welt und des Menſchen iſt unmöglich. 353. ſeq.

Zigeuner. 331. haben verſchiedene Nahmen. ibid. bekomen vom Kayſer einen Frey-Brief. 333. Urſach ihrer Wanderſchaft. 334. ſind der Türken Spionen. 336. wo ſie eigentlich her kommen. 337. ihre Sprache. 339.
Zoophyta. 16. ſeq.
Zunge von einem Wolf oder Menſchen, was ſie würkt. 489.
Zwerge, ob ſie unfruchtbar. 850.
Zwillinge, können durch Anrühren alle Schlöſſer aufmachen. 712.

Ende des Regiſters.

* * * * * * * * *

Druckfehler.

Man beliebe zu leſen

Pag. 4. lin. 18. Northfolck. pag. 5. lin. 22. Franckenberg. pag. 27. lin. 22. Ornithomorphæ. pag. 29. lin. 6. Orchis. pag. 37. lin. 17. December. pag. 49. lin. 1. pro von lege die. pag. 50. lin. 14. Eſelin. pag. 69. lin. 25. Microſcopia. pag. 80. lin. 20. gröſſeſte. pag. 239. lin. ult. Geläut. pag. 255. lin. penult. Kröten. pag. 285. lin. ult. Apollonius. pag. 286. lin. 18. Apollonius. pag. 377. lin. 21. reducire. pag. 468. lin. 14. berühmt. pag. 679. lin. 9. pro Dieb leg. Ruthengänger. pag. 687. pro Höhle leg. hole. pag. 730. lin. 3. Jerobeams. pag. 737. lin. 11. Eiſen. pag. 824. lin. 19. Qualität. pag. 833. fehlt eine Allegation, ſie ſoll heiſſen S. Zeidlers Pantomyſterium. pag. 95.

Bevläufig ſind noch folgende Fehler in den angeführten Schrift-Stellen bemerket worden.

Tom. I.

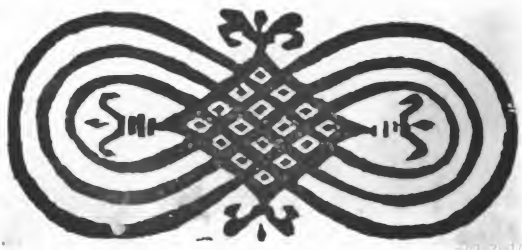
Pag. 137. leg. In Dæmonom. lib. 2. cap. 1.
Pag. 361. leg. de Variet. rerum. lib. 14. cap. 72.
Pag. 523 und 524. leg. de Variet. rerum. lib. 16. cap. 93.
Pag. * 409. leg. ibidem. lib. 3. cap. 10.

Tom. II.

Pag. 747. lib. 1. Saturnal. adde cap. 20.
Ibidem. leg. in Polyhiſt. cap. 65.
Pag. 778. pro de Gentium Septentrional. veris conditionibus, leg. In Tabula terrarum Septentrionalium.

Tom. III.

Pag. 45. leg. in Polyhiſt. cap. 48.
Ibidem. Hiſtor. lib. 5. adde cap. 7.
Pag. 112. leg. in Polyhiſt. cap. 49.
Pag. 117. leg. Olaus Magnus in Hiſt. Sept. lib. 11. cap. 4.
Pag. 129. leg. in Polyhiſt. cap. 11.
Pag. 134. leg. in Polyhiſt. cap. 10.



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

1-3 = 2000
11.11.83

Digitized by Google